



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Genozid in der Anglosphäre – Kolonialismus in den
USA, Australien und Kanada“

verfasst von / submitted by

Sebastian Holler, BA MA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

MA Internationale Entwicklung

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Friedrich Edelmayer, MAS

„Es gibt viele Arten zu töten. Man kann einem ein Messer in den Bauch stechen, einem das Brot entziehen, einen von einer Krankheit nicht heilen, einen in eine schlechte Wohnung stecken, einen durch Arbeit zu Tode schinden, einen zum Suizid treiben, einen in den Krieg führen usw. Nur wenig davon ist in unserem Staat verboten.“¹

Bertolt Brecht – Deutscher Dramatiker und Lyriker

„Man darf annehmen, daß [sic] ursprünglich die Politik der Umsiedlung und Konzentration der Indianer im Westen humanitäre Gründe hatte und daß [sic] man sie vor der drohenden Vernichtung bewahren wollte. Doch infolge der ungeheuren Vermehrung der amerikanischen Bevölkerung und der Ausbreitung ihrer Siedlungen über den ganzen Westen ... sind die Indianervölker heute ernstlicher von schneller Ausrottung bedroht als je zuvor in der Geschichte des Landes.“²

Ely Samuel Parker „Donehogawa“ – Erster indigener Regierungskommissar im *Bureau of Indian Affairs*

„The culture, economy and identity of the Inuit as an indigenous people depend upon the ice and snow.“³

Sheila Watt-Cloutier – Ehemalige Vorsitzende der *Inuit Circumpolar Conference*

¹ Bertolt Brecht, Me-Ti. Buch der Wendungen, Baden-Baden 1969, 54.

² Dee Brown, Begrabt mein Herz an der Biegung des Flusses, Gütersloh/Stuttgart/Wien 1973, 178.

³ Sheila Watt-Cloutier, Petition to the Inter American Commission on Human Rights Seeking Relief from Violations Resulting from Global Warming Caused by Acts and Omissions of the United States, 2005, 1.

Danke...

...für die lebensbejahenden Einstellungen wichtiger Menschen, die während meiner jahrelangen Beschäftigung mit dem Monster des Völkermords meinen Optimismus gerettet haben.

„Sterben, ja. Aber davor möchte ich noch erleben, dass...“ – Oma, 95.

„Warum ich in meiner wohlverdienten Pension jetzt ein kleines E-Auto fahre? Wegen dem Klimawandel.“ – Papa, 68.

„Ich bin zu jung, um nicht frei zu sein.“ – Schwester Sabine, 42.

„Tiere haben Gefühle, wie wir.“ – Neffe Benjamin, 11.

„Warum sagen alle immer, das Leben ist so kurz, wenn es doch das Allerlängste ist, was wir haben?“ – Nichte Emely, 11.

„Connecting People. Since 1977.“ – Schwester Susanne, 44.

„Mit 29 auf die Uni? Es ist nie zu spät für neue Herausforderungen!“ – Bruder Clemens, 36.

„Nie mit leeren Händen gehen.“ – Mama, 66.

„Kollegialität hört nicht nach dem College auf.“ – Professor Friedrich Edelmayer, 62.

Inhalt

Einleitung.....	5
Kapitel 1: Genozid und Indigene	21
Kapitel 2: Die amerikanische Prärie.....	35
Die vielen Kulturen des Mais.....	35
Das Imperium des Bauerntums	39
Vertreibung gen Westen.....	53
Makroverbrechen und genozidale Intention in den USA.....	75
Kapitel 3: Australiens Busch.....	80
Natur als Identität	80
Konfliktfelder im wahrsten Sinne des Wortes.....	84
Das große Sterben im Busch.....	90
Makroverbrechen und genozidale Intention in Australien.....	106
Kapitel 4: Das arktische Kanada	110
Jagen, sammeln und schwarzes Gold.....	110
Der Mythos am Ende der Welt.....	117
Exkludieren, zivilisieren, instrumentalisieren.....	120
Makroverbrechen und genozidale Intention in Nordkanada.....	151
Conclusio: Kolonialismus britischer Prägung	157
Bibliographie.....	167
Abstract	183

Einleitung

Im Juni 2019 ließ ein Bericht aus Kanada aufhorchen. Laut einer Untersuchungskommission habe sich der kanadische Staat an einem Jahrzehnte andauernden sukzessiven Völkermord an indigenen Frauen durch Ignorieren von Morden und Selbstmorden mitschuldig gemacht. Premierminister Justin Trudeau entschuldigte sich öffentlich für die Versäumnisse seiner Vorgängerregierungen.⁴ Genau elf Jahre zuvor hatte sich sein Amtsvorgänger Stephen Harper bereits einmal bei den kanadischen Ureinwohner*innen entschuldigt, damals für das unmenschliche System der *Residential Schools*.⁵ Im Mai 2020 wurde bekannt, dass eines der größten chinesischen Bergbauunternehmen die Rechte an einem der größten Goldvorkommen Kanadas erworben hat, in Hope Bay, Nunavut.⁶

Im hohen Norden des amerikanischen Kontinents treffen geostrategische Interessen und große Rohstoffvorkommen auf bisher marginalisierte, aber sich zunehmend emanzipierende indigene Bevölkerungsgruppen. Enorme wirtschaftliche Potenziale für nationale und internationale Player treffen hier sehr unmittelbar auf persönliche wirtschaftliche Perspektivlosigkeit, die mitunter in die psychische und physische Zerstörung indigener Gruppen münden. Gleichzeitig ist diese

⁴ Vgl. Kanada. Bericht prangert Völkermord an tausenden Ureinwohnerinnen an, *Der Standard*, 2019 Juni 2, <https://www.derstandard.at/story/2000104294732/bericht-voelkermord-an-ureinwohnerinnen-in-kanada>, 2021 Mai 29.

⁵ Vgl. Kanadas späte Entschuldigung, *Der Standard*, 2008 Juni 12, <https://www.derstandard.at/story/3370428/kanadas-spaete-entschuldigung>, 2021 Mai 29.

⁶ Vgl. John Last, Chinese Company Makes Agreement to Buy Nunavut Gold Mine, *CBC News*, 2020 Mai 20, <https://www.cbc.ca/news/canada/north/tmac-resources-purchase-agreement-1.5576240>, 2021 Mai 29.

Region von zunehmender indigener Selbstbestimmung und politischer Autonomie bestimmt und gilt damit als Vorzeigemodell weltweit. Die Gründung von Nunavut als Heimat für die Inuit ist hierfür nur das bekannteste Beispiel. Darüber hinaus sollen auch die reichen Ressourcen des Nordens den Indigenen zugutekommen.

Mit etwa 38.000 Einwohner*innen hat Nunavut eine Bevölkerung in etwa so groß wie die oberösterreichische Stadt Steyr, jedoch auf einer Fläche vergleichbar mit Saudi-Arabien. Obwohl die Inuit mit Nunavut vor über zwanzig Jahren ein eigenes Territorium und innenpolitische Autonomie von Kanada zugestanden bekamen, verbesserte sich die soziale Situation der Menschen kaum. Denn trotz bedeutender Ressourcenvorkommen ist es das mit Abstand rückständigste und ärmste Gebiet Kanadas. Die Diskrepanz innerhalb Kanadas wird umso deutlicher, wenn man die Lebenserwartung in Nunavut und British Columbia (Colombie-Britannique/Britisch-Kolumbien) in die Rangliste der 188 Staaten im *United Nations Human Development Report* einordnet: British Columbia würde auf dem weltweit sechsten Platz liegen – Nunavut auf Rang 103.⁷ Studien ergaben, dass knapp siebzig Prozent seiner Haushalte an Hunger leiden⁸ und es mit hundert Toten pro 100.000 Einwohnern die höchste Selbstmordrate der Welt aufweist⁹.

Die Eingliederung ihres Wirtschaftsraums in die Weltwirtschaft und Weltpolitik drängte Indigene im gesamten subarktischen und arktischen

⁷ Vgl. Peter Schweitzer, Der hohe Norden als Teil des globalen Südens? Koloniale und postkoloniale Entwicklungen in der Arktis und Subarktis vom 19. bis ins 21. Jahrhundert, in: Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker (Hgg.), *Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur, Gesellschaft*, Edition Weltregionen 24, Wien 2016, 46–66, hier 46.

⁸ Vgl. Nunavut Food Security Coalition, *Food Security. Rates*, <https://www.nunavutfoodsecurity.ca/Rates>, 2021 Mai 29.

⁹ Vgl. Helen Epstein, The Highest Suicide Rate in the World, *The New York Review of Books*, 2009 Oktober 10, <https://www.nybooks.com/articles/2019/10/10/inuit-highest-suicide-rate/>, 2021 Mai 29.

Amerika in die Sesshaftwerdung und entfremdete sie damit von ihren jahrtausendealten Wirtschaftsformen. Die Autonomie- und Partizipationsrechte für die Indigenen sind daher auch kritisch zu betrachten. Zwar ermöglichen ihnen diese prinzipiell eine selbstbestimmtere Zukunft, doch integrieren sie die Indigenen auch immer stärker in die westliche Wertewelt und entfremden sie von ihren traditionellen, ihre Identität konstituierenden Lebensweisen.

Bis heute sind die seelischen Wunden der kulturellen Assimilationspolitik in den nördlichen kanadischen Territorien nicht verheilt. Auch der Begriff „Völkermord“ wird von indigenen Vertreter*innen immer wieder benutzt. Kritiker*innen sehen hierin eine maßlose Übertreibung und Selbst-Viktimisierung indigener Interessensgruppen, um politisches Kapital daraus zu schlagen. Und ja, es stimmt auf den ersten Blick. Vergleicht man die Vorgangsweisen europäischer, insbesondere britischer Kolonist*innen in anderen Teilen der Welt mit jener im hohen Norden, dann ist letztere weit weniger von physischer Gewalt geprägt. Stattdessen wurde Zwangsassimilation angewandt, u. a. in den berüchtigten *Residential Schools*. Aber auch in Australien setzte man nach der gewaltvollen Vertreibung der Aborigines (First Australians/Aboriginals) auf die kulturelle Umerziehung ihrer Kinder unter Zwang, die sogenannten *Stolen Generations*.

Eine Studie der *Commonwealth Policy Studies Unit* kam zu dem Ergebnis, dass es zwischen den Erfahrungen von Indigenen in Kanada, Australien und anderen Mitgliedern des *Commonwealth of Nations* außergewöhnliche Gemeinsamkeiten bei den auferlegten Lebensbedingungen gibt. Diese schlagen sich bis heute in den Statistiken nieder und werden von den betroffenen indigenen Völkern als genozidal empfunden. Hierbei ist es

egal, ob die *Commonwealth*-Länder zur sogenannten „Ersten oder Dritten Welt“ gehörten.¹⁰ Zudem ist diese koloniale Praktik viel älter als das *Commonwealth*. Bereits 1776 erlangten die dreizehn amerikanischen Kolonien ihre Unabhängigkeit von der britischen Krone. Um das koloniale Erbe endgültig abzuwerfen, erklärten sie feierlich in ihrer Unabhängigkeitserklärung „that all men are created equal“¹¹ in in ihrer späteren Hymne *Star Spangled Banner* vielgerühmten „land of the free“¹², den Vereinigten Staaten von Amerika. Doch das Vorgehen der neuen US-Amerikaner*innen gegenüber Indigenen erinnerte bald stark an jenes des Britischen Empires in Australien und Kanada: sie wurden verfolgt, enteignet, vertrieben, massakriert, in *Boarding Schools* und Reservate gesteckt.

Die Gebiete der heutigen Staaten Kanada, Australien und der Vereinigten Staaten unterscheiden sich in geographischer, demographischer und kultureller Hinsicht. Dennoch lassen die Ähnlichkeiten im Umgang der britischen Kolonist*innen mit Indigenen die Hypothese zu, dass es Eigenheiten eines britischen Kolonialismus gibt. Diese Abhandlung möchte daher anhand von drei Beispielen, den Frontier-Kriegen in den USA, den Massakern an australischen Aborigines, sowie der Zwangsassimilation Indigener in Nordkanada klären, ob, erstens, diese Ereignisse als in sich einheitliche Genozide zu bezeichnen sind; und zweitens, ob ein Zusammenhang zwischen diesen

¹⁰ Vgl. Damien Short, Cultural Genocide and Indigenous Peoples. A Sociological Approach, in: *The International Journal of Human Rights* 14/6, 2010, 831–846, hier 837.

¹¹ Vgl. Declaration of Independence, In Congress, July 4, 1776, The U.S. National Archives and Records Administration, <https://www.archives.gov/founding-docs/declaration-transcript>, 2021 Mai 29.

¹² Vgl. John Stafford Smith – Francis Scott Key, *Star Spangled Banner*, published by Blodgett & Bradford, 1861. Notated Music. Library of Congress, <https://www.loc.gov/resource/ihas.100010129.0/?sp=5>, 2021 Mai 29.

besteht, der auf Gemeinsamkeiten eines britischen Kolonialismus schließen lässt. Da eine analytische Eingrenzung auf das *Commonwealth*, bei dem die Vereinigten Staaten kein Mitglied sind, zu kurz greifen würde, soll hier mit der Anglosphäre ein größerer Kontext und kolonialer Wirkungszusammenhang untersucht werden.

Der Begriff der Anglosphäre beschreibt insbesondere die spezielle Beziehung zwischen dem Vereinigten Königreich Großbritannien und Nordirland, Irland, den Vereinigten Staaten von Amerika, Kanada, Australien und Neuseeland, die als „a ‚core‘ of a distinct international, transnational, civilizational, and imperial entity within the global society“ gesehen werden.¹³ Bereits Sir Winston Churchill beschreibt die „Anglos“ in seinem Werk *History of the English-Speaking Peoples*¹⁴ als eine politische Kultur des Liberalismus, die bereits seit dem Ende des 17. Jahrhunderts militärisch und wirtschaftlich erfolgreich expandiert und dabei laut Srdjan Vucetic „freedom, security, and welfare“ verbreitet.¹⁵

Die damit einhergehenden Werte von Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit sowie die englische Sprache sind der Kitt, der diese Staaten nach dem Zerfall des Britischen Empires weiterhin zusammenhält. Dieser lose kulturelle Raum beherrscht nun mittlerweile seit über 200 Jahren das Weltgeschehen.¹⁶ Das beweisen die Zahlen: mit gerade einmal sechs Prozent der Weltbevölkerung¹⁷, erwirtschaftet die

¹³ Vgl. Srdjan Vucetic, *The Anglosphere. A Genealogy of a Racialized Identity in International Relations*, Stanford 2011, 2.

¹⁴ Vgl. Winston Churchill, *History of the English Speaking Peoples. The New World*, Bd. 2, New York 2013.

¹⁵ Vgl. Vucetic, *Anglosphere*, 2.

¹⁶ Vgl. Ebda., 3.

¹⁷ Vgl. The World Bank, Population total, <https://data.worldbank.org/indicator/SP.POP.TOTL>, 2021 Juni 11.

Anglosphäre fast ein Drittel der Weltwirtschaftsleistung.¹⁸ Der Traum vom Liberalismus beflügelt zudem Menschen rund um den Globus. Gleichzeitig ist der Anglosphäre aber die rassistische Vorstellung inhärent, dass die „Anglo-Saxon race“ eine natürliche Einheit darstelle, die moralisch überlegen sei. Im Zuge des Kalten Krieges wurden die Länder der Anglosphäre so zu Proponenten des liberalen Internationalismus und der Menschenrechte.¹⁹

Diese weltweite Ausbreitung angelsächsischer bzw. britischer Ideen hat ihren Ursprung jedoch in der massenhaften Emigration von Menschen der Britischen Inseln im langen 19. Jahrhundert insbesondere nach Nordamerika und Australien. Die knapp 19 Millionen Emigrant*innen dieser Zeit gehörten fast ausnahmslos der Unterschicht an und wurden in ihrer Heimat verachtet. Von der britischen Elite wurden etwa die Kolonist*innen Nordamerikas Ende des 18. Jahrhunderts als „beggars, fanatics, felons and madmen“ bezeichnet.²⁰

Bald darauf machten die Thesen des englischen Wirtschaftstheoretikers Thomas Malthus und die Angst vor den ausufernden Kosten einer Bevölkerungsexplosion die Kolonien zum idealen Ort für alle Ungewollten. Während die sogenannten Siedler*innen oftmals zu Pionier*innen verklärt und hervorgehoben wurden, gehörten die meisten Emigrant*innen jedoch dem verarmten Proletariat an. Durch zahlreiche Geburten stammten bereits 1936 etwa

¹⁸ Vgl. Worldometer, GDP by Country, <https://www.worldometers.info/gdp/gdp-by-country/>, 2021 Juni 11.

¹⁹ Vgl. Vucetic, *Anglosphere*, 3f.

²⁰ Vgl. Eric Richards, *British Emigrants and the Making of the Anglosphere*, in: *History. The Journal of the Historical Association*, 2008, 286–306, hier 286–290.

140 Millionen Menschen von diesen Emigrant*innen ab, wodurch sie einen entscheidenden Faktor im britischen Imperialismus spielen.²¹

Für eine Untersuchung interessant sind die Beispiele USA, Australien und Kanada auch dahingehend, dass sie Siedlerkolonialismus in der Tradition einer britischen Ideologie darstellen. Dies erlaubt die Ideologie der Siedlerbewegung von einem gemeinsamen Ursprung her zu analysieren und beide Entwicklungen vergleichbar zu machen. Zentral für den Siedlerkolonialismus ist insbesondere die Vorstellung Niemandsland, *vacuum domicilium* bzw. *terra nullius*, zu besiedeln. Da dies nie ohne Gewalt oder deren Androhung vonstattengehen kann und zudem die Beweise für die Existenz von Völkern zerstört werden, ist Siedlerkolonialismus nach der US-amerikanischen Historikerin Roxanne Dunbar-Ortiz „inherently genocidal“.²²

Historiker*innen sind sich aber uneins darüber, inwiefern man in den genannten Fällen von Genozid sprechen kann. Während außerhalb der USA, Australiens und Kanadas die Bezeichnung Genozid in Bezug auf die kolonialen Gewalttaten gegenüber den Indigenen immer häufiger verwendet wird, tun sich die drei Staaten selbst jedoch diesbezüglich noch sehr schwer. Doch der Druck indigener Opfergruppen und ihrer Unterstützer*innen steigt in den letzten Jahrzehnten zunehmend.

Genozid ist eindeutig einer der politischen Kampfbegriffe des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts. Warum das so ist, lässt sich leicht beantworten. Die Bezeichnung von Massenverbrechen als Genozid führt zur Anerkennung des Verbrechens und seiner Opfer, die für letztere von besonders großer Bedeutung ist. Diese Anerkennung stiftet Identität und

²¹ Vgl. Richards, *Emigrants*, 290–292.

²² Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 8f.

ist für die Selbstwahrnehmung der Opfer ausschlaggebend, da sie sich damit als kollektive Opfergruppe konstituieren.²³ Der Opferbegriff lässt sich darauf aufbauend sehr effektiv für politische Zwecke instrumentalisieren. In der Realität ist der Begriff daher nicht mehr vom Politischen zu trennen. Zu denken ist hier insbesondere auch an Entschädigungsforderungen von Opfergruppen.

2008 hatte sich nicht nur der kanadische Premierminister Stephen Harper bei den First Nations (Premières Nations) entschuldigt. Im selben Jahr bat auch sein australisches Pendant Kevin Rudd um Vergebung für die „policies that have caused centuries of continued suffering and in which the police played a big part“.²⁴ Erst seit 2013 werden die Aborigines als erstes Volk auf dem australischen Kontinent offiziell anerkannt²⁵, in der australischen Verfassung kommen sie wie die Torres-Strait-Insulaner bis heute nicht vor.²⁶ Auch die Vereinigten Staaten entschuldigten sich 2009 in Form von US-Präsident Barack Obama und des Kongresses für die „verfehlte US-Politik gegenüber den Native Americans“ und für die „vielen Vorfälle von Gewalt“ – vor der

²³ Vgl. Yvonne Robel, Verhandlungssache Genozid. Zur Dynamik geschichtspolitischer Deutungskämpfe, München 2013, 74–84. Weitere Informationen zur Bedeutung des genozidalen Opferbegriffs siehe ebenso dort.

²⁴ Vgl. Shaimaa Khalil, Aboriginal Australians ‚Still Suffering Effects of Colonial Past‘, *BBC News*, Sydney 2020 Juli 16, <https://www.bbc.com/news/world-australia-53436225>, 2021 Mai 29.

²⁵ Vgl. Alison Rourke, Australia Set to Recognise Aborigines as First People of Continent. *The Guardian*, 2012 Jänner 20, <http://www.theguardian.com/world/2012/jan/20/australia-aborigines-race-discrimination-referendum>, 2021 Mai 29.

²⁶ Vgl. Australian Human Rights Commission, About Constitutional Recognition. Recognition of Aboriginal and Torres Strait Islander Peoples in the Australian Constitution, <https://humanrights.gov.au/our-work/about-constitutional-recognition>, 2021 Mai 29.

Verwendung des Begriffs Genozid hüten sie sich jedoch ebenso.²⁷ Dies zeigt, wie politisch brisant dieser Terminus ist.

Da aber Genozid ursprünglich kein politischer, sondern ein juristischer Begriff ist, mit dem es möglich sein sollte, die schlimmsten Fälle von physischer und kultureller Massengewalt als solche auch angemessen verurteilen zu können, ist es auch wichtig, die hyperinflationäre Verwendung des Begriffs im politischen Feld einzudämmen und Fälle von Massengewalt zu differenzieren. Nun ist die Bezeichnung in bestimmten Fällen von Massenverbrechen als Genozid eindeutig nachvollziehbar bzw. gelten einige überhaupt als Archetypen des Völkermords. Vom Völkermord an den Armeniern und dem Holocaust ist hier die Rede, die auch als Anlass für die Begriffsbildung durch Rafal Lemkin gelten.²⁸

Wo die Frage nach Genozid jedoch nicht so leicht zu beantworten ist, sind Verdrängungspraktiken im Zuge des Siedlerkolonialismus rund um den Globus. Der Prozess der Verdrängung bzw. Ausrottung anderer Völker scheint im Rahmen der Siedlerbewegung viel langsamer, weniger zentral geplant und organisiert vonstattenzugehen und die individuellen Intentionen von Siedler*innen für die Massaker sind nur schwer pauschalisierbar und historisch schwer rekonstruierbar. Auch mit dem Siedlerkolonialismus einhergehende kulturelle Assimilationspraktiken sind daher nicht immer eindeutig als genozidal einzuordnen.

In Bezug auf Völkermord genießt die unmittelbare Massentötung von Menschen einen unangefochtenen Fokus in der öffentlichen und

²⁷ Vgl. US Congress, Public Law 111–118 December 19, 2009, 111th Congress, 3453, <http://www.copyright.gov/legislation/pl111-118.pdf>, 2021 Mai 29.

²⁸ Vgl. Samantha Power, *A Problem From Hell. America and the Age of Genocide*, New York 2013, 17–29.

wissenschaftlichen Wahrnehmung. Obwohl die UN-Völkermordkonvention (*Convention on the Prevention and Punishment of the Crime of Genocide, CPPCG*) in Artikel I (b) bis (e) explizit auch nicht tödliche Praktiken als Völkermord klassifiziert²⁹, wird dies in der Praxis kaum wahrgenommen und auch kleingeredet.

Doch der Tatbestand des Völkermords benötigt keine Massenerschießungen. Es genügt allein die Intention, Personen aufgrund ihrer nationalen, ethnischen, religiösen oder rassischen Zugehörigkeit zu töten oder an der weiteren Reproduktion ihrer Gruppe hindern zu wollen. Oft ist eine trennscharfe Identifizierung der Intention hinter solchen Praktiken jedoch nicht einfach. Insbesondere wenn keine offensichtliche direkte Gewalt wie Tötungen ausgeübt wird. Aber auch in Fällen, wo Gewalt angewandt wird, ist aus juristischer Sicht nicht automatisch der Begriff Genozid anzuwenden. Die Intention, ein Volk wegen seiner selbst willen auszulöschen, konstituiert juristisch gesehen erst den Tatbestand eines Genozids. Somit stellt die gewaltvolle Inbesitznahme von Land noch nicht per se einen Genozid dar, sondern firmiert eher unter dem Begriff ethnischer Säuberung.³⁰

Oft weisen diese Ereignisse zwar genozidale Merkmale auf, aber um von einer genozidalen Intention sprechen zu können, bedarf es einer zentralen Institution oder zentralen Ideologie, die einen Zusammenhang

²⁹ Vgl. Office of the High Commissioner for Human Rights, Convention on the Prevention and Punishment of the Crime of Genocide, <https://www.ohchr.org/en/professionalinterest/pages/crimeofgenocide.aspx>, 2021 Juni 11.

³⁰ Der Genozid als juristischer Begriff sowie der kulturelle Völkermord und die ethnische Säuberung werden in Kapitel 1 im indigenen Kontext detailliert diskutiert.

zwischen den einzelnen Mikroereignissen herstellt, um als einheitliches Makroereignis gelten zu dürfen.³¹

Einen weiteren Wirkungszusammenhang stellt der geographische Raum dar, in dem sich ein solches Makroverbrechen ereignet. Von diesem hängt das Verhältnis zwischen Mensch und Natur ab, insbesondere die Landnahme und Kolonisierung. In jeder Weltregion herrschen besondere geographische Verhältnisse vor, die den Menschen jeden Tag aufs Neue herausfordern und ihm alles abfordern, um in diesen Gefilden erfolgreich überleben zu können. Über Jahrtausende mussten die Menschen einzigartige Lebensweisen entwickeln, um mit der Natur umgehen zu können. Und bis heute gibt die Natur den Ton vor. Seien es die Grassteppen des australischen Buschs, die fruchtbaren Ackerflächen im Tiefland des Mississippi River, oder die kargen Tundren Nordkanadas. Die koloniale Durchdringung dieser Gebiete ist maßgeblich von der Geographie abhängig.

Diesem Zugang trägt am besten Fernand Braudels *longue durée* Rechnung. Sein historisches Modell, das Geschichte auf mehreren Zeitebenen ablaufen lässt, beschrieb er 1958 erstmals in *Histoire et Sciences sociales. La longue durée*.³² Diese sogenannte *lange Dauer* ist eine „real historical structure formed at the interface of human activity with geography and nature in their broadest sense“ und umklammert „singular and non-repeatable phenomena as human society interacts with definite and relatively stable geophysical phenomena across almost unimaginably

³¹ Im ersten Kapitel „Genozid und Indigene“ wird neben der ethnischen Säuberung auch genauer auf das Konzept der Makrokriminalität eingegangen.

³² Vgl. Fernand Braudel, *Histoire et Sciences sociales. La longue durée*, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 13/4, Paris 1958, 725–753.

long historical time”.³³ Innerhalb dieser Klammer befinden sich daher die zyklischen Abläufe (*conjoncture*) sowie die *kurze Dauer*, das Einzelereignis. Während ersteres zum Beispiel Wirtschaftszyklen beschreibt, ist letzteres die Kompression beider übergeordneter Zeitebenen, die in einem singulären Moment sichtbar wird.³⁴ Eric Vanhaute fasste es prägnant so zusammen: „The ‚big picture‘ lies behind every snapshot that we make.“³⁵

Die *longue durée* beschreibt die Beziehung der Indigenen zum Land, die kapitalistisch-extraktivistische Ausbeutung dieses Lands durch Kolonist*innen und Konzerne, sowie die dadurch entstehende Konkurrenz zwischen Indigenen und Kolonist*innen. Die Geographie hat somit konkrete Auswirkungen auf das psychische und physische Wohlbefinden der Indigenen und ihre Beziehung mit den Kolonist*innen. Dieses Beziehungsdreieck zwischen Land, Indigenen und Kolonist*innen bleibt im Grunde über die Jahrhunderte hinweg unverändert. Nur seine Erscheinungsform ändert sich, was sich in den unterschiedlichen Phasen der wirtschaftlichen und ideologischen Entwicklung, des Siedlerzustroms und der indigenen Vertreibung widerspiegelt, die *conjoncture*. Einzelne Ereignisse wie Massaker, Gesetzesnovellierungen, die Veröffentlichung ideologischer Traktate sind die Momente, in denen sich die Zusammenhänge der beiden anderen Zeitebenen manifestieren.

Neben einigen wenigen Primärquellen wird in dieser Arbeit vorwiegend auf Sekundärliteratur zurückgegriffen. Zudem wird ein

³³ Vgl. Dale Tomich, *The Order of Historical Time. The Longue Durée and Micro-History*, in: Richard Lee (Hg.), *The Longue Durée and World-Systems Analysis*, New York 2012, 11.

³⁴ Vgl. Tomich, *Order*, 14–17.

³⁵ Vgl. Eric Vanhaute, *World History. An Introduction*, London/New York 2013, 10.

transdisziplinärer Ansatz verfolgt, da das Thema aufgrund seiner politischen Brisanz und Komplexität von verschiedensten Disziplinen aufgegriffen und analysiert wird, weswegen die Quellenlage der letzten Jahrzehnte sehr dicht und vielfältig ist. Sie reicht von klassischen Arbeiten zur Geographie und Evolutionsbiologie von Jared Diamond³⁶, über geschichtswissenschaftliche und soziologische Ansätze, etwa der regional fokussierten Sammelbände des Wiener *Vereins für Geschichte und Sozialkunde*³⁷, sowie dem modernen Feld der vergleichenden Völkermordforschung, mit Vertreter*innen wie dem australischen Genozidforscher Ben Kiernan³⁸, bis hin zu Werken der Kriminologie, Kultur- und Sozialanthropologie, Geographie, Umwelt- und Menschenrechtskunde. Aber auch feministische und postkoloniale Autor*innen, wie die bereits genannte US-Historikerin Roxanne Dunbar-Ortiz³⁹, die sowohl indigene als auch schottisch-irische Wurzeln hat, und damit eine besondere Perspektive auf die kolonialen Ereignisse und Entwicklungen einbringt, finden Eingang in diese Arbeit.

Eine feministische Perspektive ist aus thematischer Hinsicht sehr aufschlussreich, da Frauen, als entscheidender Faktor der biologischen Reproduktion einer Gesellschaft oft gezielt Opfer von genozidaler Massengewalt sind. Da aber vor allem der Siedlerkolonialismus nicht nur aus männlichen Soldaten, Eroberern oder Händlern besteht, sondern aus

³⁶ Vgl. Jared Diamond, *Arm und Reich. Die Schicksale menschlicher Gesellschaften*, Frankfurt am Main 1999.

³⁷ Insbesondere die Werke der Reihe „Edition Weltregionen“ geben einen gesamtheitlichen Überblick über die Zusammenhänge einzelner Weltregionen. Für diese Arbeit werden die Ausgaben über Nordamerika (Bd. 18), Australien (Bd. 22) und die Arktis und Subarktis (Bd. 24) herangezogen.

³⁸ Vgl. Ben Kiernan, *Erde und Blut. Völkermord und Vernichtung von der Antike bis heute*, München 2009.

³⁹ Vgl. Roxanne Dunbar-Ortiz, *An Indigenous People's History of the United States*, Boston 2014.

ganzen Familien, ist es vor allem auch hier notwendig, dieser Besonderheit Rechnung zu tragen und mittels einer gendergerechten Sprache auch Frauen als Akteur*innen sichtbar zu machen.

Um der postkolonialen Dekonstruktion von Fremdbezeichnungen Rechnung zu tragen, werden heute politisch und akademisch anerkannte Begriffe, die auch von Indigenen akzeptiert werden, wie Native Americans, First Nations, Inuit, Métis oder Aborigines als Sammelbezeichnungen in den jeweiligen Regionen verwendet. Wenn spezielle indigene Völker gemeint sind, werden diese mit dem ethnographisch anerkannten Terminus bezeichnet. Bei der Erstnennung werden jedoch indigene Eigenbezeichnungen in Klammer angeführt. Da indigene Völker für sich zumeist Begriffe wie „Volk“ oder „Menschen“ als Selbstbezeichnung verwenden, und sich diese aufgrund der oftmaligen Zugehörigkeit zur selben Sprachgruppe sehr ähneln, sind die Völker dadurch meist schwer voneinander zu unterscheiden. Darüber hinaus sind indigene Begriffe aufgrund ihrer Phonetik und Transliteration oft schwer auszusprechen, wiederzuerkennen und daher richtig zuzuordnen. Aus diesen Gründen werden, der Lesbarkeit geschuldet, im weiteren Verlauf des Textes weiterhin die ethnographisch gängigen Bezeichnungen verwendet.

Um Unterschiede und Gemeinsamkeiten der drei Fallbeispiele zu identifizieren, wird die vergleichende Methode angewandt. Dadurch können etwaige Strukturen sichtbar gemacht werden, die auf einen größeren Gesamtkontext hinweisen. Alle drei regionalen Fallbeispiele weisen einzigartige geographische Prämissen auf, welche am Anfang jedes Kapitels erläutert werden. Im Anschluss werden die der jeweiligen Region zugrundeliegenden kolonialen Voraussetzungen und Ideologien

sowie die für die Genozidforschung relevanten Ereignisse der jeweiligen Kolonialgeschichte beleuchtet. Darauf aufbauend wird am Ende jedes Kapitels mittels der Ergründung der Makrokriminalität (welche in Kapitel 1 beschrieben wird) die genozidale Intention hinter den Ereignissen analysiert. In der Conclusio wird eruiert, ob es ideologische und strukturelle Gemeinsamkeiten zwischen den Beispielen gibt.

Kapitel 1 analysiert das spezielle Verhältnis zwischen Genozid und Indigenität. Dabei geht es um die oft schwierige Differenzierung zwischen Genozid, ethnischer Säuberung, Assimilation und kulturellem Wandel. Weiters wird die Frage des Wirkungszusammenhangs genozidaler Einzelereignisse mittels des Konzepts der Makrokriminalität sowie die Rolle der kulturellen Komponente eines Genozids thematisiert. In Kapitel 2 werden die Ereignisse in den noch jungen, aber umso ungestümer expandierenden Vereinigten Staaten von Amerika behandelt. Von den frühen Ackerbaukulturen Nordamerikas bis zur Etablierung der ersten *Boarding School* zur „Zivilisierung“ der Indigenen, Ende des 19. Jahrhunderts. Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der Ausbreitung kolonialer Gewalt von Sydney (Cadi) aus über den australischen Busch hinweg. Hier wird die besondere Rolle des Klimas für die Identität, aber auch Verwundbarkeit der Indigenen diskutiert, die fast zu deren vollständiger Ausrottung führte. Die USA und Australien sind klassische Beispiele für die äußerst gewaltvolle Phase des britischen Siedlerkolonialismus im 19. Jahrhundert.

Im Kontrast dazu rückt das vierte Kapitel den Norden Kanadas in den Fokus, der aufgrund seiner Geographie einen Sonderfall darstellt. Daher eignet sich das kanadische Beispiel umso besser, um die kulturelle und unsichtbarste Komponente des Völkermords sichtbar zu machen,

dessen Genozidalität sehr viel raffinierter strukturiert ist und sich bis in die Gegenwart zieht. Integration durch Handelsbeziehungen, Zwangsassimilationen, *Residential Schools*, Eingliederung in die kapitalistische Marktlogik, Prekarisierung, Autonomierechte. Diese Assimilationsereignisse finden sich auch in den heutigen USA und Australien. Das nordkanadische Beispiel illustriert jedoch, dass diese koloniale Verdrängungslogik auch in den abgelegensten Weltregionen Anwendung findet und funktioniert, wenn auch auf subtilere Weise. Exzessive physische Gewalt ist auf dünnbesiedeltem Territorium nur in seltenen Fällen notwendig. Zur effektiven Beherrschung und Ausbeutung eines derart schwer zugänglichen Territoriums eignen sich „weichere“ Maßnahmen weitaus besser. Hier wird außerdem klar: Wie mit dem chinesischen Bergbauunternehmen im heutigen Nunavut ging es im britischen Kolonialismus seit jeher um den Zugang zu Land und Ressourcen. Die Indigenen stellten hierfür ein Hindernis dar. Aber kam es deswegen auch zum Genozid in der Anglosphäre?

Kapitel 1: Genozid und Indigene

1944 bediente sich der aus Polen stammende jüdische Jurist Rafal Lemkin⁴⁰ in seinem Werk *Axis Rule in Occupied Europe*⁴¹ des Altgriechischen und Lateinischen und schuf aus *genos* (Volk) und *caedere* (töten), den Begriff Genozid bzw. Völkermord, um den Holocaust zu beschreiben.⁴² Nur vier Jahre später sollte der neue Terminus bereits in den internationalen Rechtskanon Eingang finden. Am 9. Dezember 1948 von den Vereinten Nationen verabschiedeten *Convention on the Prevention and Punishment of the Crime of Genocide* hatte Lemkin entscheidend mitgewirkt.⁴³

Der Tatbestand eines Genozids ist nach dieser dann erfüllt, wenn unter der Intention, „eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören“, folgende Verbrechen begangen werden: „(a) Tötung von Mitgliedern der Gruppe; (b) Verursachung von schwerem körperlichen oder seelischen Schaden an Mitgliedern der Gruppe; (c) vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die geeignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen; (d) Verhängung von Maßnahmen, die auf die Geburtenverhinderung innerhalb der Gruppe gerichtet sind; (e) gewaltsame Überführung von Kindern der Gruppe in

⁴⁰ Vgl. Kiernan, Erde, 21.

⁴¹ Rafal Lemkin, *Axis Rule in Occupied Europe. Laws of Occupation, Analysis of Government, Proposals for Redress*, Washington 1944.

⁴² Vgl. Boris Barth, Genozid, in: Detlef Brandes – Holm Sundhaussen – Stefan Troebst (Hgg.), *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Wien/Köln/Weimar 2010, 262–265, hier 262.

⁴³ Vgl. Kiernan, Erde, 21.

eine andere Gruppe.“⁴⁴ Aufgrund seiner Schwere definiert das Völkerrecht Genozid als „the crime of crimes“.⁴⁵ Der UN-Völkermordkonvention sind bisher 152 Staaten beigetreten⁴⁶ womit sie „als eine[r] der am umfassendsten akzeptierten Verträge“ gilt⁴⁷. Die Opfer von Völkermord können diesen beim Internationalen Strafgerichtshof (*International Criminal Court, ICC*) einklagen und da der Tatbestand des Völkermords nicht verjährt, können auch heute noch Verurteilungen für weit zurückliegende Fälle erfolgen.

Mit dem Einzug des Begriffs in das Völkerrecht wurde er auch zum Objekt des kritischen Diskurses. Die dabei entstehende sozial- und geschichtswissenschaftliche Genozidforschung führte zu mannigfaltigsten Nuancierungen des Völkermordbegriffs⁴⁸, wie etwa jene von Kurt Jonassohn und Frank Chalk, oder der Soziologin Helen Fein. Alle drei kritisieren die Definition der Vereinten Nationen.⁴⁹ Für sie ist die Rolle des Massenmords bzw. der physischen Vernichtung die definierende Praktik für den Tatbestand eines Genozids. Alle anderen Praktiken subsumieren sie unter den Terminus „kultureller Völkermord“. Damien Short argumentiert jedoch in seiner Analyse der Schriften Lemkins, dass der Vater des Genozidbegriffs gerade dessen kulturelle Komponente als inhärent gesehen hat, um Nationen und

⁴⁴ Vgl. Hans Vest, Genozid durch organisatorische Machtapparate. An der Grenze von individueller und kollektiver Verantwortlichkeit, Rechtsvergleichende Untersuchungen zur gesamten Strafrechtswissenschaft 3/25, Baden-Baden 2002, 100.

⁴⁵ Barbara Lüders, Die Strafbarkeit von Völkermord nach dem Römischen Statut für den Internationalen Strafgerichtshof, Berliner Juristische Universitätschriften 20, Berlin 2004, 263.

⁴⁶ United Nations Office on Genocide Prevention and the Responsibility to Protect, Legal Framework. The Genocide Convention, <https://www.un.org/en/genocideprevention/genocide-convention.shtml>, 2021 Juni 11.

⁴⁷ Vgl. Kiernan, Erde, 22.

⁴⁸ Vgl. Robel, Verhandlungssache, 41.

⁴⁹ Vgl. Ebda., 44f. Weiterführende Literatur zu den unterschiedlichen Definitionen von Genozid: Vest, Genozid, 36–43.

Völker vor der Auslöschung zu bewahren. Aufgrund der Ablehnung auf Seiten der noch immer bestehenden Kolonialmächte wurde ihre Bedeutung bei der Verabschiedung der UN-Völkermordkonvention jedoch zurückgedrängt, aus Angst, dass sie ihnen selbst zum Verhängnis werden könnte. Denn Lemkin sah nicht nur die physische Zerstörung einer nationalen Gruppe als genozidal, sondern auch „undermining its way of life“. Neben dem physischen Wohl der Gruppenmitglieder sah er Kultur als entscheidende Struktur, die überhaupt erst eine Gruppe definiert. Folgt man Short und seiner Auslegung von Lemkins Schriften, dann war für Lemkin sogar die kulturelle Zersetzung einer Gruppe bedeutender, da „culture is the social fabric of a genus“. Unbestritten ist jedoch, dass er Genozid als eine „violation of a nation’s right to its collective existence – the destruction of a nation“ sah. Dies wird durch einen Massenmord an den Mitgliedern einer solchen Nation oder „a coordinated plan of different actions aiming at the destruction of essential foundations of the life of national groups“ erreicht. Rafal Lemkin unterstrich die Bedeutung dieses zweiten Aspekts während der Erstellung des Drafts der UN-Völkermordkonvention, indem er den kulturellen Völkermord als „most important part of the Convention“ bezeichnete.⁵⁰

Trotz seiner Vernachlässigung in der UN-Völkermordkonvention wird der kulturelle Völkermord immer wieder herangezogen, um die kolonialen Erfahrungen indigener Gruppen zu beschreiben. Deren Assimilation wurde oft staatlich verordnet, obwohl eine wirkliche Integration in die Mehrheitsgesellschaft aufgrund großer sozioökonomischer Unterschiede, wie Armut, Bildung und Rassismus

⁵⁰ Vgl. Short, *Genocide*, 832–837.

sehr unrealistisch war. Statt die indigene Kultur durch jene der Mehrheitsgesellschaft zu ersetzen, führten Maßnahmen wie die US-amerikanischen *Boarding Schools* und die kanadischen *Residential Schools* „nur“ zur Zersetzung der eigenen Kultur, um die Gruppenmitglieder von ihrer indigenen Identität zu entfremden und damit den Staat von seiner Vertragserfüllung gegenüber Indigenen zunehmend zu entbinden.⁵¹

Laut George Tinker kann kultureller Völkermord auch ohne Vorsatz geschehen, nämlich wenn die kulturelle Zerstörung auf einem strukturellen Level stattfindet und bereits systemisch ist, u. a. auch als Folge gut gemeinter Aktionen, wie etwa durch bestimmte christliche Missionar*innen geschehen.⁵² Lindsey Kingston plädiert daher dafür, dass der Vorsatz nicht für das Vorliegen eines kulturellen Völkermords relevant ist, da dieser immer eine Mischung aus physischer und struktureller Gewalt ist.⁵³ Patrick Wolfe geht sogar noch weiter und spricht in diesem Sinne vom „structural genocide“, der dem Siedlerkolonialismus inhärent sei.⁵⁴ Anthony Dirk Moses unterscheidet zwei Arten der Genozidwahrnehmung in der Forschung, die sich substantziell dadurch unterscheiden, welcher Wert der Intention beigemessen wird. Einerseits gehen manche Forscher*innen von einem konkreten Vorsatz und physischem Schaden für die Identifizierung eines Genozids aus, andere wiederum sehen in Genoziden eher strukturelle

⁵¹ Vgl. Lindsey Kingston, *The Destruction of Identity. Cultural Genocide and Indigenous Peoples*, in: *Journal of Human Rights*, 14/1, 2015, 63–83, hier 67.

⁵² Vgl. George Tinker, *Missionary Conquest. The Gospel and Native American Cultural Genocide*, Minneapolis 1993, 4f.

⁵³ Vgl. Kingston, *Destruction*, 68.

⁵⁴ Vgl. Patrick Wolfe, *Structure and Event. Settler Colonialism, Time, and the Question of Genocide*, in: Anthony Dirk Moses (Hg.), *Empire, Colony, Genocide. Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History*, New York 2009, 121.

Prozesse, die Gemeinschaften zerstören, ohne dass ein konkreter Vorsatz vorliegen muss.⁵⁵

Andrew Woolford sieht im kanadischen Beispiel jedoch sehr wohl eine gewisse Intention hinter den Aktionen der Kolonist*innen, wenn er von einem „hybridic assault“ auf die Indigenen spricht, und unterstellt ihnen damit sogar eine gewisse Arglistigkeit. Laut ihm ist die kulturelle Zerstörung einer Gruppe eine „social strategy of elimination“ und ebenso schlimm wie die physische Zerstörung. Während letztere jedoch als Genozid klar gebrandmarkt und international tabuisiert ist, wird erstere vom gegenwärtigen Genozidverständnis ausgenommen und dadurch ohne Konsequenzen für den kolonisierenden Staat durchführbar.⁵⁶ Als Motiv für die Zerstörung indigener Gruppen im Rahmen des Siedlerkolonialismus steht laut Patrick Wolfe nie Rasse oder andere vermeintlich zivilisatorische Aspekte im Vordergrund, sondern immer „access to territory“.⁵⁷

Zwei Faktoren, der Zugang zu Land und wer das Recht hat, es zu nutzen, prägten so schon immer die Beziehung zwischen Indigenen und Kolonist*innen. Mittlerweile wurde mit der Deklaration der Rechte indigener Völker (*Declaration on the Rights of Indigenous Peoples, UNDRIP*), welche zu Beginn von den USA, Kanada, Australien und Neuseeland noch abgelehnt worden war, ein wichtiges Dokument von den Vereinten Nationen verabschiedet, dass den Indigenen neben dem Recht auf Selbstbestimmung u. a. auch das Recht auf ihr Land zuspricht, wodurch

⁵⁵ Vgl. Anthony Dirk Moses, Conceptual Blockages and Definitional Dilemmas in the ‚Racial Century‘. Genocides of Indigenous Peoples and the Holocaust, in: *Patterns of Prejudice* 36/4, 2002, 7–36, hier 19.

⁵⁶ Vgl. Andrew Woolford, Ontological Destruction. Genocide and Canadian Aboriginal Peoples, in: *Genocide Studies and Prevention* 4/1, 2009, 81–97, hier 91.

⁵⁷ Vgl. Patrick Wolfe, Settler Colonialism and the Elimination of the Native, in: *Journal of Genocide Research* 8/4, 2006, 387–409, hier 388.

das historische Unrecht der Landenteignung wieder gut gemacht werden soll, das Ureinwohner*innen weltweit zuteil wurde.⁵⁸ Der Kontrolle über das eigene Land wurde dabei auch eine konstituierende Rolle für indigene Kulturen beigemessen. Zudem sollten Umsiedlungen im Falle freiwillig und mit fairen Kompensationen beglichen werden.⁵⁹

Trotz des mitunter bereits inflationär gebrauchten Terminus des kulturellen Völkermords, besonders auch von Seiten indigener Opfergruppen, muss festgehalten werden, dass dieser Begriff nicht Bestandteil des internationalen Rechtssystems ist. Zwar finden die kulturellen Rechte indigener Gruppen immer mehr Eingang in internationale Rechtsdokumente wie der *Declaration on the Rights of Indigenous Peoples*, doch wenn es um den kulturellen Völkermord geht, werden indigene Forderungen als übertriebene Reaktion auf natürliche Prozesse des kulturellen Wandels in einer modernen Welt abgetan.⁶⁰

Es ist aber auch nicht notwendig, den Begriff des kulturellen Völkermords anzustrengen, um das von Indigenen erlittene historische Unheil zu klassifizieren. Denn wie bereits weiter oben beschrieben, sah schon Lemkin die kulturelle Komponente als entscheidend an. Und auch die UN-Völkermordkonvention definiert Genozid als Handlungen mit der Absicht, eine u. a. „ethnische [...] Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören“. Diese Formulierung fordert nicht zwingend eine physische Zerstörung der Gruppe für die Erfüllung des Völkermord-

⁵⁸ Vgl. Office of the High Commissioner for Human Rights, UN Declaration on the Rights of Indigenous Peoples, 2007, <https://www.ohchr.org/en/issues/ipeoples/pages/declaration.aspx>, 2021 Juni 11.

⁵⁹ Vgl. Natalia Yakovleva – Richard Grover, Crossing the Land of Indigenous People in the Arctic. Comparison of Russian and North American Experiences of Economic Growth and Human Rights in Energy and Infrastructure Projects, in: Saleem Ali – Rebecca Pincus (Hgg.), *Diplomacy on Ice. Energy and the Environment in the Arctic and Antarctic*, New Haven 2015, 198–212, hier 201f.

⁶⁰ Vgl. Kingston, *Destruction*, 64.

Tatbestands. Zudem zählt laut Buchstabe b) auch „das Zufügen von schweren [...] seelischen Schäden bei Angehörigen der Gruppe“ als Genozid. Wenn sich nun die intendierte kulturelle Zersetzung einer ethnischen Gruppe negativ auf das seelische Wohlbefinden einer Gruppe auswirkt und diese dadurch ganz oder teilweise (und nicht nur physisch) zerstört wird, handelt es sich per definitionem um Völkermord. Wenn Indigene hierfür den Begriff kultureller Völkermord anstrengen, ist dies ein sich selbst marginalisierender Kompromiss, zwar mit symbolischem Wert und wahrscheinlich leichter zu erreichen, aber in letzter Instanz ohne rechtliche Relevanz.

Moderne Genozide an Indigenen im Rahmen des britischen Kolonialismus weisen auf den ersten Blick eine weitaus geringere physische Komponente der Gewalt auf als klassische Beispiele. Damien Short beschreibt diese unsichtbare Weiterentwicklung der Gewalt als „logic of elimination“, die sich in den letzten Jahrhunderten und vor allem Jahrzehnten massiv geändert hat. Von anfänglich auftretenden Frontier-Massakern ging die koloniale Logik zur Assimilation über, da den Kolonist*innen klar wurde, dass die Indigenen auf physische Art und Weise nicht so einfach auszurotten wären. Zudem findet der genozidale Prozess in diesen Fällen über einen weitaus größeren Zeithorizont hinaus statt. Früher sei physische Gewalt weitaus präsenter gewesen, der kulturelle Völkermord ist hier daher eher als finale Phase des genozidalen Prozesses anzusehen. Wobei Short auch klar zu bedenken gibt, dass physische Gewalt noch immer auf die Indigenen ausgeübt wird, jedoch weitaus weniger direkt, sondern indirekt. Heutzutage folgt die koloniale Landübernahme der kapitalistischen Marktlogik, die nicht per se rassistisch ist, sondern ökonomischen Imperativen folgt. Unter dem Diktum der wirtschaftlichen Notwendigkeit können sich nun auch

wieder Regierungen der Ausbeutung indigenen Landes widmen, um Zugang zu Minen, Farmland etc. zu erhalten. Die industrielle Valorisierung indigenen Landes zieht zudem auch ökologische Probleme nach sich, die den Boden und die Umwelt, die eine besondere Bedeutung für indigene Gruppen haben, verheeren.⁶¹

So ist gerade die kulturelle Komponente des Genozids für Indigene genozidal. Denn für sie ist die Verbindung zum Land essenziell, um ihre Identität aufrechtzuerhalten und als Schicksalsgemeinschaft zu überleben.⁶² Das Wohlbefinden indigener Gemeinschaften hängt von einer breiten Palette an Faktoren ab, zentral ist aber die Verbindung zum Land, zur Familie, mit der man im Alltag indigenen Traditionen und Aktivitäten nachgeht wie Fischen, Jagen und gemeinsames Essen. Indigene sehen das Land zudem nicht als Besitz, sondern als wichtige Komponente eines reziproken kulturellen Systems, dessen Teil sie auch sind. Aus diesem Grund ist jegliche Umweltzerstörung, Umsiedlung oder Enteignung für sie ein Angriff auf ihre psychische und physische Gesundheit.⁶³ Im Vergleich zu anderen Gesellschaftsgruppen enorm hohe Selbstmordraten, hohe Kindersterblichkeit und grassierende Krankheiten, die man bereits für ausgerottet hielt, sind die Folge.⁶⁴

Natürlich darf nicht jegliche kulturelle Veränderung einer Bevölkerungsgruppe einem Genozid gleichgesetzt werden. Kultureller Wandel ist eine natürliche Folge von Austauschbeziehungen. Norbert

⁶¹ Vgl. Short, *Genocide*, 837f.

⁶² Vgl. *Ebda.*, 834.

⁶³ Vgl. Jen Jones – Ben Bradshaw, *Addressing Historical Impacts Through Impact and Benefit Agreements and Health Impact Assessment. Why it Matters for Indigenous Well-Being*, in: *The Northern Review* 41, 2015, 81–109, hier 89.

⁶⁴ Vgl. Short, *Genocide*, 837.

Elias schrieb, dass Wandel integraler Bestandteil sozialer Strukturen ist.⁶⁵ Christopher Powell spricht daran angelehnt von der *social figuration*, welche ein soziales Bindeglied zwischen den Gruppenmitgliedern darstellt, jedoch einen Wandel der kulturellen Inhalte zu einem bestimmten Grad zulässt, solange noch eine einheitliche Kultur erkennbar ist. Dies wird als *genos* beschrieben. In der Realität manifestiert sich eine *social figuration* an gemeinsamer Sprache, Denkmälern, Rechtssystemen, Verwandtschaftsbeziehungen, Religion und anderen kulturellen Praktiken, durch die eine Gruppe zusammengehalten wird.⁶⁶

Wird dieses Netzwerk sozialer Beziehungen zersetzt, liegt daher laut Short ein Genozid im Lemkin'schen Sinne vor. Denn der physische Tod tritt oft als Folge eines „sozialen Todes“ ein, der die eigene Identität und den Lebenssinn massiv in Frage stellt. Die intendierte Kappung der Beziehung zu einem bestimmten Territorium oder der darauf über Jahrtausende eingeübten Lebensweise, um mit diesem Land umzugehen, ist ein Paradebeispiel für den „sozialen Tod“. Dieser „soziale Tod“ kann jedoch auch die Folge nicht intendierter Entwicklungen sein, und sogar als unerwartete Folge ursprünglich guter Absichten auftreten. Um eine Intention hinter der kolonialen Gewalt ausmachen zu können, ist es bei auftretenden Prozessen des kulturellen Wandels entscheidend, deren Kontext und ihren Ablauf zu untersuchen. Wird eine *social figuration* unter Zwang zu verändern oder deren Reproduktion zu unterbrechen versucht und dadurch über einen längeren Zeitraum hinweg die Verbindung zur

⁶⁵ Vgl. Norbert Elias, *What is Sociology?* New York 1978, 113–116; Norbert Elias, *The Retreat of Sociologists into the Present*. *Theory, Culture & Society*, 4, 1987, 223–247; Norbert Elias, *The Civilizing Process. The History of Manners and State Formation and Civilization*, Oxford 2000, 452–455, 551.

⁶⁶ Vgl. Christopher Powell, *What Do Genocides Kill? A Relational Conception of Genocide*, in: *Journal of Genocide Research* 9/4, 2007, 527–547, hier 537f.

eigenen kulturellen Vergangenheit unwiederbringlich aufgelöst, kann man von genozidaler Intention sprechen.⁶⁷

Eine staatliche Intention hinter solchen Prozessen ist jedoch oft schwer festzustellen. Doch Alison Palmer sieht als Hauptakteur kolonialer Genozide ohnehin eher die Gesellschaft als den Staat.⁶⁸ Darauf aufbauend entwickelten Raymond Evans und Bill Thorpe das Konzept des Indigenozids, um Verdrängungsprozesse indigener Gemeinschaften durch Immigrant*innen zu beschreiben. Charakteristika des Indigenozids sind intendierte Kolonisation, die Eroberung, Tötungen bis zur annähernden Ausrottung, sowie Entmenschlichung und Zerstörung religiöser Systeme.⁶⁹

In dieser Hinsicht weist der Indigenozid Ähnlichkeiten zu einem weiteren Begriff des 20. Jahrhunderts auf: der ethnischen Säuberung. In der heute sehr viel differenzierteren Genozidforschung ist der Begriff „ethnische Säuberung“ ein anerkanntes Konzept, das hilft, Massenverbrechen nach ihrem zentralen Unterscheidungskriterium zu differenzieren und vom Genozid zu unterscheiden. Während viele Expert*innen das Auftreten erster ethnischer Säuberungen bereits im ersten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung identifizieren, sieht der Genozidforscher Norman Naimark dieses erst analog zur „Entwicklung des europäischen Nationalismus am Ende des 19. Jahrhunderts“.⁷⁰ Ursprünglich stammt der Begriff aus den Jugoslawienkriegen der 1990er Jahre und beschrieb die Vertreibung bosnischer Muslim*innen durch

⁶⁷ Vgl. Short, *Genocide*, 839f.

⁶⁸ Vgl. Alison Palmer, *Colonial Genocide*, Adelaide 2000, 209.

⁶⁹ Vgl. Moses, *Blockages*, 25.

⁷⁰ Vgl. Holm Sundhaussen, *Ethnische Säuberung*, in: Detlef Brandes – Holm Sundhaussen – Stefan Troebst (Hgg.), *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Wien/Köln/Weimar 2010, 229–234, hier 231.

serbische Kräfte.⁷¹ In diesem Zusammenhang und aufgrund der schwammigen Definition wurde die ethnische Säuberung von Kritiker*innen als Euphemismus für genozidale Verbrechen gesehen. Trotzdem wird der Begriff auch in UN-Dokumenten verwendet, obwohl er „keinen juristisch definierten Tatbestand“ darstellt.⁷²

Nach Naimark sind für die ethnische Säuberung Gewalt, Krieg, Monumente und Erinnerung, Eigentum sowie das Geschlecht zentrale Komponenten. So ist ihr die Anwendung von Gewalt inhärent und führt mitunter auch zu blutigen Exzessen. Das Chaos des Kriegs ist hierfür das perfekte Umfeld, da unter dem Deckmantel des Ausnahmezustands Vertreibungen erst möglich werden. Doch es geht bei der ethnischen Säuberung nicht nur um die vollständige Delogierung aller Verfolgten, sondern ihrem totalen Selbstverständnis nach, auch um die „Auslöschung der Erinnerung“ und die Aneignung des zurückgelassenen Eigentums. Um Frauen, als „biologischer Kern der Nation“ an deren Reproduktion zu hindern, sind sie oft erstrebtes Opfer ethnischer Säuberungen, während Männer, die eine Waffe halten können, meist interniert oder hingerichtet werden.⁷³

Obwohl sich die Merkmale ethnischer Säuberungen mit jenen von Genoziden überschneiden, gibt es zwischen beiden doch entscheidende Unterschiede. Zuallererst ist festzuhalten, dass sich Genozid und ethnische Säuberung nicht auf derselben Ebene treffen. Die ethnische Säuberung besteht aus strafbaren und nicht strafbaren Handlungen. Zu letzteren zählt u. a. ein zwischenstaatlich ausgehandelter

⁷¹ Vgl. Norman Naimark, *Flammender Hass. Ethnische Säuberung im 20. Jahrhundert*, München 2004, 10f.

⁷² Vgl. Sundhaussen, *Säuberung*, 230.

⁷³ Vgl. Naimark, *Hass*, 231–246.

Bevölkerungsaustausch, wie jener zwischen Griechenland und der Türkei infolge des Griechisch-Türkischen Krieges nach dem Ersten Weltkrieg. Zu den strafbaren Handlungen zählen Menschenrechtsverletzungen allerart, so auch der Genozid.⁷⁴ So sind ethnische Säuberungen vornherein schon nicht dasselbe wie Genozide.⁷⁵ Aus inhaltlicher Sicht unterscheidet beide insbesondere der Vorsatz der Tötung, welcher dem Genozid inhärent ist. Für die ethnische Säuberung hingegen ist die „Entfernung eines Volkes und oft auch aller seiner Spuren von einem bestimmten Territorium“ zentral, also die Vertreibung vom Territorium und die darauffolgende Akquisition des Territoriums. In der Realität sind diese Vorgänge jedoch selten friktionsfrei und Gewalt ist allgegenwärtig. Ist der Widerstand der zu vertreibenden Bevölkerung zu stark, und die Gewaltbereitschaft der Täter*innen entsprechend groß, dann kann es zu Massenmorden kommen, „um das Land von einem Volk zu ‚säubern‘“, die mitunter auch genozidal sind.⁷⁶

Für diese Fälle von Genozid-ähnlichem Massenmord, bei dem der Vorsatz zur Zerstörung einer Gruppe nicht eindeutig nachweisbar ist, eignet sich insbesondere der Begriff des „genozidalen Massakers“ von Leo Kuper.⁷⁷ Diesen empfehlen Chalk und Jonassohn auch zur Beschreibung von Massenmorden, die „sporadic and limited to a few towns or rural locations“ auftreten.⁷⁸ Insbesondere der Siedlerkolonialismus in Nordamerika und Australien im 19. Jahrhundert

⁷⁴ Vgl. Naimark, Hass, 230.

⁷⁵ Vgl. Barth, Genozid, 264.

⁷⁶ Vgl. Naimark, Hass, 11f.

⁷⁷ Vgl. Leo Kuper, *Genocide. Its Political Use in the Twentieth Century*, New Haven 1981, 59–61.

⁷⁸ Vgl. Ben Kiernan, *Genocide and ‚Ethnic Cleansing‘*, in: Stig Förster – Gerhard Hirschfeld (Hgg.), *Genozid in der modernen Geschichte*, *Jahrbuch für historische Friedensforschung* 7, Münster 1999, 36–47, hier 37.

ist von Massakern geprägt, die sehr sporadisch, über einen großen Raum hinweg, verbreitet von verschiedenen Tätergruppen durchgeführt wurden. Um eine Verbindung zwischen diesen Verbrechen herstellen zu können, ist zuerst zu untersuchen, welche gemeinsamen Nenner die Massaker in Bezug auf ihre vermeintlich genozidale Intention aufweisen, ob sie somit in einem Zusammenhang stehen und damit als ein Gesamtverbrechen zu sehen sind. Der Kriminologe Herbert Jäger prägte für die Sichtbarmachung dieses Zusammenhangs den Begriff der Makrokriminalität, dessen Besonderheit darin liegt, dass die individuelle Tat nicht isoliert von einem „kollektiven Aktionszusammenhang“ gesehen werden kann, da dieser die Tat erst konstituiert. Diese kollektive Makroebene, in der die individuelle Tat eingebettet ist, ist ein Konflikt, der die gesamte Gesellschaft betrifft, wodurch die Straftat des Individuums keine von der gesellschaftlichen Norm abweichende, sondern eine konforme Handlung darstellt.⁷⁹

Jäger identifiziert mehrere Bedingungen, die für die Begehung von Makroverbrechen verantwortlich sind, jedoch nicht alle in jedem Fall zutreffen müssen. Im Zuge der Nachforschungen zu dieser Abhandlung traten einige Ursachen für das kollektive Begehen von Massakern am offensichtlichsten auf. So etwa die Berufung auf außerrechtliche Normen und Werte, die der geltenden Rechtsordnung überlegen sind, und der Verweis auf eine diese Normen und Werte verkörpernde höhere Instanz, was für „staatliche Kollektive“ mit ideologischen Zielsetzungen gang und gäbe ist. Ein weiterer Punkt ist die Herabwürdigung und Entmenschlichung der Opfer, welche die Straftat am untergeordneten Feind zu einer legitimen Handlung stilisiert. Eine bedeutende Rolle

⁷⁹ Vgl. Herbert Jäger, Makrokriminalität. Studien zur Kriminologie kollektiver Gewalt, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 845, Frankfurt am Main 1989, 12.

spielen auch Desensibilisierungsprozesse, bei denen die Gewaltbereitschaft durch einen von Gewalt geprägten Alltag zur Routine wird. Schließlich ist für Makroverbrechen ein Umfeld faktischer Entkriminalisierung konstitutiv.⁸⁰

Diese terminologische Diskussion des Genozids und seiner Vielfalt an verwandten Begriffen zeigt, wie lebendig der Diskurs über die Inklusion indigener Erfahrungen in die Genozidforschung ist. Doch während dieser so zwar einerseits den Forschungsgegenstand analytisch bereichert, wird andererseits durch die Vielfalt an vermeintlich synonymen Alternativbegriffen für Genozid der ursprünglich juristisch genau definierte Terminus verwässert. So wird übersehen, dass bereits Lemkins Definition die für Indigene wichtige kulturelle Komponente beinhaltet. Daher wird in dieser Abhandlung der kulturelle Völkermord bzw. Ethnozid nicht als eigenständiger Terminus für die Analyse verwendet, sondern als Teil des UN-Genozidbegriffs verstanden, insofern, als dass eine intendierte kulturelle Zerstörung körperliche und seelische Schäden bei den Mitgliedern einer ethnischen Gruppe hervorrufen kann, die den Bestand der Gruppe als solche gefährden.

⁸⁰ Vgl. Jäger, Makrokriminalität, 191–203.

Kapitel 2: Die amerikanische Prärie

Die vielen Kulturen des Mais

Der amerikanische Doppelkontinent war vermutlich der letzte bewohnbare Lebensraum, den der Mensch zu besiedeln begann. Die frühesten Fundstücke datieren zurück auf 12.000 v. Chr. und wurden in Alaska (Alax̄sxāx̄/Alaasikaq/Alas̄'kaaq/Alaskaq/Anáaski) entdeckt, was die Theorie der Besiedlung über Sibirien (Sibir) und die Beringstraße (Bering Strait/Beringow proliw), die damals noch eine Landbrücke war, sehr wahrscheinlich macht, obwohl es auch Vermutungen über eine noch frühere Besiedlung gibt. Von Norden aus breitete sich der Mensch rasend schnell über den gesamten Kontinent aus.⁸¹

Etwa 8500 v. Chr. begannen dann Menschen rund um den Globus nach und nach Pflanzen für ihren Eigengebrauch zu kultivieren und entwickelten so die Landwirtschaft. Drei dieser Zentren befanden sich in Amerika, im Tal von Mexiko (Becken von Mexiko/Mexiko-Becken/Valle de México/Valle del Anáhuac), in den Anden (südamerikanische Kordilleren/Cordillera de los Andes/Anti/Antis), und im östlichen Nordamerika. Viehwirtschaft mit domestizierten Tieren, wie man sie aus Eurasien und Afrika kennt, gab es nicht.⁸² Im Osten der heutigen USA begannen indigene Gruppen zwar bestimmte wenig ertragreiche Wildpflanzen zu kultivieren, aber Mais gelangte erst um 200 n. Chr. aus Mesoamerika in den Norden und konnte aufgrund der anderen klimatischen Verhältnisse erst um 900 n. Chr. mit einer

⁸¹ Vgl. Diamond, *Arm*, 58–60.

⁸² Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 15f.

neuen Sorte zu einem Erfolg werden und der Landwirtschaft in dieser Region einen entscheidenden Schub geben, aber erst 9000 Jahre später als im fruchtbaren Halbmond Vorderasiens.⁸³

Die meisten indigenen Gesellschaften Amerikas setzten neben Bohnen und Kürbis von nun an vor allem auf Mais, dessen erfolgreiches Gedeihen eine gewisse Kultivierung durch den Menschen voraussetzt und der sich schließlich von den tropischen und gemäßigten bis in die subarktischen Klimazonen des gesamten amerikanischen Kontinents ausbreitete. Aufgrund des hohen Wasserbedarfs von Mais bedurfte es speziell in trockenen Gegenden eines ausgeklügelten Bewässerungssystems, um dieses „Geschenk der Götter“ kultivieren zu können. Der Mais wurde damit zu einem Hauptakteur des inneramerikanischen Wissens- und Kulturtransfers und ermöglichte gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Nordamerika und Mexiko (México/Mēxihco) eine Bevölkerung von rund vierzig Millionen Menschen (davon dreißig Millionen in Mexiko), was etwa jener Europas zur selben Zeit entsprach. Auch europäische Berichte über den Maisanbau in der nordamerikanischen Kolonie Nouvelle-France (Neu-Frankreich/New France) finden sich im 17. Jahrhundert, was eine gewisse Anerkennung der landwirtschaftlichen Tätigkeit miteinschließt.⁸⁴

Der Evolutionsbiologe Jared Diamond argumentiert jedoch, dass die Verbreitung des Maisanbaus über ganz Amerika aufgrund der „geographischen und ökologischen Barrieren“ der Nord-Süd-Achse des Kontinents sehr viel aufwendiger war. Die Züchtung von Mais an die jeweiligen klimatischen Bedingungen in Amerika anzupassen, dauerte

⁸³ Vgl. Diamond, *Arm*, 176–178.

⁸⁴ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 15–17.

laut ihm Jahrhunderte bis Jahrtausende, was zu einem bestimmten Entwicklungsvorsprung eurasischer Kulturen führte, da man aus diesen Gründen auch viel länger auf Jäger*innen und Sammler*innen angewiesen war. Ausgedehnte amerikanische Weltreiche, die mehrere tausend Kilometer umspannten, entstanden so nie, wodurch sich auch keine Amerika überspannende gemeinsame Sprachfamilie (wie etwa die indogermanischen Sprachen in Eurasien) und Schriftsysteme ausbreiten konnten.⁸⁵ Dennoch gab es bestimmte Austauschbeziehungen, wie auch der Abbau von Bodenschätzen belegt. Feuerstein aus Texas wurde im Handelszentrum Casa Grande (Siwañ Wa'a Ki/Sivan Vahki) im heutigen Arizona (Hoozdo Hahoodzo/Alí şonak) gehandelt. Türkis aus New Mexico (Nuevo México/Yootó Hahoodzo/Neumexiko) schaffte es gar bis ins kanadische Ontario. Das Volk der Wichita (Kitikiti'sh) wirkte als Mittler und brachte Tierprodukte der Great Plains (Grandes Plaines) in den Süden. Dieses Handelsnetzwerk, das sich von *Pueblo* zu *Pueblo* erstreckte, wurde von den Anasazi (Anaasázi/Ancestral Puebloans/Hisatsinom/Chacoans) zu einem 400 Kilometer umspannenden Straßennetz rund um ihr Zentrum im Chaco Canyon ausgebaut.⁸⁶

Im Gegensatz zu den trockenen Regionen im Südwesten gehört das Gebiet zwischen dem Mississippi River (Mississippi/Misi-ziibi/Mníšoşethąka/Mihsi-siipiwi/Ma'xeé'ometāā'e/Xósáu/Beesniicie/Kickaátit) und Atlantik zu den fruchtbarsten der Welt. Gemäßigte Temperaturen und unzählige Flüsse ermöglichten eine reiche Fauna und Flora, und damit auch die Grundlage für große Agrarkulturen wie die Stadt Cahokia, die im 12.

⁸⁵ Vgl. Diamond, *Arm*, 453–457.

⁸⁶ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 20–22.

Jahrhundert sogar London einwohnerzahlenmäßig übertraf. Später bestand die Region hauptsächlich aus Dörfern, die Maisanbau betrieben. Die indigenen Nationen der etwas weiter westlich gelegenen steppenartigen Prärien spezialisierten sich neben der Landwirtschaft vor allem auf die Büffeljagd. Zwischen Pazifikküste und den Rocky Mountains (The Rockies/Les montagnes Rocheuses/Montañas Rocosas/Rocallosas) ernährten sich unzählige Gemeinschaften vom Fischfang und entwickelten einen gemeinsamen Kulturraum. Sogar im bis heute dünn besiedelten trostlosen Bergland der Sierra Nevada und der Rocky Mountains richteten sich Native Americans dauerhaft in Dörfern ein. Außergewöhnliches gelang den Irokesen (Haudenosaunee) im Nordosten. Sie etablierten eine Konföderation von tausenden Dörfern, die mittels demokratischen Entscheidungsprozessen den Zugang zu Land und Ressourcen untereinander regelten, ohne eine übermächtige Zentralgewalt.⁸⁷

Viele Beweise deuten darauf hin, dass sich die Gründerväter der Vereinigten Staaten (*Founding Fathers of the United States/Founding Fathers/Founders*) bei der Verfassung von den Irokesen inspirieren haben lassen. Jedoch waren die Irokesen bereits viel weiter. Frauen durften bei den Irokesen ganz selbstverständlich wählen, es gab Kinderrechte, und sie hatten bereits damals die Todesstrafe abgeschafft.⁸⁸ Indigene als unbekannte Vorreiter*innen der Moderne. Diese Vorstellung passte nicht zu jener der vermeintlichen Zivilisationsbringer*innen aus Europa.

⁸⁷ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 21–25.

⁸⁸ Vgl. Elisabeth Tooker, *The United States Constitution and the Iroquois League*, in: *Ethnohistory* 35/4, 1988, 305–336, hier 329.

Das Imperium des Bauerntums

Als die ersten europäischen Siedler*innen die amerikanische Ostküste erreichten, waren sie über die hiesigen Bewohner*innen des Landes sehr überrascht. Sie fanden dort Indigene, die fortgeschrittenen Ackerbau mit Mais, Kürbissen und Bohnen betrieben und damit auch Ernteüberschüsse erwirtschafteten. Bei den Stämmen im Südosten fand man auch einen hohen Urbanisierungsgrad mit einer weit entwickelten Stadtinfrastruktur vor. Doch die Kolonist*innen trafen mit ihrer Selbstwahrnehmung des kulturell überlegeneren Volks auf die Native Americans. Trotz der offensichtlichen und weit vorangeschrittenen bäuerlichen Kultur der amerikanischen Ureinwohner*innen hielten sie sich für die Lehrmeister*innen der Bodenkultivierung und damit für die Speerspitze der Zivilisation und die Indigenen als ihre potenziellen Schüler*innen.⁸⁹

Obwohl die ersten europäischen Siedler*innen in Nordamerika ohne Hilfe der Native Americans untergegangen wären⁹⁰, waren die Kolonist*innen von ihrer eigenen Überlegenheit derartig stark überzeugt, dass für sie das Anrecht auf den Grund und Boden der Kolonie eine Selbstverständlichkeit war. Sie ignorierten dabei schlicht und einfach die realen Gegebenheiten, dass nämlich die indigenen Völker des Ostens sesshafte Kulturen waren, die Ackerbau betrieben und die Natur kultivierten. Manche Berichte von Kolonist*innen über das wilde, menschenleere und brachliegende Land scheinen daher nahezu weltfremd. Doch die Siedler legitimierten damit ihre Eroberung des

⁸⁹ Vgl. Kiernan, *Erde*, 286.

⁹⁰ Vgl. Tony Barta, ‚A Fierce and Irresistible Cavalry‘. Pastoralists, Homesteaders and Hunters on the American Plains Frontier, in: Mohamed Adhikari (Hg.), *Genocide on Settler Frontiers. When Hunter-Gatherers and Commercial Stock Farmers Clash*. New York/Oxford 2014, 232–258, hier 235.

Landes, dessen Potenzial von der ärmlichen Kultur der Indigenen nicht entsprechend genutzt werden könne. Der zweite Gouverneur der Massachusetts Bay Colony, John Winthrop, erklärte das Land zum *vacuum domicilium* und es sei aufgrund des Fehlens der europäischen Ackerbaukultur frei für jeden in Besitz zu nehmen.⁹¹

Auch das Utopia des englischen Staatstheoretikers Sir Thomas More war ein wesentliches ideologisches Fundament für die Feindlichkeit gegenüber dem Nomadentum der Indigenen. Es sei eben auch ein gerechtfertigter Konfliktgrund, wenn Nomad*innen, die den Boden nicht nutzen, diesen auch anderen verwehren. Es herrschten zwischen beiden Seiten völlig distinkte Vorstellungen von Natur und Eigentum. Der Historiker Tony Barta sieht darin das Kernproblem des Konflikts.⁹² Die Vorstellung von Privateigentum entstand im England des 16. Jahrhunderts, als die Allmende privatisiert wurde, um Weideland für die aufkommende Schafwollindustrie zur Verfügung zu haben. Subsistenzbäuer*innen wurden so zu Arbeitnehmer*innen. Enteignete Bäuer*innen, die keine Arbeit finden konnten, verarmten. Für sie war die Aussicht auf neue Ländereien in Amerika die geeignete Lösung für ihre Misere und so schlossen sich viele der Siedlerbewegung an.⁹³

Doch anders als angenommen sahen sich die Native Americans sehr wohl als Eigentümer*innen ihres Landes. Zudem war die indigene Bodenkultivierung für die ersten Siedler*innen überlebenswichtig, denn es waren eben die Ureinwohner*innen, welche die Siedler*innen mit der hiesigen Flora und ihren Anbaumethoden vertraut gemacht hatten. Aber Mitte des 17. Jahrhunderts stiegen die Proteste der Native Americans

⁹¹ Vgl. Kiernan, *Erde*, 287f.

⁹² Vgl. Barta, *Cavalry*, 234f.

⁹³ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 34–36.

gegen die landwirtschaftlichen Methoden der Kolonist*innen. Der europäische Ackerbau und die Viehwirtschaft brachten das ökologische Gleichgewicht der indigenen Lebenswelt stark durcheinander. Doch die Kolonist*innen sahen die Fehler bei den Ureinwohner*innen selbst, denen sie Unfähigkeit unterstellten.⁹⁴

Das Ausgreifen der englischen Kolonist*innen auf die lebenswichtigen Jagdgründe der Native Americans barg enormes unmittelbares Konfliktpotenzial, welches schließlich das Fass zum Überlaufen brachte.⁹⁵ Die europäische Ideologie der Bodenkultivierung führte zur Umsiedlung weiter indigener Bevölkerungsteile und zu Genozid.⁹⁶ Neben der Zerstörung indigener Handelsnetzwerke und daraus resultierenden Hungersnöten, neben Versklavung, Zwangsarbeit, Deportation, und auch Selbstmord als Folge des Verlusts des Lebenswillens Indigener, sieht der US-amerikanische Geograph William Maxfield Denevan in der kriegerischen Vorgehensweise europäischer Kolonist*innen die entscheidende Grundlage für die vernichtenden Auswirkungen von Epidemien.⁹⁷ Denn der Großteil der Native Americans fiel insbesondere eingeschleppten Krankheiten wie Pocken, Masern und der Beulenpest zum Opfer. Norbert Finzsch schätzt, dass vor 1500 etwa zehn Millionen Native Americans in Nordamerika lebten,⁹⁸ während es 1800 nur mehr 600.000 gewesen sein dürften.⁹⁹

⁹⁴ Vgl. Kiernan, *Erde*, 289.

⁹⁵ Vgl. Barta, *Cavalry*, 235.

⁹⁶ Vgl. Kiernan, *Erde*, 290.

⁹⁷ Vgl. William Maxfield Denevan, *The Pristine Myth. The Landscape of the Americas in 1492*, in: *Annals of the Association of American Geographers* 82/3, 1992, 369–385, hier 4f.

⁹⁸ Vgl. Norbert Finzsch, *Genocides Against Native Americans Between Individualist Agenda and State-Implemented Program*, in: Stig Förster – Gerhard Hirschfeld (Hgg.), *Genozid in der modernen Geschichte, Jahrbuch für historische Friedensforschung* 7, Münster 1999, 48–59, hier 51f.

⁹⁹ Vgl. Kiernan, *Erde*, 290.

Roxanne Dunbar-Ortiz sieht den Ursprung des Konflikts bereits in den Kreuzzügen verortet. In dieser Zeit entwickelte sich laut ihr die europäische „culture of conquest“, die auf einer persönlichen Suche nach immer mehr Reichtum beruhte und immer mehr Gebiete zum Ziel kolonialer Eroberung machte. Durch die Entstehung moderner Staaten, die großen Reichtum erwirtschaften konnten, war es militärisch überlegenen Söldnerheeren möglich, ganze Landstriche in fremden Ländern zu erobern und die dortige Bevölkerung zu Schuldklav*innen zu machen. Dafür wurden die Praktiken der Vertreibung und Enteignung perfektioniert, die schließlich 1492 Amerika erreichten.¹⁰⁰

Ebenso auf die Kreuzzüge führt Dunbar-Ortiz die selbsterklärte Überlegenheit der christlichen weißen Rasse zurück. Die Verschränkung von rassistischer und kultureller Überlegenheit mit der Siedlerbewegung fand erstmals bei der Eroberung Irlands durch die englischen Protestant*innen im 17. Jahrhundert statt. Mit der *Plantation of Ulster* (*Plandáil Uladh/Plantin o Ulstèr*) begann der englische Siedlerkolonialismus, geprägt von staatlich geförderter Vertreibung, Terrorisierung und der Ausrottung indigener Gesellschaften und ihrer Strukturen. Angeführt wurden die Gräueltaten bei der Kolonisierung Irlands von Sir Humphrey Gilbert. Nur wenig später nahm er erneut Land für die englische Krone in Besitz, die Siedlung St. Johns in Newfoundland (Terre-Neuve/Taqamkuk/Neufundland). Der englische Siedlerkolonialismus hatte Nordamerika erreicht.¹⁰¹ Nur etwas mehr als hundert Jahre später sollten zwischen 1717 und 1775 fast 250.000 Nachfahren der protestantischen Siedler*innen Irlands, die Ulster-Schotten (Ulster Scots/ Ulstèr-Scotch/Scots-Irish/Scotch-Irish/Scotch-

¹⁰⁰ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 32–34.

¹⁰¹ Vgl. Ebd., 36–39.

Airisch/Albanaigh na hUladh/Albanaigh Ultacha), nach Nordamerika übersetzen und an der Frontier, am westlichen Rand der Dreizehn Kolonien (Thirteen Colonies/Thirteen British Colonies/Thirteen American Colonies)¹⁰² zur Speerspitze der Westexpansion werden. Presbyterianische Bäuer*innen, die immer weiterzogen und vor Gewalt nicht zurückschreckten, um die vermeintliche Wildnis für das auserwählte Volk Gottes zu unterwerfen.¹⁰³ Der englische Siedlerkolonialismus war von nun an mit den Ulster-Schotten ein britischer.

John Grenier, ein Militärhistoriker an der *US Air Force Academy*, macht bei seiner Analyse der Frontier-Kriege ein Muster aus, das sich bis heute in der US-Kriegsführung widerspiegelt: Irreguläre Milizen von Siedler*innen führen einen unsichtbaren Zermürbungskrieg gegen indigene Gemeinschaften, um mittels Terror- und Sabotageakte, Entführungen sowie Massaker an der Zivilbevölkerung den Widerstand dieser Gesellschaften zu brechen.¹⁰⁴ Im Gegensatz zu anderen Historiker*innen sieht er den Rassismus gegenüber den Native Americans als Folge der exzessiven Siedlergewalt, die den Alltag und damit die Identität von Generationen von US-Siedler*innen prägte und im Laufe des 19. Jahrhunderts den Konflikt ideologisch immer stärker zu einem Rassenkrieg aufgeladen hatte.¹⁰⁵

¹⁰² Die Dreizehn Kolonien bestanden aus der Provinz New Hampshire, der Provinz Massachusetts Bay, der Kolonie Rhode Island und Providence Plantations, der Kolonie Connecticut und New Haven, der Provinz New York, der Provinz New Jersey, der Provinz Pennsylvania, der Kolonie Delaware, der Provinz Maryland, der Kolonie Virginia, der Provinz North Carolina, der Provinz South Carolina, und der Provinz Georgia.

¹⁰³ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 52–54.

¹⁰⁴ Vgl. John Grenier, *The First Way of War. American War Making on the Frontier 1607-1814*, New York 2005, 1.

¹⁰⁵ Vgl. Grenier, *Way*, 21.

Im 18. Jahrhundert hatte dann vor allem die Schrift *Das Völkerrecht oder Grundsätze des Naturrechts*¹⁰⁶ von Emer de Vattel, einem Schweizer Völkerrechtler, großen Einfluss auf die amerikanischen Siedler*innen. Dieses Werk legitimierte die Kolonisierung Nordamerikas und die Inbesitznahme des Bodens. Noch viel mehr argumentierte Vattel, dass die Indigenen, die sich dem Ackerbau und damit der Zivilisation verwehrten, es verdient hätten, ausgerottet zu werden. Doch zur selben Zeit prägte auch das Idyll des edlen Wilden das Bild über die Indigenen. So sah der spätere US-Präsident Thomas Jefferson wenige Jahre nach der Unabhängigkeit der Dreizehn Kolonien die Native Americans als den Weißen ebenbürtig an und verglich die amerikanische Situation mit der Zeit, als die Römer*innen die Alpen überquerten und den nördlichen Europäer*innen neue Fertigkeiten der Zivilisation brachten, wonach sich auch die nördlichen Völker emporheben konnten. Auch hier findet sich die Verklärung der Antike wieder, in deren Nachfolge man sich sah.¹⁰⁷

Der bekannte US-amerikanische Dichter Philip Freneau erklärte 1782 die Native Americans in der Prärie zu jener wahrhaftig gewordenen archaischen Naturidylle, welche europäische Dichter*innen so vielfach als Thema aufgegriffen hatten. Doch Freneau kritisierte die Europäer*innen, die daraus das Recht für sich ableiten würden, die indigenen Völker auszurotten. Doch auch er lobte die Tüchtigkeit der Siedler*innen, welche die Steppe zum Blühen gebracht hätten.¹⁰⁸ Wie in Australien bezogen sich auch die noch jungen USA auf das Verständnis

¹⁰⁶ Emer de Vattel – Wilhelm Euler, *Das Völkerrecht oder Grundsätze des Naturrechts, angewandt auf das Verhalten und die Angelegenheiten der Staaten und Staatsoberhäupter*, 1758, *Die Klassiker Des Völkerrechts in Modernen Deutschen Übersetzungen* 3, Tübingen 1959.

¹⁰⁷ Vgl. Kiernan, *Erde*, 408.

¹⁰⁸ Vgl. Philip Freneau, *The Pilgrim*, Nr. VIII, *The Freeman's Journal. Or, The North American Intelligencer*, Philadelphia 1782 Jänner 9, 1.

des englischen Philosophen John Locke, welches durch die Kultivierung von Land auch das Eigentumsrecht darauf ableitete. Dies rechtfertigt ihre Landnahme gen Westen. Das *Freeman's Journal* erklärte die USA nun zum Nachfolger des britischen Königs als Herrscher über Grund und Boden in Amerika, denn da die indigenen Nationen weder ein Staatswesen aufgebaut noch Bodenkultivierung betrieben hätten, könnten sie auch den Boden nicht besitzen. Auch Jefferson argumentierte gegenüber einem Häuptling aus dem Illinois-Gebiet, der bei dem US-Staatsmann vorstellig geworden war, dass die USA der legitime Nachfolger des britischen Empires in Amerika seien. Der damalige Geograph und Landvermesser Thomas Hutchins sah die imperiale Expansion der USA gen Westen voraus und ließ durchblicken, wer die Träger*innen dieser sein würden: die Kleinbäuer*innen. Thomas Jefferson jedoch zog die Landnahme des Westens durch die Native Americans vor, die sich dem europäischen Ackerbauideal verschreiben sollten, um so gleichzeitig Frieden zu wahren und die Expansion voranzutreiben. Demgegenüber ergänzend prognostizierte der US-Offizier James Wilkinson den Native Americans die Ausrottung, sollten sie sich nicht zum Ackerbau bekehren lassen.¹⁰⁹

Die von Jefferson favorisierte Alternative der Akkulturation hatte aber auch eine andere Seite, denn er intendierte mit der „Zivilisierung“ der Indigenen, diese auch zu kapitalistischen Schuldklav*innen zu machen und über diesen „sanften“ Umweg die Native Americans ihres Landes zu enteignen.¹¹⁰ Schließlich sollten sie so zuletzt ihr Land bereitwillig weißen Siedler*innen veräußern, um ihre Schulden zu tilgen. Schon Jefferson sagte voraus, dass die Native Americans nur zwei

¹⁰⁹ Vgl. Kiernan, *Erde*, 409–413.

¹¹⁰ Vgl. Barta, *Cavalry*, 248.

Möglichkeiten hätten: entweder sie geben ihre Kultur auf und werden vollwertige Bürger*innen der USA, oder sie werden immer weiter jenseits des Mississippi River gedrängt werden, bis auch dieses Land irgendwann unter Kontrolle der Siedler*innen stehen würde.¹¹¹ Ihr Verschwinden war damit unausweichlich.

Auch die Lehren des berühmten schottischen Nationalökonomens Adam Smith hatten entscheidenden Einfluss auf die Agrarideologie Thomas Jeffersons. Die von Smith gepriesene hohe Produktivität der Landwirtschaft durch die Dreifelderwirtschaft gegenüber dem gewöhnlichen Gewerbe machte sie zum idealen Fundament für die junge Nation. Die Bäuer*innen wurden zu Grundpfeilern der perfekten Gesellschaftsutopie idealisiert, die in den Vereinigten Staaten nun Wirklichkeit wurde, so das breite Denken. Auch andere oberste Staatsmänner der USA, wie George Washington und Benjamin Franklin, schwärmten für die Landwirtschaft.¹¹² Washington und Jefferson nutzten zudem die Landspekulation, um die Westexpansion voranzutreiben. Dies taten sie nicht aufgrund einer pastoralen Idylle, der sie nachgeeifert hätten, sondern um den gewinnversprechenden landwirtschaftlichen Anbau, insbesondere von Tabak, voranzutreiben.¹¹³

Trotz dieser Idealisierung und Favorisierung des Kleinbauerntums predigten die drei Staatsmänner keine notwendige genozidale Gewalt gegen die Native Americans.¹¹⁴ Washington sprach sich 1796 sogar für eine geographische Linie aus, welche Siedler*innen nicht überschreiten

¹¹¹ Vgl. Thomas Fröschl, Die Entstehung der USA und Kanadas im Zeitalter der Atlantischen Revolution, 1760 bis 1815, in: Margarete Grandner – Marcus Gräser (Hgg.), Nordamerika. Geschichte und Gesellschaft seit dem 18. Jahrhundert, Edition Weltregionen 18, Wien 2009, 27–51, hier 43f.

¹¹² Vgl. Kiernan, Erde, 413f.

¹¹³ Vgl. Barta, Cavalry, 237f.

¹¹⁴ Vgl. Kiernan, Erde, 415.

dürften. So wollte er Territorium für die Indigenen bewahren. Doch im selben Atemzug bekannte er, dass diese Grenze wohl die Siedler*innen und Landhändler*innen nicht zurückhalten werde können.¹¹⁵ Die Agrarideologie war nicht inhärent genozidal, jedoch verdichtete sie das Konglomerat aus territorialem Expansionismus und rassistischen Ressentiments.¹¹⁶

Obwohl die extensive Landwirtschaft vielfach von Eliten als rückständig gesehen wurde, akzeptierte man sie zur Urbarmachung der vermeintlich indigenen Ödnis für eine spätere intensive Landwirtschaft als eine Art Zwischenschritt. Durch das rasche Voranschreiten der extensiven Landwirtschaft und damit auch des Grenzlandes wurden die Native Americans immer weiter Richtung Westen gedrängt und schließlich an den Rand ihrer Ausrottung.¹¹⁷

Doch der Pastoralismus scheint erst mit dem zunehmenden Vorstoß in die Great Plains an Bedeutung zuzulegen. Die Kleinbäuer*innen an dieser Front gründeten ihre Existenz in der Weite des Landes hauptsächlich auf dem Pastoralismus, denn mit der Viehwirtschaft setzte man auf ein Produkt, das sich selbst bewegen konnte, und das sich daher in einem infrastrukturschwachen Grenzgebiet leicht zu den Märkten transportieren ließ. Doch dieser Pastoralismus hatte trotz Zeiten steigenden Fleischbedarfs nicht unbedingt die Vertreibung der Native Americans nach sich gezogen. Vielmehr beteiligten sich mehrere indigene Nationen, zum Beispiel die Cherokee (Tsalagi/Aniyvwiyaʔi/Aniyunwiya/Aniyvwiya/Anikituhwagi/Anigiduwagi/Tscherokesen), Chickasaw (Chikashsha), Choctaw (Chahta),

¹¹⁵ Vgl. Barta, Cavalry, 258.

¹¹⁶ Vgl. Kiernan, Erde, 415.

¹¹⁷ Vgl. Ebda., 416.

Muskogee (Mvskoke/Muscogee Creek) und Seminolen (yat'siminoli) an der Rinderwirtschaft und nach dem Bürgerkrieg erlangten insbesondere die Osage (Ni-u-kon-ska/Wah-zha-zhe/Wa-sha-she) eine wichtige Position in der Rinderindustrie.¹¹⁸ Dieser Einstieg in das Viehgeschäft wurde von *Indian Agents* der US-Regierung induziert, die damit die Native Americans in die kapitalistische Wirtschaftsweise einzuführen gedachten. Genau das, was Jefferson schon früher im Sinn gehabt hatte: indigene Bäuer*innen, die in die kapitalistische Schuldknechtschaft abrutschten.¹¹⁹

Laut Tony Barta war nicht die pastorale Rinderwirtschaft für die Zerstörung der Jagdgründe und damit einer der wichtigsten indigenen Lebensgrundlagen verantwortlich, sondern diese ginge auf das Konto der zunehmenden industriellen Revolution.¹²⁰ Vielmehr noch kämpften Native Americans und Viehhirt*innen in vielen Fällen sogar Seite an Seite, um der rasch voranschreitenden industriellen Erschließung der Wildnis entgegenzuwirken.¹²¹ Thomas Jefferson verstand die Ländereien im Herzen Amerikas als geradezu auf die Kleinbäuer*innen wartend. Jeffersons lehnte das Gewerbe und die urbane Lebensform ab, da sie die Gesellschaft verderben würden, und so setzte er alles in die Landwirtschaft, um eben diese Tugendhaftigkeit der US-Amerikaner*innen zu erhalten. Doch die Aufrechterhaltung dieser Tugendhaftigkeit bedurfte aufgrund der starken Einwanderung aus Europa einer immensen Expansion Richtung Westen.¹²²

Neben der europäischen Immigration ist auch die Haushaltstruktur der Farmen für die Westexpansion entscheidend. In der ersten Hälfte des

¹¹⁸ Vgl. Barta, *Cavalry*, 239–241.

¹¹⁹ Vgl. Ebda., 253.

¹²⁰ Vgl. Ebda., 243.

¹²¹ Vgl. Ebda., 253.

¹²² Vgl. Kiernan, *Erde*, 417.

19. Jahrhunderts erreichte die Geburtenrate ein noch nie da gewesenes Ausmaß und führte in Verbindung mit den US-amerikanischen Erbschaftrechten, nach denen alle Kinder einen gleichen Erbanspruch auf Land hatten, zu einem massiven Landbedarf. Doch trotz der hohen Geburtenrate waren die USA nicht überbevölkert, wodurch sich die Westexpansion nicht durch einen unbedingt benötigten neuen Lebensraum rechtfertigen lässt. Der Landhunger war vielmehr kulturell bedingt. Zudem akkumulierten die Bäuer*innen Land als Reserve für wirtschaftlich schlechtere Zeiten und um damit zu spekulieren.¹²³ Diese Mischung besiegelte das Schicksal der Native Americans. Dass sich die Indigenen nun entscheiden mussten, lässt sich auch aus Jeffersons unmissverständlicher Verkündigung erahnen: „Die den Boden bearbeiten, sind das auserwählte Volk Gottes.“¹²⁴

Diese Berufung auf Gott ist eng mit dem exzeptionalistischen Gründungsmythos der USA verbunden, der sich stark am Alten Testament orientiert und von einer auserwählten „godly society“ in einem „promised land“ spricht. Vor allem die ersten englischen Siedler*innen, die sogenannten „Pilgerväter“ (*Pilgrim Fathers/Pilgrims*), streng gläubige Puritaner*innen, beriefen sich auf die Schriften Jean Calvins, als sie 1620 die Plymouth Colony gründeten. Nur zehn Jahre später trugen die Gründer*innen der Massachusetts Bay Colony ein Siegel mit einem halbnackten Bogenschützen und der Aufschrift „Come over and help us“ als ihr Symbol. Diese christliche Sendungsideologie ermöglichte es den ärmlichen puritanischen Siedler*innen, sich als von

¹²³ Vgl. Norbert Finzsch, ‚The Aborigines... Were Never Annihilated, and Still They Are Becoming Extinct‘. *Settler Imperialism and Genocide in Nineteenth-Century America and Australia*, in: Anthony Dirk Moses, *Empire, Colony, Genocide. Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History*, 2010, 253–270, hier 262f.

¹²⁴ Vgl. Kiernan, *Erde*, 417.

Gott gewollt überlegene Rasse zu sehen, während Indigene als verflucht und gottverlassen stigmatisiert werden konnten, die nur auf Erlösung und Rettung warteten. Die „göttliche Mission“ spiegelt sich insbesondere auch in den US-amerikanischen Gründungsdokumenten wider. So erfahren die US-Verfassung und weitere Texte bis heute eine kultartige Verehrung als heilige Dokumente, ganz entgegen der englischen Rechtstradition, die nicht einmal eine geschriebene Verfassung kennt.¹²⁵ Die religiöse Verbindung zu ihrem Mutterland riss jedoch nie ab und so stellten sich Nachfahr*innen presbyterianischer Siedler*innen, die den Aufstieg in die US-amerikanische Elite geschafft hatten, nun unter die religiöse Schirmherrschaft der *Church of England*.¹²⁶

Schon Alexis de Tocqueville fing auf seiner Amerikareise den Zeitgeist der US-Amerikaner*innen ein, die von einer Überlegenheit der europäischen Rasse besessen zu sein schienen, der gegenüber die „indianische Rasse“ nach Gottes Willen dem Untergang geweiht sei.¹²⁷ Der US-amerikanische Anthropologe Samuel George Morton publizierte 1839 seine *Crania Americana*¹²⁸ und förderte damit schließlich auch den wissenschaftlichen Rassismus in den USA zu Tage, an den er auch eine „Hierarchie der Bodennutzung“ band. Zudem legte er vier große Rassen fest, die sich seiner Meinung nach alle in ihrer Abstammung voneinander unterscheiden. Diese Rassen waren die „Afrikaner, Asiaten, Europäer und Indianer“. Die Jahre um 1840 erschufen eine komplexe Situation, welche der US-Historiker Elliott

¹²⁵ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 47–51.

¹²⁶ Vgl. Ebda., 55.

¹²⁷ Vgl. Barta, *Cavalry*, 236.

¹²⁸ Samuel George Morton, *Crania Americana*, Philadelphia 1839.

West heute als „American racial crisis“ betitelt.¹²⁹ Die USA hatten immense Gebietsgewinne im Westen verzeichnet, mit denen sich jedoch auch die Anzahl ihrer Völker verdoppelte. Zu den zusätzlichen indigenen Nationen addierten sich die zunehmenden afrikanisch-stämmigen Sklav*innen im Süden und die ohnehin bereits problematische Integration von Hispanics (hispano/hispánico) und Chines*innen dazu.¹³⁰

Der berühmte US-amerikanische Dichter Walt Whitman war einer der engagiertesten Proponent*innen des Rassismus. Er forderte die Unterwerfung Mexikos durch die „Anglo-American super race“, um den reichen ungenutzten Boden endlich seiner Bestimmung zuzuführen. Er sah den „Anglo-Saxon character“ der Siedler*innen als prädestiniert, um die niederen indigenen Rassen zu unterwerfen und zu verdrängen.¹³¹ 1845, am Vorabend des Krieges gegen Mexiko, begründete der irisch-US-amerikanische Journalist John O’Sullivan den Begriff *Manifest Destiny*, der von nun an das ideologische Sinnbild der US-amerikanischen Westexpansion darstellen sollte.¹³² Gleichzeitig war es auch die Geburtsstunde des US-Imperialismus, der schizophrener Weise Kolonialismus und Imperialismus ablehnt. Für sich selbst nahm er von nun an in Anspruch, „gottgewollter Fortschritt“ zu sein. So wurden die Eroberung Mexikos und der indigenen Nationen legitimiert.¹³³

¹²⁹ Vgl. Elliott West, *Reconstructing Race*, in: *Western Historical Quarterly* 34/1, Oxford 2003, 6–26, hier 8.

¹³⁰ Vgl. Kiernan, *Erde*, 458.

¹³¹ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 117f.

¹³² Vgl. Marcus Gräser, *Der Bürgerkrieg und das amerikanische 19. Jahrhundert*, in: Margarete Grandner – Marcus Gräser (Hgg.), *Nordamerika. Geschichte und Gesellschaft seit dem 18. Jahrhundert*, Edition Weltregionen 18, Wien 2009, 52–73, hier 57.

¹³³ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 118.

Doch das Schicksal der Native Americans war schon 1787 vom Kontinentalkongress besiegelt worden. Der Westen wurde bereits damals als Projektionsraum für die Zukunft des noch jungen Staates gesehen, insbesondere als Immobilienanlage. Landverkäufe im Westen sollten u. a. Kriegsschulden aus dem Unabhängigkeitskrieg tilgen. Die nun verabschiedete *Northwest Ordinance* ermöglichte die Gründung neuer Staaten jenseits des Ohio River (Oyo) Richtung Norden und Westen und stellte die Westexpansion auf eine rechtliche Grundlage. Ab 60.000 Einwohner*innen konnte nun ein Gebiet die Aufnahme als neuer Bundesstaat in die Vereinigten Staaten beantragen. Diese Aussicht motivierte die Siedlerbewegung, immer weiter nach Westen vorzupreschen und neues Land für sich einzunehmen. Obwohl die *Northwest Ordinance* die erzwungene Enteignung von indigenem Territorium ausschloss, scherten sich die Siedler*innen in der Realität nur wenig darum.¹³⁴ Gleichzeitig barg dieses Gesetz eine Voraussetzung für die Erlangung der Staatlichkeit, die im kommenden 19. Jahrhundert eine genozidale Dynamik in Gang setzen sollte: es mussten mehr Siedler*innen als Native Americans auf dem Territorium leben.¹³⁵

¹³⁴ Vgl. Gräser, Bürgerkrieg, 57.

¹³⁵ Vgl. Dunbar-Ortiz, Indigenous, 124.

Vertreibung gen Westen

Der Konflikt begann bereits mit der Etablierung der ersten englischen Siedlung, Jamestown (Jamestowne). Diese ersten Kolonist*innen unter dem Kommando von John Smith konnten jedoch ihre Nahrungssicherheit nicht selbständig gewährleisten und zwangen daher die hiesigen Powhatan (Powatan/Virginia Algonquians) unter Androhung von Gewalt, sie mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Kurz darauf, im Jahr 1609, begann der Krieg. Da die Powhatan den Engländer*innen ebenbürtig, wenn nicht überlegen waren, mussten sich die Kolonist*innen auf Sabotageakte konzentrieren, etwa die Zerstörung bzw. den Raub der Ernteerträge der Indigenen, um Hungersnöte hervorzurufen. Diese Strategie war insbesondere in den Tidewater-Kriegen zwischen 1644 und 1646 erfolgsversprechend. Da die Indigenen in Virginia nun schon stark zurückgedrängt worden waren, fehlte es an Arbeitskräften für die Nahrungsversorgung der Siedler*innen, wofür nun erste afrikanische Sklav*innen in die Kolonien gebracht wurden.¹³⁶

Mit der Etablierung der Tabakindustrie und dafür nötiger Plantagen stieg auch der Landhunger der Kolonist*innen. Während der Virginia-Rebellion (*Bacon's Rebellion*) von 1676 vertrieben Siedler*innen gemeinsam mit ihren Sklav*innen Native Americans aus ihren Dörfern und entrissen ihnen mit Gewalt ihr Land. Damit wurde nun zum ersten Mal Landraub mithilfe von Siedler*innen zur Vermehrung des Reichtums einzelner englischer Plantagenbesitzer*innen angewandt und der Grundstein für die weitere Eroberung indigener Territorien gelegt. Der Krieg gegen die Pequot 1636 machte zudem deutlich, dass die Siedler*innen erstens ganz dezidiert auf Menschenjagd gehen sollten,

¹³⁶ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 60f.

wobei sie für jeden indigenen Skalp ein Kopfgeld von ihrer Kolonialverwaltung erhielten, und zweitens im Zweifelsfall auch nicht vor der totalen Vernichtung eines Stammes zurückschreckten. Das Skalpieren von Native Americans für Geld wurde von nun an ein einträgliches Geschäftsfeld für die Siedler*innen. Die blutigen Häupter, die sie dabei zurückließen, wurden bald zum Synonym für nordamerikanische Indigene, die „red skins“.¹³⁷

Britische Siedler*innen drangen mit der Gründung von Georgia nun immer weiter in den Süden vor und begannen ab 1732 zunehmend, ihren Einfluss im spanischen Kolonialgebiet Florida auszubauen und mit Madrid verbündete Stämme zu vertreiben. Im Norden kämpften sie an einer anderen Front während des sogenannten Franzosen- und Indianerkriegs (*French and Indian War/Guerre de la Conquête*, 1754-1763) gegen französische Kolonist*innen und ihre indigenen Verbündeten. Während sich die ebenfalls in den Konflikt eingreifende britische Armee auf die Bekämpfung ihres französischen Konterparts fokussierte, gingen die Siedler*innen gegen die Native Americans vor. Doch zunehmend zogen nun auch britische Truppen gegen Indigene wie die Cherokee im Süden in den Kampf und hinterließen verbrannte Erde. Nach dem Sieg des Königreichs Großbritannien im Krieg gegen das Königreich Frankreich verfügte König George III., dass sich die Siedler*innen nicht über die Appalachen (Appalachian Mountains/Appalachians) hinweg ausbreiten dürften, doch die Dynamik der Siedlerbewegung hatte sich bereits verselbständigt. Die Kolonist*innen drangen im folgenden Jahrzehnt immer tiefer ins Landesinnere vor, zögerten jedoch nicht, bei

¹³⁷ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 61–65.

Gefahr britische Milizen und später die US-Armee zur Verteidigung ihrer Siedlungen herbeizurufen.¹³⁸

Als die Siedler*innen nun also begannen, das Tal des Ohio River sukzessive zu erschließen, wurden sie von dortigen Native Americans wieder zurückgeworfen. Das führte 1774 zu einer Strafexpedition gegen die Shawnee (Shaawanwaki/Ša'wano'ki/Shaawanowi lenaweeeki) durch Milizen der Kolonie Virginia unter Anweisung ihres schottischen Gouverneurs John Murray, 4. Lord of Dunmore, der ebenfalls an neuen Ländereien im Westen interessiert war. Die immer eigensinniger agierenden Kolonist*innen begannen sich zunehmend zu emanzipieren und forderten schließlich die Unabhängigkeit vom britischen Mutterland, woraufhin sich das Königreich Großbritannien mit den Shawnee verbündete.¹³⁹

Am 4. Juli 1776, über ein Jahr nach den Gefechten von Lexington und Concord und dem Beginn des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, verabschiedeten die Dreizehn Kolonien die Unabhängigkeitserklärung. Darin wird dem britischen König auch der Vorwurf gemacht, die Native Americans auf die Kolonist*innen zu hetzen.¹⁴⁰ Zwar standen indigene Völker schon davor mit den Kolonien im Konflikt, doch nun konnten sie mit dem Britischen Empire einen mächtigen Verbündeten gewinnen, mit dem sie auch gemeinsam in den Kampf zogen.¹⁴¹

¹³⁸ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 65–71.

¹³⁹ Vgl. Ebda., 71f.

¹⁴⁰ Vgl. Kiernan, *Erde*, 418.

¹⁴¹ Vgl. Michael Nunnally, *American Indian Wars. A Chronology of Confrontations Between Native Peoples and Settlers and the United States Military, 1500s-1901*, Jefferson/London 2007, 48–55.

Viele Native Americans sahen in der Unterstützung des Königreichs Großbritannien die letzte Chance, ihre Lebenswelt zu verteidigen und dem Siedlerdruck Paroli zu bieten. Die indigenen Opfer im Unabhängigkeitskrieg lassen erahnen, was die Führung der Separatist*innen im Sinn hatte: eine endgültige Lösung der Indigenen-Frage. Die hauptsächlich getöteten Frauen, Alten und Kinder legen diesen Schluss nahe. Dieses Ansinnen der Vernichtung ganzer Stämme von Native Americans rührte insbesondere von den Konflikten und Zusammenstößen zwischen Siedler*innen und Cherokee her. Thomas Jeffersons drohte aus Vergeltung den betroffenen feindlichen indigenen Völkern vehement mit ihrer Ausrottung, sollten sie sich im amerikanischen Konflikt mit dem Königreich Großbritannien nicht neutral verhalten und die Überfälle einstellen. Die Cherokee ließen sich im Unterschied zu anderen Stämmen davon nicht beeindrucken.¹⁴²

Als mächtige Nation im Süden suchten beide Konfliktparteien ein Auskommen mit den Cherokee. Während die britische Armee sie mit Waffen ausstattete, konnten die Kolonist*innen aufgrund der bis dahin sehr konfliktreichen Beziehung zu den Indigenen höchstens auf deren Neutralität hoffen. Doch da auch die Angriffe der Kolonist*innen auf Cherokee-Siedlungen nicht aufhörten, dachten diese nicht daran, sich neutral zu verhalten und griffen Siedler*innen in North Carolina an. Deren Vertreter sprachen sich am Kontinentalkongress für einen vernichtenden Schlag gegen die Cherokee aus, von dem sich diese nie mehr erholen sollten. Daraufhin wurden über 5000 Milizionäre ausgesandt, um die Cherokee-Siedlungen zu stürmen und dabei keine Gefangenen zu machen.¹⁴³

¹⁴² Vgl. Kiernan, *Erde*, 418f.

¹⁴³ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 74f.

Anfang 1778 wurde eine Freiwilligentruppe unter General George Rogers Clark aufgestellt mit dem Ziel, die Native Americans westlich des Mississippi River zu bekämpfen und damit den Krieg an der Frontier zu beenden. Clark versammelte verschiedene Stämme im Gebiet des Ohio River und drohte diesen mit der völligen Ausrottung, sollten sie die Überfälle auf Siedler*innen nicht beenden. Etwa ein Dutzend Stämme schlossen daraufhin Frieden mit den Kolonist*innen.¹⁴⁴ Gemeinsam mit der britischen Armee führten aber auch indigene Stämme immer wieder opferreiche Massaker an Siedler*innen durch.¹⁴⁵

Ende 1778 veränderte sich nun die Politik des Kontinentalkongresses gegenüber den Native Americans und die neuen Befehle an Clark sahen Vergeltung vor gegenüber jedem, der gegen die separatistischen Dreizehn Kolonien in den Kampf gezogen war. Clark beschloss, die Native Americans in ihrer Grausamkeit zu übertreffen. Mitte 1779 schloss Clark Frieden mit den Nachbarnationen im Illinois-Gebiet. Der Verhandlungsführer der dortigen Indigenen machte die britische Armee für ihre Gewalt gegenüber den Dreizehn Kolonien verantwortlich, denn diese hätten die Indigenen zur völligen Auslöschung der Kolonist*innen angestiftet. Clark führte die Strategie der Ausrottungsdrohung weiter fort, und so verfuhr er auch mit den feindlichen Stämmen um die Großen Seen (Great Lakes/Great Lakes of North America/Laurentian Great Lakes). Entweder würden ihre „Frauen und Kinder den Hunden zum Fraß vorgeworfen werden“, oder aber alle, die sich zum Frieden entschließen, würden weiterhin florieren. Doch letzteres hatte wenig Chance, wahr zu werden, denn Clark beschrieb das Illinois-Gebiet als ideale Naturlandschaft, perfekt für Besiedlung und Ackerbau. Jefferson

¹⁴⁴ Vgl. Kiernan, 421.

¹⁴⁵ Vgl. Nunnally, Wars, 50f.

rief bald darauf am Jahresbeginn 1780 Clark zum Kampf gegen die feindlichen Stämme jenseits des Ohio River auf, wie Clark jedoch mit den anderen Stämmen umgehen sollte, obliege ihm selbst. Doch Jefferson würde ihre Vernichtung oder Vertreibung empfehlen. Später konkretisierte er dieses Ansinnen und befahl mit den befreundeten Stämmen gemeinsam gegen die Shawnee vorzugehen. Damit hatte sich Jeffersons ursprüngliches Ziel der Befriedung des Grenzlandes hin zu einer weiteren Annexion fruchtbaren Landes über die Frontier hinaus geändert. Ab 1782 zerstörte General Clark mit seinen Männern über mehrere Jahre hinweg Shawnee-Dörfer und erzwang erneut unter Ausrottungsdrohungen einen Friedensvertrag, bei dem die Shawnee den Kolonist*innen ihre östlichen Gebiete überschrieben. Dennoch gingen die Massaker an den Shawnee weiter.¹⁴⁶

Gleichzeitig gaben sich aber die Cherokee noch lange nicht geschlagen, und Virginia und North Carolina gingen mit aller Härte gegen sie vor. Indigene Siedlungen wurden dem Erdboden gleichgemacht und Flüchtlings-Trecks niedergemetzelt. Die Cherokee wurden bis ins heutige Tennessee und Alabama vertrieben und waren trotz ihrer Unterwerfung weiterhin Ziel von Gewalt.¹⁴⁷ Auch George Washington brachte den Krieg zu den Native Americans. Der Oberbefehlshaber der Kontinentalarmee ließ zig Irokesen-Dörfer im Land der sechs Nationen zerstören und hinterließ dabei verbrannte Erde. Pennsylvania (Pennsilfaani) zahlte während der Unabhängigkeitskriegsjahre tausend Dollar für den Skalp eines Stammesmitglieds. Anfang März 1782 überfiel die 160 Mann starke Pennsylvania-Miliz unter dem Kommando von Oberstleutnant David

¹⁴⁶ Vgl. Kiernan, *Erde*, 421–426.

¹⁴⁷ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 75f.

Williamson die Siedlergemeinde der christianisierten Delaware (Lenape/Leni Lenape/Lenni Lenape/Lenni Lenapi) in Gnadenhutten (Gnadenhütten/Canatanheat) und erschlugen und skalpierten neunzig Indigene, zwei Drittel davon waren Frauen und Kinder. Williamson wurde dafür befördert. Der Sieg der Dreizehn Kolonien im Unabhängigkeitskrieg führte in seiner Folgezeit auch zu Friedensverträgen mit mehreren Stämmen.¹⁴⁸ Für die Zeit des Unabhängigkeitskrieges ist militärisch noch keine klare Überlegenheit der Milizionäre gegenüber den indigenen Nationen zu erkennen. Überfälle und Massaker wurden während dieses Zeitraums von beiden Seiten verübt¹⁴⁹, was den Charakter eines relativ ausgeglichenen Krieges aufzeigt.

Doch das Konfliktpotenzial nahm trotz anfänglicher Entspannung wieder zu, als der Siedlerstrom Richtung Westen kein Ende nahm. Dies führte immer wieder zu Überfällen durch Shawnee und verbündete andere Stämme.¹⁵⁰ So kam es 1791 am Wabash River (Ouabache) in Ohio zur opferreichsten Niederlage der US-Armee im Kampf gegen die Native Americans, bei der etwa 800 US-Soldaten, aber auch viele Zivilist*innen des Truppentrosses den Tod fanden.¹⁵¹ Als Reaktion darauf wurde die US-Armee unter George Washington erheblich vergrößert.¹⁵² Jefferson bemühte sich, den Mississippi River als Siedlergrenze zu etablieren und das Land von der Ostküste bis hierhin intensiv landwirtschaftlich zu nutzen, wobei er für die Native Americans Platz jenseits des großen

¹⁴⁸ Vgl. Kiernan, *Erde*, 427f.

¹⁴⁹ Vgl. Nunnally, *Wars*, 48–56.

¹⁵⁰ Vgl. Kiernan, *Erde*, 428.

¹⁵¹ Vgl. Nunnally, *Wars*, 59.

¹⁵² Vgl. Jerry Keenan, *Encyclopedia of American Indian Wars. 1492-1890*, Santa Barbara/Denver/Oxford 1997, 128.

Stromes sah.¹⁵³ Nachdem General Anthony Wayne 1794 in der Schlacht von Fallen Timbers eine Allianz mehrerer Stämme bezwang, wurde als Folge des daraufhin geschlossenen Vertrages von Greenville (*Treaty of Greenville/Treaty with the Wyandots, etc.*) eine Demarkationslinie zwischen Indigenen- und Siedlerland gezogen, welche von Siedler*innen und Trapper*innen aus Landhunger wiederholt verletzt wurde.¹⁵⁴

1801 wurde Jefferson Präsident und mit dem *Louisiana Purchase* veranschlagte er genug Land für die Native Americans im Westen und gab damit den Startschuss für ihre Vertreibung aus dem Osten.¹⁵⁵ Sie sollten jenseits des Mississippi River im sogenannten *Indian Territory* angesiedelt werden. Doch das weite Land jenseits des großen Stromes weckte schnell Begehrlichkeiten, und so kamen Ideen auf, das „neue“ Land der Native Americans im Westen wieder gegen ihr „altes“ im Osten auszutauschen.¹⁵⁶ So überwand die Frontier mit dem *Louisiana Purchase* den Mississippi River und drängte die Indigenen auch dort immer weiter zurück.¹⁵⁷

Jefferson beabsichtigte, im Falle eines drohenden Angriffs von Native Americans mit aller Härte präventiv zuzuschlagen und diese legitimen Chancen zu nutzen, um sie von ihrem Land Richtung Westen zu vertreiben. Als einige Jahre später erneut ein Konflikt mit dem nun Vereinigten Königreich von Großbritannien und Irland drohte, warnte Jefferson die indigenen Stämme erneut davor, sich den Brit*innen anzuschließen, denn sonst würde ihre Ausrottung bevorstehen. Die Assimilationspolitik des Präsidenten auf Basis seiner Agrarideologie

¹⁵³ Vgl. Kiernan, *Erde*, 428.

¹⁵⁴ Vgl. Finzsch, *Aborigines*, 258.

¹⁵⁵ Vgl. Kiernan, *Erde*, 429.

¹⁵⁶ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 95f.

¹⁵⁷ Vgl. Nunnally, *Wars*, 62.

hatte unterdessen auch schon erste Erfolge verzeichnet. So hatten die Cherokee bereits den Ackerbau und die Viehwirtschaft übernommen. In anderen Stämmen, die sich der US-amerikanischen Landwirtschaftskultur nicht beugen wollten, sah Jefferson Feinde, aber dadurch auch Potenzial zur weiteren Ausdehnung der USA. Als es schließlich 1812 zum Kriegsausbruch mit dem Vereinigten Königreich kam, rechtfertigte der nunmehrige Ex-Präsident Jefferson die erneute Vernichtung und Vertreibung der Native Americans in einem Brief an Alexander von Humboldt als notwendige Reaktion auf die britische Verführung der indigenen Stämme, die daraufhin Massaker an den Frontierbewohner*innen durchgeführt hätten.¹⁵⁸ Jeffersons anfänglicher Plan einer kulturellen Absorbierung der Native Americans in die bäuerliche Kultur der US-amerikanischen Kolonist*innen scheiterte auf lange Sicht¹⁵⁹ und auch er begann, wie Ben Kiernan zeigt, das Wort „Ausrottung“ in den Mund zu nehmen und diese auch zu forcieren.

Der Britisch-Amerikanische Krieg ab 1812 stellte die Weichen endgültig auf die Exklusion der Native Americans von einer gemeinsamen Zukunft. Der Widerstand der Indigenen gegen die Westexpansion der US-Siedler*innen war danach definitiv gebrochen. Die US-Politik gegenüber den Indigenen setzte von nun an stärker als jemals zuvor auf Vertreibung.¹⁶⁰ Erneut hatten sich mehrere Stämme mit den Brit*innen verbündet, um die US-Amerikaner*innen zu schlagen.¹⁶¹ Während Roxanne Dunbar-Ortiz Thomas Jefferson als den „architect“ des genozidalen Landraubs durch Siedler*innen beschreibt, sieht sie Andrew Jackson als den „implementer of the final solution for the

¹⁵⁸ Vgl. Kiernan, *Erde*, 430f.

¹⁵⁹ Vgl. Finzsch, *Genocides*, 55.

¹⁶⁰ Vgl. *Ebda.*, 56.

¹⁶¹ Vgl. Nunnally, *Wars*, 64–69.

Indigenous peoples east of the Mississippi“.¹⁶² Jacksons Stern ging nun auf. Während des Krieges zog er mit seinen Truppen gegen die Brit*innen, aber auch mehrfach gegen die Red Sticks (*Red Clubs*)¹⁶³, einer militanten Abspaltung der Muskogee¹⁶⁴, und verübte in mehreren ihrer Dörfer Massaker an Frauen, Kindern und Alten. Der Massenmord an den Wehrlosen war möglich, da die indigenen Männer in den Krieg gezogen waren. Nach der Schlacht von Horseshoe Bend gegen die Red Sticks richtete Jackson das Wort an seine Soldaten und sprach von einer „neuen Generation“, welche nach der Tilgung der kriegerischen Native Americans von diesem Boden, den Frieden im Ackerbau finden würde.¹⁶⁵ Doch an der Seite von Jackson kämpften am Horseshoe Bend auch 600 Cherokee und mit den Red Sticks verfeindete Muskogee-Stämme. Andrew Jackson zog noch Jahre nach dem Britisch-Amerikanischen Krieg mit verbündeten Muskogee gegen die Red Sticks und Seminolen.¹⁶⁶

Zwischen 1817 und 1858 kam es zu drei Kriegen mit den Seminolen, wobei der zweite ganze sieben Jahre dauerte. Die Seminolen setzten sich aus den Überlebenden verschiedener indigener Nationen und entflohenen afrikanischen Sklav*innen zusammen und hatten Zuflucht in den Sumpfgebieten der Everglades in Florida gefunden. US-Präsident James Monroe wollte diese Sklav*innen zurück zu den Plantagenbesitzer*innen bringen und entsandte Andrew Jackson, um sie zu unterwerfen. Doch die US-Truppen konnten gegen die Guerilla-Taktiken der Seminolen nur schwer ankommen, und obwohl die USA

¹⁶² Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 96.

¹⁶³ Vgl. Kiernan, *Erde*, 433.

¹⁶⁴ Vgl. Keenan, *Encyclopedia*, 189.

¹⁶⁵ Vgl. Kiernan, *Erde*, 433.

¹⁶⁶ Vgl. Nunnally, *Wars*, 68–70.

Florida 1819 annektierten, überlebten die Seminolen bis heute in den Everglades.¹⁶⁷

Jackson betätigte sich auch am Erwerb von indigenem Land, um damit zu spekulieren und bereits 1820 hatte er durch Kauf und Zwangsumsiedlung das halbe Gebiet der indigenen Stämme im Süden akkumuliert. 1817 erkannten die letzten Cherokee in der Region, dass es Zeit war, eine neue Strategie einzuschlagen. Sie gründeten einen eigenen souveränen Staat nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten, mit Gewaltenteilung, einer *Bill of Rights*, einem eigenen Schriftsystem, Schulen und einer funktionierenden Landwirtschaft, die auch auf den Export von Baumwolle ausgerichtet war.¹⁶⁸ Die Cherokee hatten sich wie kein anderes indigenes Volk der Akkulturation verschrieben, um ihrem Untergang zu entgehen, doch insbesondere Georgia setzte sich trotzdem für ihre Vertreibung ein.¹⁶⁹ Denn sie stießen die US-Siedler*innen mit ihren Modernisierungsbestrebungen gehörig vor den Kopf, deren Rechtfertigung für ihren Landanspruch, die zivilisatorische Überlegenheit, damit vor ihren Augen zerbarst. Die weitere Übernahme von indigenem Territorium schien damit aufs Äußerste gefährdet.¹⁷⁰

1828 wurde Andrew Jackson zum Präsidenten gewählt und bereits zwei Jahre später segnete er den *Indian Removal Act* ab – das Gesetz zur „freiwilligen“ Umsiedlung der Native Americans. Den amerikanischen Ureinwohner*innen wurde das Leben in den einzelnen Südstaaten durch gesetzliche Schikanen und Drohungen unerträglich gemacht, worauf viele ihr Zuhause verließen.¹⁷¹ Jackson hatte im Sinn, die Gebiete östlich

¹⁶⁷ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 101f.

¹⁶⁸ Vgl. Kiernan, *Erde*, 434.

¹⁶⁹ Vgl. Keenan, *Encyclopedia*, 41.

¹⁷⁰ Vgl. Kiernan, *Erde*, 435.

¹⁷¹ Vgl. Ebda., 435.

des Mississippi River von allen Indigenen zu säubern¹⁷² und diese in das *Indian Territory* im heutigen Kansas und Oklahoma zu verdrängen.¹⁷³

Vor dem Kongress erklärte Andrew Jackson zwar, dass das Schicksal der Native Americans traurig sei, diese es jedoch nicht abwenden könnten und aussterben würden, um den Weg für eine neue Generation freizumachen. Der *Trail of Tears* begann. Die Native Americans wurden zum zweifelhaften Tausch ihres Lands gegen Land westlich des Mississippi River in Oklahoma gedrängt und Tausende zogen daraufhin gen Westen. Die winterlichen Bedingungen setzten den Vertriebenen stark zu und nur die Hälfte erreichte ihre neue Heimat. Die Vertreibungen wurden mit einer derartigen Totalität durchgeführt, dass auch die Muskogee, die sich zur Achtung der US-amerikanischen Gesetze entschlossen hatten, um bleiben zu können, ausnahmslos alle gehen mussten. An der Spitze der Cherokee-Nation stand Häuptling John Ross bzw. Koo-wi-s-gu-wi, Sohn einer Cherokee und eines Schotten, der eine Umsiedlung seines Volkes ablehnte. Nach mehrmaligen Überzeugungsversuchen wurde Ross verhaftet und die Cherokee wurden sukzessive zur Landüberschreibung genötigt und verließen nacheinander das Land. Als sich 1838 die übrigen 17.000 Cherokee weigerten, wurden sie kurzerhand vom Militär zusammengetrieben und gewaltsam nach Oklahoma überführt. Tausend konnten entkommen – 4000 verloren ihr Leben.¹⁷⁴ Norbert Finzsch hält dabei jedoch fest, dass die 3000 Mann starke US-Armee im Grenzland alles dafür getan hatte, das Überleben der Vertriebenen zu sichern.¹⁷⁵

¹⁷² Vgl. Finzsch, *Genocides*, 58.

¹⁷³ Vgl. Gräser, *Bürgerkrieg*, 58.

¹⁷⁴ Vgl. Kiernan, *Erde*, 436–438.

¹⁷⁵ Vgl. Finzsch, *Genocides*, 59.

Schon 1804 hatte Präsident Thomas Jefferson auch das Gebiet um den Unterlauf des Colorado River (Río Colorado) im heutigen Texas beansprucht, das unter spanischer Kolonialherrschaft stand. Fast zwanzig Jahre später – das Gebiet gehörte mittlerweile zum unabhängigen Mexiko – gründete der Pionier Stephen Fuller Austin dort eine Siedlung und geriet schon bald darauf in Konflikt mit den dort ansässigen Karankawa. Es ging erneut um die konträren Vorstellungen der Bodennutzung zwischen den Konfliktparteien. Während die Karankawa in der Prärie ihre lebenswichtigen Jagdgründe sahen, erkannten die Siedler*innen darin geeigneten Boden für die Landwirtschaft. Die Auseinandersetzungen entgleisten ab 1823 und führten zu ersten Opfern.¹⁷⁶

Austin stellte eine Truppe für den Kampf gegen die Indigenen auf, die *Texas Ranger*.¹⁷⁷ Diese führten Rachemassaker für Überfälle der Native Americans durch und erweiterten diese schon bald zum Krieg gegen mehrere umliegende Stämme. Die Karankawa sollten dabei bis auf den letzten Mann ausgerottet werden. Bis 1833 kam es noch zu Massakern an den letzten Karankawa. Aber Texas wurde auch zum Zufluchtsort für von den Vereinigten Staaten vertriebene Indigene aus dem Osten. So erhielten vertriebene Cherokee, die ab 1820 Texas erreicht hatten, von der mexikanischen Regierung die Erlaubnis, sich niederzulassen, sofern sie sich wie die US-Siedler*innen der Bearbeitung des Bodens widmeten.¹⁷⁸ Die Siedler*innen wollten diesen Boden mit afrikanischen Sklav*innen bewirtschaften. Doch Mexiko machte ihnen mit der Abschaffung der Sklaverei im Jahr 1829 einen Strich durch die

¹⁷⁶ Vgl. Kiernan, *Erde*, 438–440.

¹⁷⁷ Vgl. Nunnally, *Wars*, 70.

¹⁷⁸ Vgl. Kiernan, *Erde*, 440–443.

Rechnung. Jegliche Überzeugungsversuche seitens der Plantagenbesitzer*innen bei der mexikanischen Regierung scheiterten. Die Auseinandersetzung gipfelte 1836 in der Schlacht von Alamo (Álamo) und schließlich der texanischen Unabhängigkeit.¹⁷⁹

Sam Houston, der erste Präsident der neuen Republik Texas, bemühte sich um Frieden mit den indigenen Stämmen, selbst als die Comanchen (Comanche/Numunuu/kimantsi/Padouca) mutmaßlich über drei Dutzend weiße Siedler*innen getötet hatten. Houstons Nachfolger als Präsident, Mirabeau Buonaparte Lamar, der aus Georgia stammende Gründer der texanischen Hauptstadt Austin, favorisierte eher die Umsiedlungspolitik der USA gegenüber den Native Americans. Auch Lamar war wie viele Siedler*innen aus dem Osten beseelt von der Überlegenheit des Ackerbaus und den antiken Vorbildern Athen und Rom, die er immer wieder aufgriff. So verglich er die Indigenen in Texas mit den Barbar*innen, die Rom bedroht hatten. Zudem pflegte er expansionistische Träume, wie Richtung Südwesten in vermeintlich unberührtes Land vorzudringen. In seine Erwägungen bezog er die dort lebenden Native Americans jedoch in keinerlei Weise ein und sah sie vielmehr als Hindernis. Auf ein folgendes Massaker durch die texanische Armee reagierte der überfallene Stamm mit Racheakten auf Siedler*innen. Lamar gab Oberst Hugh McLeod freie Hand, gegen die feindlichen Indigenen mit absoluter Härte vorzugehen. In seiner Antrittsrede vor dem texanischen Kongress verglich er die indigenen Angriffe mit der Wildheit von Tieren und drohte den Native Americans mit ihrer vollständigen Vernichtung, sollten sie diese nicht einstellen. Sein General Thomas Jefferson Rusk riet ihm bereits früh, gegen die

¹⁷⁹ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 126f.

Indigenen einen Vernichtungskrieg zu beginnen, und auch die Siedler*innen hatten die indigenen Überfälle satt und forderten nun einen Ausrottungsfeldzug. Daraufhin befahl Lamar den nächtlichen Überfall einer Freiwilligenmiliz auf eine Comanchen-Siedlung, bei der zahlreiche Indigene umkamen.¹⁸⁰ Bei diesem Überfall wurden die *Texas Ranger* auch von verbündeten Lipan Apachen (Hleh-pai Ndé/Lépai-Ndé/Tindi/Ndé/Indeh) unterstützt.¹⁸¹

Den gerade erst aus dem Osten vertriebenen Cherokee stellte nun Lamar ebenfalls umgehend ein Ultimatum, in dem er unter Androhung ihrer Vernichtung ihren Auszug aus Texas forderte. Die Cherokee und Shawnee nahmen diese Warnung ernst und machten sich auf den Weg. Die texanische Armee unter Rusk und McLeod jagte ihnen hinterher, überfiel den Tross und hinterließ ein Blutbad. Doch die Armee setzte den Überlebenden bis über die Grenze hinweg tief in die USA hinein nach, bis sie Arkansas erreicht hatten. Die Zahl der Cherokee wurde dabei von 800 Menschen auf 600 dezimiert. Anfang 1840 setzten die Comanchen ein Friedenszeichen und erklärten sich bereit, gefangene Siedler*innen freizulassen.¹⁸²

Bei der Übergabe waren die texanischen Unterhändler über die Misshandlungen an einer weißen Geisel derart empört¹⁸³, dass sie die indigenen Vertreter zu Gefangenen erklärten, was zu einem Massaker führte, das die Comanchen und Texaner*innen zu unerbittlichen Erzfeinden machte. Es folgten mehrere Comanchen-Überfälle, wobei die Racheaktionen der Texaner*innen oft in Massaker ausarteten, die

¹⁸⁰ Vgl. Kiernan, *Erde*, 444–451.

¹⁸¹ Vgl. Nunnally, *Wars*, 80f.

¹⁸² Vgl. Kiernan, *Erde*, 451–454.

¹⁸³ Vgl. Nunnally, *Wars*, 82.

weitaus opferreicher ausfielen. Die Native Americans mussten zunehmend ihr Land räumen, was eine umgehende Ausbreitung der Besiedlungstätigkeit nach sich zog. Lamar und seine militärische Führungsriege unter Rusk und McLeod prophezeiten der Republik Texas eine große Zukunft und waren wie besessen von einer Expansion bis zum Pazifik. Diese Obsession sollte ihnen zum Verhängnis werden. Der Versuch, 1841 New Mexico zu annektieren, schlug katastrophal fehl und noch im selben Jahr wurde Lamar als Präsident von Sam Houston abgelöst. Dieser änderte in seiner zweiten Amtszeit als Präsident die Indigenen-Politik seines Nachfolgers und Vorgängers Lamar und knüpfte erneut an die versöhnliche Politik seiner ersten Amtszeit gegenüber den Ureinwohner*innen an. Der Frieden hielt bis 1846, als Texas Teil der USA wurde und sich erneut die Vernichtungsdoktrin durchsetzte, was zur mörderischen Verfolgung der letzten texanischen Indigenen führte.¹⁸⁴

Als kurz später 1848 in Kalifornien (California) Gold gefunden wurde, löste dies eine Kaskade des Siedlerzustroms aus, der nur schwer zu bändigen war. Die Siedler*innen überzogen das Land in ihrem Rausch nach Reichtum mit „death, torture, rape, starvation, and disease“.¹⁸⁵ Nur zwei Jahre später wurde das Land bereits zum US-Bundesstaat erhoben. Bis 1860 waren fast 400.000 Menschen nach Kalifornien gezogen, um ihr Glück zu finden. Eine Vereinbarung zwischen US-amerikanischen Unterhändler*innen und indigenen Stämmen über die Aufteilung des Landes scheiterte jedoch im US-Senat, der die Ureinwohner*innen zu illegalen Einwohner*innen ohne jegliche Rechte erklärte. Die ersten beiden Gouverneure des jungen Bundesstaates, Peter Hardeman Burnett

¹⁸⁴ Vgl. Kiernan, *Erde*, 454–457.

¹⁸⁵ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 129.

und sein Nachfolger John McDougal, sprachen ganz offen über einen bevorstehenden Vernichtungskrieg gegen die Native Americans.¹⁸⁶

Nachdem im Jahr der kalifornischen Bundesstaatswerdung die Versklavung von Native Americans, insbesondere ihrer Kinder, legalisiert wurde, wurden tausende Kinder und auch Erwachsene in die Sklaverei verschleppt. 1860 war von den anfangs 100.000 Indigenen nur mehr ein Drittel am Leben. Die Massaker wurden von 1846 bis 1849 hauptsächlich von US-amerikanischen Truppen verübt. Ab der Angliederung von Texas animierte der US-Kongress mit der Vergabe von Land Milizionäre und freiwillige Siedler*innen zu weiteren Massakern. Die Pomo waren einem Zeitungsbericht zufolge 1860 fast ausgerottet, die Yuki (Yukiah/ Ukomno‘om) 1864 und die Yana 1868. Um 1860 inserierte die Regierung Kaliforniens in den Zeitungen Anzeigen, in denen Belohnungen für Skalps von Native Americans ausgegeben wurden. Der US-Untersuchungskommissar John Ross Browne resümierte 1867, dass die US-Regierung sich zwar mit der Armee an den Massakern beteiligt hatte, jedoch nur den Schutz des Kleinbauerntums vor den Indigenen im Sinn hatte und keine unbedingte Ausrottung der Ureinwohner*innen. Den Beginn des 20. Jahrhunderts erlebten nur mehr 15.000 kalifornische Indigene.¹⁸⁷ Roxanne Dunbar-Ortiz spricht aufgrund der extremen Vernichtung in diesem kurzen Zeitraum vom „most extreme demographic disaster of all time“.¹⁸⁸

In der Zeit des Amerikanischen Bürgerkriegs drängten immer mehr Siedler*innen immer weiter in den Westen.¹⁸⁹ Sowohl an der Seite der

¹⁸⁶ Vgl. Kiernan, Erde, 460.

¹⁸⁷ Vgl. Ebda., 460–464.

¹⁸⁸ Vgl. Dunbar-Ortiz, Indigenous, 129.

¹⁸⁹ Vgl. Kiernan, Erde, 466.

Konföderierten als auch an jener der Union kämpften indigene Stämme.¹⁹⁰ Präsident Abraham Lincoln und sein zuständiger Kommissar für Landwirtschaft, Isaac Newton, waren überzeugt von der kulturellen Überlegenheit des Ackerbaus, und so wurde 1862 der *Homestead Act* beschlossen, um der Westexpansion unter die Arme zu greifen. Dieses Gesetz gestand jedem Haushalt eine*r erwachsenen US-Bürger*in für eine kleine Summe Geld 64 Hektar Land zu. Damit war nun der gesamte Boden der Indigenen gefährdet. Im selben Jahr kam es in Minnesota zu einem indigenen Aufstand, da die dortigen Sioux (Oceti Sakowin/Očhéthi Šakówiŋ) aufgrund der Siedlerlandnahme vom Hungertod bedroht waren.¹⁹¹ Die Sioux überfielen dabei mehrere Siedlungen und töteten etwa 650 Siedler*innen und mehr als 750 Soldaten.¹⁹² Der zuständige General im *Department of the North West*, John Pope, plante daraufhin, das Volk der Sioux vom Erdboden zu tilgen und verurteilte 303 Stammesangehörige zum Tode, 265 davon wurden von Lincoln begnadigt.¹⁹³ Die restlichen 38 wurden gehenkt – die größte Massenhinrichtung in der US-amerikanischen Geschichte.¹⁹⁴

Während im Osten der Bürgerkrieg tobte, versuchte Lincoln im Westen unter den Siedler*innen Freiwillige für den Krieg zu motivieren. Diese nutzten die turbulente Zeit und den Deckmantel des Krieges, um weiter gegen die Indigenen vorzugehen und Land zu lukrieren.¹⁹⁵ So führte Kit Carson auf Befehl von General James Carleton einen Feldzug

¹⁹⁰ Vgl. Nunnally, Wars, 100.

¹⁹¹ Vgl. Kiernan, Erde, 466.

¹⁹² Vgl. Nunnally, Wars, 102–104.

¹⁹³ Vgl. Kiernan, Erde, 466.

¹⁹⁴ Vgl. Nunnally, Wars, 104.

¹⁹⁵ Vgl. Dunbar-Ortiz, Indigenous, 136f.

gegen die Apachen New Mexicos¹⁹⁶, mit dem Ziel, alle männlichen Mitglieder zu eliminieren. Auf den nördlichen Great Plains überfielen Unionsmiliztruppen ein Lager der Shoshonen (Shoshone/Shoshoni/Newe) und massakrierten dabei 280 Menschen. Im Colorado Territory (Colorado-Territorium) hetzte insbesondere die Zeitung *Rocky Mountain News* gegen Indigene und propagierte deren Auslöschung. Als Reaktion auf zwei von Native Americans getötete Soldaten kam es zu Racheaktionen mit dem Zehnfachen an Opfern, und Oberst John Chivington forderte, „alle zu töten und zu skalpieren, klein und groß“. Die Rufe nach der totalen Vernichtung der Native Americans wurden immer lauter, als im Juni 1864 eine Siedlerfamilie von Indigenen ermordet worden war.¹⁹⁷

Ende November desselben Jahres führten 700 Soldaten unter dem Befehl von Chivington ein Massaker an den Cheyenne (Tséhéstáno) in Sand Creek durch, die unter dem vermeintlichen Schutz des Gouverneurs von Colorado, John Evans, standen.¹⁹⁸ Zwischen hundert und 500 Opfer, hauptsächlich Frauen und Kinder, wurden niedergemetzelt und skalpiert. Häuptling Black Kettle bzw. Mo'ohavetoo'ó, der versucht hatte, das Massaker mit einer weißen sowie einer US-Flagge zu verhindern, konnte mit einigen Überlebenden entkommen. Drei Jahre später wurden sie in Oklahoma aufgespürt und vom 7. Regiment der US-Kavallerie unter George Armstrong Custer allesamt getötet.¹⁹⁹

¹⁹⁶ Zu den Apachen New Mexicos zählen die Navajo (Navaho/Diné/Nihookáá' Dine'é/Naabehó), die Chiricahua (Nde/Ne/Néndé/Héndé/Hen-de/ōne/Ha'ishu Na gukande), die Mescalero (Shis-Inday/Mashgalénde), und die Jicarilla (T'Inde/Dinde/Didé/Haisndayin).

¹⁹⁷ Vgl. Kiernan, *Erde*, 464–467.

¹⁹⁸ Vgl. Keenan, *Encyclopedia*, 201.

¹⁹⁹ Vgl. Kiernan, *Erde*, 468f.

Häuptling Red Cloud bzw. Maḥpíya Lúta und seine Lakota (Lakḥóta/Lakhóta/Teton Sioux/Thítḥuḥwan), neben den Dakota (Dakḥóta/Dakhóta) eine Untergruppe der Sioux, hatten 1866 der US-Armee unter William Judd Fetterman eine empfindliche Niederlage mit 76 toten Soldaten zugefügt²⁰⁰, worauf General William Tecumseh Sherman die Ausrottung der Sioux forcierte. Zwei Jahre später willigte er jedoch in den Vertrag von Fort Laramie (*Treaty of Fort Laramie/Sioux Treaty of 1868*) ein, wodurch den Sioux die Black Hills (Paha Sapa/Ĥe Sápa/Mo'oh̄ta-vo'honáeva/awaxaawi shiibisha) in South Dakota zugesprochen wurden. Anfang 1870 massakrierten 200 US-Soldaten zwischen 170 und 220 Mitglieder der Piegan (Piegan Blackfeet/Piikuni/Niitsítapi), darunter hauptsächlich Alte, Frauen und Kinder, in einem Dorf in Montana.²⁰¹ Trotz des Versuchs seitens der US-Armee, dieses Massaker zu vertuschen, gelangte die Tat an die Öffentlichkeit.²⁰²

Diese Praxis des Niedermetzeln von Nicht-Kombattant*innen wurde von General Philip Sheridan als entscheidende Kriegsstrategie bezeichnet. Die Terrorisierung der gewöhnlichen Bevölkerung sollte die Indigenen in die Knie zwingen. Auch General Sherman sah im genozidalen Massaker das geeignete Mittel, den militärischen Widerstand der Indigenen zu brechen. 1874 brachen die US-Truppen den Vertrag von Fort Laramie und 600 Soldaten drangen unter dem Kommando von George Armstrong Custer in die Black Hills vor, die zuvor den Sioux zugesprochen worden waren. Custer beschrieb das Land als nahezu perfekt für eine landwirtschaftliche Nutzung und die *New York Times*

²⁰⁰ Vgl. Nunnally, Wars, 113.

²⁰¹ Vgl. Kiernan, Erde, 469f.

²⁰² Vgl. Nunnally, Wars, 124.

sprach in euphorischen pastoralistischen Tönen angesichts dieser Entdeckung gar vom „Garten Amerikas“. Doch die dort ansässigen Indigenen dachten nicht daran, ihr Land aufzugeben, und so kam es 1876 zur Schlacht am Little Bighorn River, bei der die Lakota Custer und über 200 seiner Soldaten töteten. Die Zeitungen forderten ab nun vehementer denn je die Vernichtung der Native Americans.²⁰³

Bei den Massakern auf den Great Plains ging es später trotz genozidaler Rhetorik ebenfalls vordererst darum, den indigenen Widerstand zu brechen, und nicht darum, alle aus Prinzip zu eliminieren. Fügten sich die Native Americans dem Willen der Eroberer, wurden sie in Reservate umgesiedelt.²⁰⁴ Zum Jahreswechsel 1890/1891 kam es während der Deportation von 400 Sioux bei deren Entwaffnung zu einem Gerangel, bei dem ein Soldat durch einen Schuss getötet wurde. Daraufhin kam es zum Feuergefecht, welches das ehemalige Regiment von Custer mit ihren Kanonen dominierte. Um die 300 Indigene, mehr als die Hälfte davon Frauen und Kinder, fanden im Zuge dieses Massakers den Tod bei Wounded Knee (Čaŋkpé Opí). Schätzungen gehen von 250.000 Native Americans aus, die Ende des 19. Jahrhunderts noch auf dem Gebiet der heutigen USA lebten. Hundert Jahre zuvor waren es noch rund 600.000.²⁰⁵

Die Überlebenden wurden nun mit einer neuen Ära der kolonialen Auslöschung konfrontiert, der kulturellen. Bereits 1875 wurden 72 Indigene von den Great Plains ins Fort Marison nach Florida verschleppt. Die erste von unzähligen *Boarding Schools*, die von nun an die

²⁰³ Vgl. Kiernan, Erde, 470–473.

²⁰⁴ Vgl. Barta, Cavalry, 251.

²⁰⁵ Vgl. Kiernan, Erde, 474f.

USA überziehen und ganze Generationen traumatisieren sollten
entstand. Der neue Zeitgeist: „Kill the Indian and save the man“.²⁰⁶

²⁰⁶ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 151.

Makroverbrechen und genozidale Intention in den USA

Während Jared Diamond von einer unwillkürlichen Ausrottung hauptsächlich durch Krankheiten und einzelne Massaker ausgeht²⁰⁷, sieht Roxanne Dunbar-Ortiz eben darin eine genozidale Intention. Sie argumentiert, dass „the acts of creating and maintaining the conditions that led to those deaths clearly constitutes genocide“, und zieht dafür den Vergleich mit dem Holocaust heran, in dem mehr Menschen durch „starvation, overwork, and disease under Nazi incarceration“ starben als in den Gaskammern.²⁰⁸ In der Frage der Täterschaft sieht der US-Militärstrategie Robert Kaplan ganz klar die Siedlermilizen als Hauptakteure, die in kleinen Gruppen einen totalen Grenzkrieg gegen die Indigenen führten, während die US-Armee vereinzelt Strafaktionen gegen indigene Gruppen ausführte, um Gewalt an den Siedler*innen zu rächen.²⁰⁹ So schuf die US-Regierung de facto ein straffreies Umfeld, in dem sie die Siedler*innen gewähren ließ, und wirkte mit der Armee als Verstärkung und Absicherung im Hintergrund.

Die Massaker im Verlauf der indigenen Verdrängung in den USA fanden sehr dezentral und regional verbreitet statt, jedoch vor allem während des 19. Jahrhunderts mit einem sehr hohen Organisationsgrad und zum großen Teil staatlich koordiniert. Unter den Siedler*innen war die Ideologie der kulturellen Überlegenheit des europäischen Ackerbaus weit verbreitet und wurde auch maßgeblich von hohen Politikern und Militärs vorangetrieben. Siedler*innen, die sich selbstorganisiert zu

²⁰⁷ Vgl. Diamond, *Arm*, 464.

²⁰⁸ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 41f.

²⁰⁹ Vgl. Robert David Kaplan, *Imperial Grunts. The American Military on the Ground*, New York 2005, 3–5.

Jagdmeuten gegen Indigene zusammenschlossen, waren jedoch vergleichsweise selten. Vielmehr schlossen sich gewaltbereite Siedler*innen militärischen Aufgeboten unter der Führung von Offizieren an. Verbrechen an den Native Americans wurden also durch den Staat legitimiert und waren damit auch entkriminalisiert.

In wirtschaftlicher Hinsicht waren die USA zwar weit weniger vom extrem expansiven Pastoralismus abhängig, dennoch nutzten sie diesen zur Urbarmachung der Wildnis und die Regierung sah in den daraus resultierenden Konflikten mit den Indigenen willkommene Chancen der legitimen Verdrängung und Landnahme. Die expansive Landnahme Richtung Westen war weniger wirtschaftlich lebenswichtig, sondern vielmehr ein Resultat der Landakkumulation zur Bodenspekulation und kann auch als eine frühe Form des *Land Grabbing* gesehen werden. Zudem war sie stark kulturell bedingt, denn die hohe Fertilitätsrate der Siedlerbevölkerung in Kombination mit dem Erbrecht, das jedem Kind ein Stück Land zustand, machte eine Aufschließung und Parzellierung von neuem Land notwendig. Daraus resultierte ein übergeordneter gesellschaftlicher und kultureller Konflikt, der zu Massakern führte, die vorwiegend staatlich organisiert durchgeführt wurden und für die die Siedlergesellschaft eine ideologische Legitimation hatte. Insbesondere aufgrund der durchgehenden staatlichen Beteiligung und des kulturell bedingten Grenzkonflikts sind die Massaker nicht als individuelle, unabhängige Verbrechen zu deuten, sondern als ein Makroverbrechen.

In den USA hatte sich die Einstellung gegenüber den Native Americans ab der Unabhängigkeit gravierend verändert. Anfangs verklärte Thomas Jefferson die Indigenen noch als den Weißen ebenbürtige „edle Wilde“ in einer archaischen Naturidylle, und seine

Politik war lange Zeit darauf ausgerichtet, sie zu assimilieren, um einerseits Frieden zu wahren und andererseits die Expansion Richtung Westen voranzutreiben. Zur Beendigung von Überfällen von Seiten der Native Americans wurden ihnen jedoch oft auch genozidale Massaker angedroht, was in den meisten Fällen die Funktion der Befriedung erfüllte, ohne weiteres Blutvergießen.

Doch der Krieg von 1812 wurde zum Wendepunkt. Wie bereits im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg hatten sich erneut viele Stämme aufgrund der Bedrohung ihrer Lebenswelt durch die steigende Zahl der Siedler*innen mit den Brit*innen verbündet, worüber Thomas Jefferson in einem Brief an Alexander von Humboldt sehr enttäuscht schien. Die Assimilierungsversuche schienen gescheitert und es gab keine Aussicht auf eine gemeinsame Zukunft mehr. Doch die Politik gegenüber den Native Americans änderte sich auch aufgrund der militärisch immer stärker werdenden USA, denen die Indigenen im direkten Kampf oft machtlos gegenüberstanden. War das Kräfteverhältnis in der Zeit des Unabhängigkeitskrieges noch ziemlich ausgeglichen und daher Frieden für beide Seiten wichtig, war man nun auf eine Koexistenz nicht mehr angewiesen und die Indigenen standen der US-Expansion nur mehr im Weg. Beim sogenannten *Trail of Tears*, mit dem alle Native Americans östlich des Mississippi River nach Oklahoma vertrieben wurden, kamen zahlreiche Indigene aufgrund von Krankheiten um, jedoch nicht bei Massakern, was die Priorität der Vertreibung und Landnahme unterstreicht.

Wenn Überfälle durch Indigene nicht aufhörten, wurde ihre Ausrottung zunehmend rassistisch legitimiert, wodurch viele Massaker eine genozidale Intention aufweisen. In Kalifornien wurden genozidale

Massaker vom Staat derartig stark forciert und auch die Bürger*innen dazu animiert, dass der Begriff Genozid für diese Region durchaus angemessen ist. Zwar war auch hier die Landnahme der Auslöser, aber der rasche Siedlerzuzug aufgrund des Goldrausches erhöhte den Druck derartig schnell, dass Vertreibungen gar nicht mehr in Erwägung gezogen wurden. Im restlichen Gebiet der heutigen USA führten US-Truppen genozidale Massaker zum Großteil als Kriegstaktik der Terrorisierung durch, insbesondere gegen Nicht-Kombattant*innen, um den Widerstand der letzten Stämme zu brechen. Die Ausrottung der „indianischen Rasse“ insgesamt war nicht die alles verbindende Makroebene, was sich auch darin zeigt, dass an den US-Massakern oft auch verbündete Stämme beteiligt waren. Bei der organisierten Verdrängung von Native Americans in Reservate ist jedoch die Frage aufzuwerfen, ob dies als Genozid nach UN-Völkermordkonvention, Buchstabe (c) „vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die geeignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen“, zu werten ist, was einer näheren Untersuchung bedarf.

Auf dem Gebiet der heutigen USA sind die Landnahme und die Vertreibung Indigener die zentralen Elemente, die sich über den gesamten Vertreibungs- und Vernichtungsprozess zogen. Im Zuge dieser ethnischen Säuberung wurde das genozidale Massaker jedoch immer wieder als Mittel zum Zweck benutzt. Die Intention, eine indigene Gruppe als solche ausrotten zu wollen, war weniger die Hauptantriebskraft der Siedler*innen. Dies traf, wenn, dann auf einzelne regionale Gruppen zu, die von rassistisch motivierten Siedler*innen und Militärs in genozidalen Massakern ermordet wurden. Das heißt es gab genozidale Episoden, doch die Verdrängung der Native Americans

allgemein als Genozid im juristischen Sinn zu bezeichnen, greift zu kurz, da die Geschehnisse viel mannigfaltiger in ihren Intentionen waren.

Die *Boarding Schools* als Institution der indigenen Zwangsassimilation betreffen die kulturelle Komponente des Genozidbegriffs. Dieser Form der Vernichtung wird in Kapitel 4 am kanadischen Beispiel der ähnlichen *Residential Schools* nachgegangen.

Kapitel 3: Australiens Busch

Natur als Identität

Zwischen 100.000 bis 50.000 Jahren ist es her, so schätzt man, dass die ersten Menschen nach Australien gelangten. In diesen letzten Jahrtausenden der Eiszeit ermöglichten die ehemaligen Kontinente Sunda und Sahul diesen, fast trockenen Fußes ihre neue Heimat zu erreichen. Als dann vor etwa 10.000 Jahren aufgrund der Eisschmelze der Meeresspiegel um mehr als hundert Meter anstieg, wurden Sunda und Sahul überflutet und die heutige südostasiatische Inselwelt und Australien entstanden.²¹⁰ Jared Diamond geht davon aus, dass die menschliche Besiedlung Australiens über Neuguinea (Papua/Niugini/Niu Gini/Nieuw-Guinea) nur durch die Verwendung von Wasserfahrzeugen möglich war, was eine Premiere in der Menschheitsgeschichte darstellt.²¹¹ Der gängigsten Theorie nach zogen die Menschen dann zuerst die Küsten entlang und folgten schließlich den Flüssen ins trockene Landesinnere. Hunderte Objekte sowie menschliche Skelettfunde am Lake Mungo in New South Wales (Neusüdwales) belegen eine dichte Besiedlung des damals wasserführenden Seengebiets bereits vor etwa 30.000 Jahren.²¹²

Der junge Kontinent, der etwa die Größe der USA hat, erstreckt sich über drei Klimazonen und reicht von den Tropen im Norden über die

²¹⁰ Vgl. Gabriele Weichart, In den Spuren der Ahnen, in: Hermann Mückler – Gabriele Weichart – Friedrich Edelmayer (Hgg.), Australien. 18. bis 21. Jahrhundert Geschichte und Gesellschaft, Edition Weltregionen 22, Wien 2013, 31–58, hier 33.

²¹¹ Vgl. Diamond, Arm, 53.

²¹² Vgl. Weichart, Spuren, 33.

Subtropen bis in die gemäßigte Zone, wobei der Großteil des Landes sehr lebensfeindlich ist. Die besten Lebensräume finden sich an den Küsten, wo eine reiche Fauna und Flora sowohl die ersten Australier*innen als auch später die Immigrant*innen aus Europa anzogen. Im Landesinneren herrscht aufgrund mangelnder Flusssysteme große Wasserarmut und nach heftigen Regenfällen sind Überschwemmungen als Folge des trockenen Bodens keine Seltenheit. Australiens isolierte Lage führte zu einer weltweit einzigartigen Tier- und Pflanzenwelt, wobei Beuteltiere wie das Känguru oder der Koala zu den bekanntesten Vertretern zählen.²¹³ Die australischen Großsäuger waren kurz nach der Ausbreitung der Menschen über Australien ausgestorben. Die *Overkill*-Hypothese geht davon aus, dass die Megafauna durch die bis dahin fehlenden Menschen keine Scheu vor diesen hatte, und so eine einfache Beute war. Dadurch fehlten in weiterer Folge jegliche domestizierbaren Wildtiere.²¹⁴

Neben der dadurch unmöglichen Viehzucht hatte es auch der Ackerbau in Australien sehr schwer. Der unfruchtbarste aller Kontinente weist die geringsten Niederschläge auf und wird klimatisch vom pazifischen Wetterphänomen des *El Niño* geprägt, das zu unvorhersehbaren Wetterkapriolen führt.²¹⁵ Die Menschen gewöhnten sich an die schwierigen Lebensbedingungen, die durch natürliche Schwankungen, wie u. a. Dürren, Buschfeuer und Überschwemmungen hervorgerufen wurden, und passten ihre Lebensweise dem Lauf der Natur an. So streiften die Aborigines teils sogar noch bis ins 20. Jahrhundert als nomadische Wildbeuter*innen durch das Land und

²¹³ Vgl. Weichart, Spuren, 34.

²¹⁴ Vgl. Diamond, Arm, 55–57.

²¹⁵ Vgl. Ebda., 380.

ernährten sich mit Jagen, Sammeln und Fischen. Entgegen kolonialen Vorstellungen hatten die Aborigines „Rechtsvorstellungen betreffend Eigentum, Besitz und Nutzung des Landes und seiner Ressourcen“, die auf Gewohnheitsrecht beruhten. Die Territorien indigener Gruppen unterschieden sich jedoch stark: in trockenen Gebieten mussten größere Areale zur Nahrungssuche durchstreift werden; in fruchtbaren Gebieten, genügten ihnen kleinere Landstriche, und es konnten dort sogar semi-permanente Siedlungen entstehen.²¹⁶ Das am dichtesten besiedelte Gebiet war schon unter den Aborigines die fruchtbare, von Norden nach Süden verlaufende Ostküste. Dort traten sie später mit den europäischen Siedler*innen in Konkurrenz und wurden von diesen in die unfruchtbaren Wüsten zurückgedrängt.²¹⁷

Landwirtschaft im großen Stil ist in Australien aufgrund der Ökologie bis heute trotz eurasischen Saatguts und technologischer Möglichkeiten ein schwieriges Unterfangen. Die Aborigines aber hatten mit den ihnen zur Verfügung stehenden, schwer domestizierbaren Wildpflanzen überhaupt keine Chance, eine solche zu entwickeln.²¹⁸ Doch die indigenen Gruppen kannten dennoch eine Form der begrenzten Landwirtschaft. Durch kontrolliertes Brandroden von Busch- und Grasland schufen sie ein ideales Jagdgelände, das einer „Parklandschaft“ glich. Das frisch sprießende Grün lockte Tiere an, die aufgrund des ausgedünnten Unterholzes einfach gesichtet und erlegt werden konnten. Eine intensivere Form der Landwirtschaft, wie etwa Ackerbau und Viehzucht, war aufgrund der geringen Bevölkerungsdichte (man geht insgesamt von 500.000 bis einer Million Menschen aus) nie notwendig

²¹⁶ Vgl. Weichart, Spuren, 35.

²¹⁷ Vgl. Diamond, Arm, 382.

²¹⁸ Vgl. Ebda., 380f.

und aufgrund des Fehlens der dafür notwendigen Ressourcen auch gar nicht möglich. Da für die Aborigines ein profundes Wissen über die Natur überlebenswichtig war, entwickelten sie auch eine tiefe emotionale Verbundenheit zu dieser.²¹⁹ Ihr Land wurde so für sie zum kulturellen und religiösen Fundament ihrer Gesellschaft. Die Aborigines sehen bis heute den Schöpfungsmythos ihrer „Ahnenwesen“ in Landschaftsmerkmalen, Fauna und Flora verewigt. Diese Mythen der Ahnen, die sich in der Natur widerspiegeln, werden als *Dreaming* bezeichnet und stellen das kosmologische Weltbild der Aborigines dar, welches ihre Identität konstituiert.²²⁰

Das Nomadenleben und das Fehlen von domestizierbaren Lasttieren bedeutete für die Aborigines auch, auf ausuferndes Hab und Gut zu verzichten und sich auf die wesentlichen, für den Lebensunterhalt unverzichtbaren Gegenstände, zu beschränken. Dies wirkte sich auch auf die indigene Vorstellungswelt aus, der bis heute westlicher Materialismus und Konsumismus weitgehend fremd sind.²²¹ Die materielle Kultur der Aborigines litt aber auch unter einem fehlenden Wissensaustausch zwischen vielen Aborigines-Communities. So kam in einigen Gebieten der Bumerang als Jagdwaffe irgendwann nicht mehr infrage, während Pfeil und Bogen in Australien nie ihren Durchbruch geschafft hatten. Noch geringer war das Werkzeugarsenal nur in Tasmania (Lutruwita/Tasmanien). Als die Tasmanier*innen (Palawa/Pakana/Parlevar) Mitte des 17. Jahrhunderts erstmals auf Europäer*innen trafen, hatten sie laut Jared Diamond weder Werkzeuge aus Stein noch Knochen, geschweige denn Metall.²²²

²¹⁹ Vgl. Weichart, *Spuren*, 37f.

²²⁰ Vgl. Ebda., 40f.

²²¹ Vgl. Ebda., 36f.

²²² Vgl. Diamond, *Arm*, 384–386.

Konfliktfelder im wahrsten Sinne des Wortes

Der britische Seefahrer James Cook nahm 1770 die seit der Antike mystifizierte Landmasse *terra australis incognita* für die britische Krone offiziell in Besitz.²²³ Er erkannte in der Lebensweise der Aborigines eine archaische Urgesellschaft, welche einer pastoralen Idylle nahekam, wie Ben Kiernan diesen stark verklärten Blick auf die australischen Ureinwohner*innen betitelt. Cook stellte zudem fest: sie betreiben keinen Ackerbau.²²⁴

Das Problem, welches diese Erkenntnis bereits indiziert, wird mit der Ankunft der ersten britischen Siedler*innen und Sträflinge in Australien 1788, der sogenannten *First Fleet*, offensichtlich. Hier prallen zwei ökologische Weltbilder aufeinander, die eine Koexistenz von Aborigines und britischen Siedler*innen nahezu verunmöglichen. Die Jäger-und-Sammler-Gesellschaft der Aborigines traf auf einen britischen Idealismus der Bodennutzung, der im Ackerbau und in der Viehwirtschaft die Speerspitze der Zivilisation sah. Die Beschneidung der weiten Jagdgründe der Ureinwohner*innen durch die Einhegungen von Ackerland und erst recht die sich schnell ausbreitende und Land für sich vereinnahmende Weidewirtschaft gefährdeten die Lebensgrundlage der Aborigines beträchtlich. Das Selbstverständnis der Siedler*innen ging zurück auf John Locke und der mit ihm verbundenen Auffassung von Grundeigentum, die auf der Bodenkultivierung als entscheidendem Kriterium seiner legitimen Inbesitznahme basiert.²²⁵ Dies rechtfertigte

²²³ Vgl. Friedrich Edelmayer, Australien. Die Entdeckung eines weiten Kontinents, in: Hermann Mückler – Gabriele Weichart – Friedrich Edelmayer (Hgg.), Australien. 18. bis 21. Jahrhundert Geschichte und Gesellschaft, Edition Weltregionen 22, Wien 2013, 15–30, hier 24.

²²⁴ Vgl. Kiernan, Erde, 328.

²²⁵ Vgl. Ebda., 332.

die Landnahme der Siedler*innen, die sich selbst als heldenhafte angelsächsische Pionier*innen verstanden.²²⁶

Um aber diese Aneignung von Land, das nach dieser Ansicht auch niemandem gehörte, bewerkstelligen zu können, musste die ökologische Realität der Aborigines verschwinden. Die Ureinwohner*innen selbst müssten sich daraufhin entscheiden – entweder die neue Hegemonie des britischen Lebens- und Wirtschaftsverständnisses anerkennen und partizipieren oder gemeinsam mit ihrer Lebenswelt untergehen.²²⁷ Lange ging man wie selbstverständlich davon aus, dass das „Licht“ der Bodenkultivierung auch die dunkle unkultivierte Lebensweise der Aborigines erhellen und ihnen damit auch der Weg in die Zivilisation bereitet werde. Diese Einschätzung machte jedoch schon bald einem aufkommenden Denken Platz, das aus einem Konglomerat von wissenschaftlichem Determinismus, Rasse, Eigentum und Religion bestand.²²⁸

Der anfängliche Optimismus des Zivilisationsbringers wich bereits Ende der 1820er Jahre der weit verbreiteten Ansicht, dass die Aborigines zum Aussterben verdammt wären. Dieser Meinung waren auch angesehene Persönlichkeiten aus der Wissenschaft, wie der Naturforscher George Bennett.²²⁹ Aber auch der schottische Geologe Sir Charles Lyell sah in der Ausrottung bestimmter Spezies durch eine andere einen natürlichen Prozess, der ebenso wie im Tierreich auch in der menschlichen Realität vorkomme. Anknüpfend an diese Parallelität

²²⁶ Vgl. Kiernan, *Erde*, 369.

²²⁷ Vgl. *Ebda.*, 332.

²²⁸ Vgl. *Ebda.*, 370.

²²⁹ Vgl. Paul Turnbull, *Das indigene Australien im ersten Jahrhundert der europäischen Invasion*, in: Hermann Mückler – Gabriele Weichart – Friedrich Edelmayer (Hgg.), *Australien. 18. bis 21. Jahrhundert Geschichte und Gesellschaft*, Edition Weltregionen 22, Wien 2013, 87–100, hier 94f.

sprach der *Sydney Herald* 1838 den Aborigines aufgrund angeblich fehlender Bodennutzung jegliche Eigentumsrechte ab und degradierte ihre Landansprüche zu jenen, die auch Tiere hätten.²³⁰ Auch das Aufkommen von Charles Darwins Evolutionstheorie hatte gegen Ende des 19. Jahrhunderts großen Einfluss auf die Vorstellungen vom Aussterben der Aborigines, deren Zahl schließlich schon so gering sei, dass sich ihre Rasse in den europäischen Siedlungen immer mehr verflüchtigen werde.²³¹

Weiters wird in der allgemeinen Vorstellung auch der Wille Gottes zur Legitimation bemüht, der ja, gemäß seines biblischen Auftrages an den Menschen zur Unterwerfung der Erde, nie gewollt haben könne, dass die unendliche Weite Australiens eine ungenutzte Ödnis bleibe. Dieser vermeintlich göttliche Wille zur Bodenenteignung der Unwürdigen fand auch in den britischen Rechtskanon Eingang, und so galt vermeintlich unbestelltes Ödland als freies Land, zur kolonialen Inbesitznahme bereit. Die Aborigines wurden als außer Stande dazu gesehen, den Boden zu nutzen, wodurch sie der vorherrschenden Meinung nach auch das Recht auf das Land verwirkt hätten.²³² Doch dieser Vorstellung liegt eine grundlegende Geringschätzung der bäuerlichen Kultur der Aborigines zu Grunde, denn diese bewirtschafteten sehr wohl das Land mittels Brandrodung und hatten dadurch erst das fruchtbare Grasland bereitet, das die Siedler*innen bei ihrer Ankunft vorfanden. Das saftige Grün lockte Kängurus an und erleichterte maßgeblich die Jagd der Aborigines. Aufgrund der schwierigen klimatischen Verhältnisse der tropischen und subtropischen

²³⁰ Vgl. Kiernan, *Erde*, 370.

²³¹ Vgl. Turnbull, *Australien*, 95.

²³² Vgl. Kiernan, *Erde*, 371.

Zone Australiens entwickelte sich hier jedoch kein klassischer Ackerbau, wie man ihn aus Eurasien und Amerika kannte, und auch Tiere wurden nicht domestiziert.²³³

Die Siedler*innen empfanden ihre bäuerliche Kultur jener der Aborigines überlegen. Dieses Denken ging zunehmend Hand in Hand mit einer Legitimierung durch die Rassenkunde. So betonte ein Autor mehrerer Artikel im *Colonial Literary Journal* mit dem Pseudonym Aeneas die rassische Rückständigkeit der australischen Ureinwohner*innen und stellte Vergleiche mit der „Zivilisierung“ der Ir*innen durch die Engländer*innen an. Aeneas erkannte eine „unausweichliche Tragödie des Genozids“, den er jedoch nicht befürwortete, denn der Autor prangerte das Desinteresse der Kolonist*innen am Schicksal der Aborigines an und sah in ihnen „wilde Brüder“, die zu zivilisieren seien und denen die Aufklärung zuteilwerden sollte. Doch der Begriff Ausrottung wurde in der Siedlerbevölkerung immer häufiger mit den Aborigines in Verbindung gebracht. Ab 1830 forcierte die britische Regierung eine zunehmende Besiedlung der australischen Kolonien.²³⁴ Sie unterstützte mithilfe der Gelder aus den australischen Landverkäufen die Schiffspassage von Zuwander*innen nach Australien. Damit lenkte die Regierung die britischen Emigrationsströme weg von Nordamerika hin zum fernen Kontinent im Süden. Und die europäisch-stämmige Bevölkerung stieg schnell und stark an.²³⁵ Das hohe Bevölkerungswachstum ist u. a. auch mit einem immensen

²³³ Vgl. Turnbull, Australien, 88f.

²³⁴ Vgl. Kiernan, Erde, 372–375.

²³⁵ Vgl. Friedrich Edelmayer, Australien im langen 19. Jahrhundert (1788–1900), in: Hermann Mückler – Gabriele Weichart – Friedrich Edelmayer (Hgg.), Australien. 18. bis 21. Jahrhundert Geschichte und Gesellschaft, Edition Weltregionen 22, Wien 2013, 59–86, hier 75.

Fertilitätsanstieg der weißen Bevölkerung verbunden.²³⁶ Wurden 1840 noch 25.000 Siedler*innen gezählt, waren es zwanzig Jahre später bereits 1,1 Millionen. Dieser Zahl steht die Bevölkerungsentwicklung der Aborigines diametral entgegen, welche mit geschätzten 500.000 Menschen 1788 auf 180.000 im Jahr 1860 drastisch sank.²³⁷ Die überwiegende Mehrheit der indigenen Opfer erlag von Brit*innen eingeschleppten Krankheiten, wie den Pocken. Aber auch Tuberkulose, Grippe und Masern spielten bis zur Hälfte des 19. Jahrhunderts eine entscheidende Rolle.²³⁸

Das immense Bevölkerungswachstum der britischen Siedler*innen gepaart mit ihrer Agrarideologie erforderte ein neues politisches Vorgehen seitens der Regierung in London: die neuen Siedler*innen bekamen kleinere Grundstücke zugeteilt, um die kleinbäuerliche Produktion zu fördern, welche für den „Vormarsch der Zivilisation“ stand. Diese romantische Verklärung des Kleinbauerntums und des Ackerbaus stand jedoch im krassen Gegensatz zur realen Situation in den australischen Kolonien. Denn die Vegetation des australischen Festlandes bevorzugte weit mehr die Viehwirtschaft mit ihren ausgedehnten Weidegebieten gegenüber dem Ackerbau, was sich auch in der viel größeren Zahl an Viehzüchter*innen widerspiegelte.²³⁹ Viel mehr als der Ackerbau war die Produktion von Schafwolle der entscheidende Wirtschaftsmotor für die australischen Kolonien, und damit auch der Pastoralismus. Mittels mehrerer Faktoren wurde der industrielle Erfolg der Schafzucht sichergestellt, darunter auch die Bereitstellung von freiem

²³⁶ Vgl. Finsch, Aborigines, 262.

²³⁷ Vgl. Kiernan, Erde, 375.

²³⁸ Vgl. Turnbull, Australien, 92f.

²³⁹ Vgl. Kiernan, Erde, 373–375.

Land, was nur auf Kosten der Aborigines gehen konnte, aber für das wirtschaftliche Gedeihen der Kolonien notwendig war.²⁴⁰

Gemeinsam mit der schlichten und einfachen Negation der Befähigung der Aborigines zur Bodenkultivierung zeigt dieser Mythos des ackerbäuerlichen Idylls, dass das eigene Weltbild und Selbstverständnis der Siedler*innen in sich nicht stimmig war. Daraus ist für den Genozidforscher Ben Kiernan der Schluss ableitbar, dass die Wirkmächtigkeit der vorherrschenden ideologischen Mischung, bestehend aus territorialer Expansion, Rassismus und Ausrottung, von dieser Unstimmigkeit nicht gestört wurde und damit auch nicht der Situation des rauen Alltags und der Gewalt an der Frontier entsprang. Vielmehr ortet er antike Vorbilder, wie Vergils Utopie des Ackerbaus und die Eroberung Trojas als Ursprung dieser Ideologie.²⁴¹

²⁴⁰ Vgl. Lyndall Ryan, ‚No Right to the Land‘. The Role of the Wool Industry in the Destruction of Aboriginal Societies in Tasmania (1817–1832) and Victoria (1835–1851) Compared, in: Mohamed Adhikari (Hg.), *Genocide on Settler Frontiers. When Hunter-Gatherers and Commercial Stock Farmers Clash*, New York/Oxford 2014, 185–209, hier 188f.

²⁴¹ Vgl. Kiernan, *Erde*, 372–375.

Das große Sterben im Busch

Die Kolonie New South Wales mit ihrer Siedlung Sydney war das erste Stück australischen Lands unter britischer Herrschaft und aufgrund ihrer noch kleinen Zahl an Bewohner*innen unter ihrem ersten Gouverneur Arthur Phillip auf eine friedliche Koexistenz mit den einheimischen Aborigines angewiesen.²⁴² Die britische Regierung wies die Siedler*innen zu wohlwollender Aufgeschlossenheit gegenüber den Aborigines an, die zugleich auch zu Untertanen der Krone erklärt wurden.²⁴³ In den Anfängen der Kolonie waren die Beziehungen zwischen Aborigines und Siedler*innen daraufhin auch durchwegs friedlich. Erste Probleme traten jedoch auf, als sich Aborigines an den Ernteerträgen und Viehbeständen der Siedler*innen bedienten, was sie als Gegenleistung für die Erlaubnis der weißen Besiedlung ihres Landes sahen. Noch dazu zog die europäische Viehwirtschaft gravierende ökologische Folgen nach sich, worauf die traditionelle Jagdbeute der Aborigines zunehmend verschwunden war. Dies begann eine Kettenreaktion von gegenseitigen Racheaktionen auszulösen.²⁴⁴ Mit Phillips Nachfolger begann 1794 die Expansion der Kolonie und es kam zu ersten größeren Zusammenstößen mit den Aborigines der Umgebung, den Darug (Dharuk/Dharug/Daruk), die in erste Massaker mündeten.²⁴⁵

Erst unter Gouverneur Lachlan Macquarie setzte ab 1812 wieder eine Phase der Entspannung ein. Er forcierte eine sanfte Zivilisierungsmission, um den Aborigines den Übertritt in die britische

²⁴² Vgl. Kiernan, Erde, 335.

²⁴³ Vgl. Ebda., 329.

²⁴⁴ Vgl. Turnbull, Australien, 90.

²⁴⁵ Vgl. Kiernan, Erde, 335.

Kultur zu ermöglichen. Diese sah landwirtschaftliche Geräte, Land und auch Schulen für Aborigines vor, die sesshaft werden wollten. Doch diese Beschwichtigungsmaßnahmen konnten Konflikte an der Frontier zwischen Siedler*innen und Aborigines nicht verhindern. Überfälle von Ureinwohner*innen auf Felder der Siedler*innen zur Nahrungsmittelbeschaffung, die ja aufgrund des expandierenden Siedlerkolonialismus zunehmend schwieriger wurde, bewegte die Obrigkeit zum Einsatz des Militärs zur Abschreckung vor weiteren Plünderungen. Die Regierungspolitik gegenüber den Aborigines war äußerst ambivalent. Einerseits sollte unschuldigen Aborigines kein Leid zugefügt werden, andererseits war den Siedler*innen der Einsatz von Feuerwaffen gestattet, sollten Aborigines ihr Land betreten. Als britische Entdeckungsreisende 1813 die Blue Mountains im Hinterland Sydneys überquerten, öffnete sich vor ihnen die weite Ebene der Bathurst Plains, die wie geschaffen für die Viehwirtschaft schien.²⁴⁶

Gouverneur Macquarie, als Verfechter der Ackerbaukultur, versuchte auch dort kleinbäuerliche Strukturen zu fördern und im Einklang mit dem dort ansässigen Aborigine-Volk der Wiradjuri Besiedlung und Ackerbau voranzutreiben. Er machte sich erneut auch für eine Eingliederung der Aborigines in diese Besiedlungsstruktur stark. Doch er stieß damit auf den Widerstand einer Lobby, die Großgrundbesitz favorisierte und auf deren Seite auch die Regierung in London stand.²⁴⁷ Eine Dürreperiode und die daraus folgende Nahrungsmittelknappheit im Jahr 1816 verschärften das ohnehin schon angespannte Verhältnis zwischen Aborigines und Siedler*innen und Gouverneur Macquarie rief

²⁴⁶ Vgl. Kiernan, *Erde*, 336f.

²⁴⁷ Vgl. *Ebda.*, 339f.

das Kriegsrecht und gleichzeitig ein Waffenverbot für Aborigines aus. Ein Verstoß gegen letzteres wurde mit dem Tod bestraft.²⁴⁸

Macquarie wurde 1821 abberufen, auch aufgrund seiner Ablehnung des Großgrundbesitzes, und sein Nachfolger Sir Thomas Brisbane schuf umgehend Macquaries Institutionen zur Besänftigung der Aborigines ab, wie die Reservate und Aborigine-Schulen, und ließ im großen Maße staatliche Viehzuchtfarmen errichten.²⁴⁹

Die Siedlerbevölkerung wuchs innerhalb von drei Jahren bis 1826 auf das Dreifache an und damit auch die Okkupation von Land für Viehweiden, wodurch auch der Druck auf die Wiradjuri stieg. Überfälle der Aborigines auf Viehherden nahmen in dieser Zeit zu und lösten einen Konflikt aus, der in mehrere überfallsartige Rache- und Strafaktionen auf beiden Seiten mündete, wobei es zu Toten unter beiden Konfliktparteien kam. Doch die Gewalt fand bisweilen noch relativ dezentral gesteuert statt, wodurch es unterschiedliche Tätergruppen gab. William Cox, der bekannte Pionier und nunmehriger Viehzüchter, der den ersten Straßenbau durch die Blue Mountains kommandiert hatte und auf dessen Land die ersten Zusammenstöße mit den Aborigines stattgefunden hatten, rief zur Erschießung aller Aborigines auf, insbesondere auch von Frauen und Kindern, um die Ureinwohner*innen endgültig auszurotten. Er brachte damit die allgemeine Stimmung der Siedler*innen auf den Punkt.²⁵⁰

Bald darauf verhängte Gouverneur Brisbane am 14. August 1824 das Kriegsrecht, das allen Soldaten Straffreiheit gewährte, die Aborigines erschossen. Gleichzeitig betonte er wiederum, Frauen und Kinder seien

²⁴⁸ Vgl. Turnbull, Australien, 90.

²⁴⁹ Vgl. Kiernan, Erde, 340f.

²⁵⁰ Vgl. Ebda., 342–345.

zu verschonen, was die allgemeine Ambivalenz der Regierungsetage widerspiegelte. In der Praxis wurde dieses Ansinnen jedoch ignoriert und es kam zu einer genozidalen Jagd, der bis zum November desselben Jahres zwischen hundert und 600 Aborigines zum Opfer fielen. Obwohl Brisbane einen Genozid nicht dezidiert geplant hatte, ließ er den Volkszorn sich straffrei an den Aborigines entladen. Als Gouverneur hätte er zweifellos Mittel und Wege gehabt, genozidale Massaker zu verhindern, aber er blieb untätig und ließ das Ausarten der Gewalt zu.²⁵¹

Etwa im selben Zeitraum der Entwicklungen in New South Wales, rückte mit der Gründung der Kolonie Van Diemen's Land, dem späteren Tasmania, im Jahr 1803 ein zweiter Schauplatz der Konfrontation ins Blickfeld.²⁵² Beide Kolonien waren in ihren Randgebieten insbesondere auf die Schafweidewirtschaft für die Wollproduktion ausgelegt. Dort gerieten die als Hirt*innen eingesetzten Sträflinge und die Aborigines schon sehr früh aneinander.²⁵³ In den Anfängen der neuen Kolonie Van Diemen's Land, in der zwischen 6000 und 8000 Aborigines lebten²⁵⁴, wurde bei Blickkontakt einfach auf die tasmanischen Ureinwohner*innen geschossen und es kam auch schon früh zu ersten Massakern, obwohl auch in Van Diemen's Land die britische Regierung die Order ausgab, den Tasmanier*innen wohlwollend gegenüberzutreten. 1805 wurden die Tasmanier*innen ebenfalls zu Untertan*innen der Krone erklärt, womit sie auch unter den Schutz des Gesetzes gestellt wurden.²⁵⁵

²⁵¹ Vgl. Kiernan, Erde, 346–348.

²⁵² Vgl. Ebda., 350.

²⁵³ Vgl. Turnbull, Australien, 90f.

²⁵⁴ Vgl. Ryan, Right, 189.

²⁵⁵ Vgl. Kiernan, Erde, 350.

Die Siedler*innen waren anfangs noch stark in der Unterzahl gegenüber den Tasmanier*innen, und ihre Siedlungsgebiete konzentrierten sich auf Hobart (Nipaluna) und Launceston, wo sie kleinräumigen Ackerbau betrieben und vom Meer lebten. Aufgrund eines Männerüberschusses seitens der Kolonist*innen wurden immer wieder Aborigine-Frauen verschleppt.²⁵⁶ Gewalt war an der Tagesordnung, wodurch sich die Zahl der Tasmanier*innen bis 1818 halbierte. Obwohl sich auch die kolonialen Medien in Van Diemen's Land gegen die Unmenschlichkeiten an den Ureinwohner*innen aussprachen, ging das Morden weiter. Auch die britische Regierung unternahm nichts gegen die drohende Ausrottung und intensivierte die Kolonisierung sogar, und innerhalb der nächsten sieben Jahre wuchs die Siedlerbevölkerung von 2000 auf 12.000.²⁵⁷ Grund dafür war u. a. die zunehmende Nachfrage nach australischer Wolle und die daher schnell vorangehende Enteignung indigenen Landes für Schafweiden.²⁵⁸ Die Insel war aufgrund ihres äußerst fruchtbaren Bodens in Verbindung mit dem, im Vergleich zum australischen Festland, wesentlich milderen Klima ideal für Schafzucht und Ackerbau und daher zur Kolonisierung sehr geeignet. Verglichen zum Festland wurde damit das flächenmäßig sehr viel kleinere Van Diemen's Land weitaus intensiver genutzt, was die Lebenssituation der Tasmanier*innen schnell drastisch verschärfte.²⁵⁹ Dazu kam, dass aufgrund des starken Zuzugs von Siedler*innen die Tasmanier*innen als Arbeitskräfte, außer Prostituierte, nicht benötigt wurden.²⁶⁰

²⁵⁶ Vgl. Ryan, Right, 190.

²⁵⁷ Vgl. Kiernan, Erde, 351–353.

²⁵⁸ Vgl. Turnbull, Australien, 91.

²⁵⁹ Vgl. Kiernan, Erde, 349f.

²⁶⁰ Vgl. Ryan, Right, 190.

Durch die großzügige Vergabe großer Landflächen an kleinbäuerliche Siedler*innen gelangten diese fast in den Besitz des gesamten verwertbaren Bodens. Die Tasmanier*innen wurden dabei an der Frontier immer weiter zurückgedrängt. Abermals diente die Ideologie der kulturellen Überlegenheit des Ackerbaus als Legitimation für die Landnahme. Ab 1820 nahmen Viehzucht und Ackerbau so exorbitant zu, dass 1830 jeglicher nutzbarer Boden vergeben war und die Landschenkungen durch die Regierung eingestellt werden mussten. In dieser Zeit wurde Van Diemen's Land zum größten Weizenproduzenten des Britischen Empires, und blieb dies bis 1850.²⁶¹ Zu diesem Zeitpunkt waren die Tasmanier*innen bereits ausgerottet.²⁶²

Der Besiedlungsdruck hatte ab 1820 derartig stark zugenommen, dass es zu einer schnell steigenden Anzahl an Überfällen auf die Siedler*innen gekommen war. Die Tasmanier*innen sahen darin die einzige Möglichkeit, noch an Nahrungsmittel zu kommen. Dabei töteten sie auch Siedler*innen, was Racheakte und in weiterer Folge mehrere Scharmützel mit Siedler*innen, Polizisten und Soldaten auslöste, die nicht selten in Massakern ausarteten. Denn 1825 hob die britische Regierung die Rechte aller Ureinwohner*innen in den australischen Kolonien auf und befahl, die Aborigines im Falle eines Angriffs wie einen fremden Staat zu behandeln und zurückzuschlagen. Dabei wurden die Gewalttaten auf Seiten der Siedler*innen zunehmend als Notwehr und mit rassistischen Ressentiments legitimiert.²⁶³

Der amtierende Gouverneur Sir George Arthur sah die Aborigines als Untertan*innen der britischen Krone und gestand ihnen auch das

²⁶¹ Vgl. Kiernan, *Erde*, 354–356.

²⁶² Vgl. *Ebda.*, 368f.

²⁶³ Vgl. *Ebda.*, 360–362.

Recht auf Land zu, sollten sie sich ergeben und assimilieren. Um dieses Ziel voranzutreiben und den tasmanischen Widerstand zu brechen, ließ er das Militär und die Polizei bis Frühling 1828 mehrere Massaker durchführen. Doch der Widerstand der Tasmanier*innen war trotz der hohen Verluste ungebrochen. Nachdem Tasmanier*innen als Reaktion auf zwei getötete Aborigine-Frauen drei weiße Frauen getötet hatten²⁶⁴, rief Arthur am 31. Oktober 1828 zur schnellen Beendigung des Konflikts auf, um die Ausrottung der Tasmanier*innen zu verhindern. Tags darauf proklamierte er das Kriegsrecht und setzte eine Prämie auf gefangene Tasmanier*innen aus.²⁶⁵ Ziel war es, diese in einem Reservat zusammenzuführen.²⁶⁶

Aber trotz des finanziellen Anreizes des Lebendig-Fangens gingen die Massaker weiter. Die Kolonialverwaltung verlor zunehmend die Kontrolle über ihre Untertan*innen, die immer häufiger eigenständig Massaker begingen. Tasmania versank im Chaos. Anfang 1830 waren sich auch die Tageszeitungen in der Kolonie einig, dass Ausrottung die einzige Lösung sei. Auch Sir Alfred Stephen, der zweite Kronanwalt Tasmanias, sprach sich öffentlich für die Vernichtung der Ureinwohner*innen aus, was die Stimmung der Elite artikulierte, die nun auch immer mehr von den Siedler*innen getragen wurde. Da Gouverneur Arthur dies jedoch verhindern wollte, plante er die Delogierung der übrigen Tasmanier*innen mittels der sogenannten *Black Line*, einer Menschenkette aus Soldaten, Sträflingen, Polizisten und Siedler*innen. Die Insel wurde damit engmaschig durchkämmt und die überlebenden Ureinwohner*innen zusammengetrieben oder getötet.

²⁶⁴ Vgl. Ryan, Right, 192f.

²⁶⁵ Vgl. Kiernan, Erder, 364.

²⁶⁶ Vgl. Turnbull, Australien, 91.

1832 wurde das Kriegsrecht wieder aufgehoben und die etwa 300 Überlebenden dieser Säuberungsaktion wurden nach Flinders Island deportiert, wo ihre Zahl innerhalb weniger Jahre rapide sank.²⁶⁷ Die australische Historikerin Lyndall Ryan errechnet für den Zeitraum von 1823 bis 1834 in Tasmania 37 Massaker.²⁶⁸ Der Großteil der auf Flinders Island festgesetzten Tasmanier*innen starb an europäischen Krankheiten und die letzten knapp fünfzig Überlebenden wurden 1847 nach Oyster Cove verlegt.²⁶⁹ Die letzten Nachkomm*innen der Tasmanier*innen starben in den folgenden Jahrzehnten.²⁷⁰

Da aufgrund der intensiven kolonialen Durchdringung von Van Diemen's Land um 1830 der verfügbare Grund und Boden für die Landwirtschaft zur Neige gegangen war, brachen bereits 1834 erste Schafzüchter*innen Richtung australisches Festland auf, zur Küste des späteren Port Phillip District von New South Wales.²⁷¹ Um diese Zeit lebten etwa schätzungsweise zwischen 5000 und 10.000 Aborigines in dieser Region.²⁷² Doch die britische Regierung bäugte die neuerliche Landnahme für eine extensive Landwirtschaft argwöhnisch, denn das tasmanische Beispiel hatte gezeigt, wie sich eine solche Kolonisierung ohne Schutzmechanismen für die Indigenen auf diese auswirken konnte.²⁷³ Eine Siedlergesellschaft aus Van Diemen's Land unter der Führung des Kolonisten John Batman gründete dann 1835 die Siedlung Port Phillip (Naarm) und gedachte einen Vertrag mit den Aborigines zu

²⁶⁷ Vgl. Kiernan, *Erde*, 364–367.

²⁶⁸ Vgl. Ryan, *Right*, 195.

²⁶⁹ Vgl. Turnbull, *Australien*, 91.

²⁷⁰ Vgl. Kiernan, *Erde*, 368f.

²⁷¹ Vgl. Ryan, *Right*, 197.

²⁷² Vgl. Kiernan, *Erde*, 381.

²⁷³ Vgl. Ryan, *Right*, 197.

schließen, um diesen das Land friedlich abzutauschen²⁷⁴, sogar einen Anteil ihres jährlichen Ernteertrages versprachen sie den Ureinwohner*innen.²⁷⁵ Doch der Gouverneur von New South Wales, Sir Richard Bourke, erklärte das Gebiet zur Kronkolonie und damit den Vertrag für nichtig, da den Aborigines somit der Landverkauf untersagt war. Bourke versuchte nun mit der offiziellen Anerkennung der neuen Siedlung Port Phillip den Zuzug in die Region kontrollieren zu können und drohte gleichzeitig Gewalttäter*innen gegen die Aborigines vor den *Supreme Court* zu stellen. Dennoch kam es bald zu ersten größeren Zusammenstößen. Aborigines stahlen Mehl und töteten eine Handvoll Europäer*innen. Das löste eine Menschenjagd auf den verantwortlichen Stamm aus, die in einem Massaker endete. Eine Untersuchung der Justiz zu dem Massaker sprach die Mörder*innen frei. Wie in den australischen Kolonien mittlerweile üblich, maß die Justiz mit zweierlei Maß.²⁷⁶

Die britische Regierung wies in ihrer Aborigines-Politik eine fadenscheinige Janusköpfigkeit auf, da sie zwar einerseits die australischen Ureinwohner*innen zu schützen gedachte, andererseits ihnen jedoch das Recht auf Boden vorenthielt und auch nichts gegen ihre Vertreibung unternahm. Wichtig war ihr nur, dass alles möglichst gewaltlos ablief.²⁷⁷ Ein Untersuchungsausschuss im britischen Parlament zum Thema Aborigines kam bereits 1837 zum Schluss, dass den australischen Ureinwohner*innen großes Unheil angetan wurde, und dass dabei auch der Staat eine nicht unwesentliche Rolle gespielt hatte. Daraufhin erklärte der britische Kolonialminister alle Aborigines zu Untertan*innen der Königin und stellte sie unter staatlichen Schutz. Um

²⁷⁴ Vgl. Kiernan, *Erde*, 383f.

²⁷⁵ Vgl. Ryan, *Right*, 197.

²⁷⁶ Vgl. Kiernan, *Erde*, 384f.

²⁷⁷ Vgl. Ryan, *Right*, 200.

die neue Politik der Gewaltlosigkeit gegenüber den Ureinwohner*innen zu gewährleisten, wurden ein *Chief Protector of Aborigines* und vier Assistent*innen ernannt.²⁷⁸ Diese sollten die Aborigines davon überzeugen, ihr Land freiwillig zu verlassen und in Reservate umzuziehen. Gleichzeitig sollten berittene Polizeieinheiten die ungestörte Landnahme der Siedler*innen gewährleisten und sie vor Aborigine-Überfällen bewahren.²⁷⁹

In den folgenden vier Jahren bis 1841 verzwanzigfachte sich die Siedlerzahl im Port Phillip District. Auf den britischen Landhunger während dieser Zeit reagierten die Aborigines mit Beschwerden und blieben auch bei diesem friedlichen Protest, vorerst. Die Lebenszustände der Aborigines verschlimmerten sich jedoch zunehmend aufgrund von Morden, Verhaftungen, Krankheiten und Vergewaltigungen, wodurch die Spannungen immens stiegen. Diese konnten sich mit dem Zugang zu Schusswaffen, der den Aborigines ja von der britischen Regierung gewährt wurde, nun auch an den Weißen entladen. So ermordeten die Aborigines um Melbourne (Naarm) 59 Siedler*innen bis 1850. Die britischen Kolonist*innen der Gegend um Melbourne blieben jedoch ruhig und ermordeten im selben Zeitraum keine Aborigines mehr, dennoch ging deren Population um die Hälfte zurück. Dafür ausschlaggebend waren mehrere Faktoren. Insbesondere importierte Geschlechtskrankheiten grassierten unter den australischen Ureinwohner*innen und trafen damit die Wurzel eines Volkes, die Kinder. Die Geburtenrate brach ein und immer weniger Säuglinge überlebten.²⁸⁰ Doch auch „Pocken, Grippe, Masern, Typhus,

²⁷⁸ Vgl. Kiernan, *Erde*, 376f.

²⁷⁹ Vgl. Ryan, *Right*, 200.

²⁸⁰ Vgl. Kiernan, *Erde*, 386–387.

Fleckfieber, Windpocken, Keuchhusten [und] Tuberkulose“ rafften die Aborigines massenweise dahin. Schon im ersten Jahr der europäischen Besiedlung Australiens waren unzählige Leichen von Indigenen, die eingeschleppten Krankheiten erlegen waren, an der Tagesordnung.²⁸¹

Durch die Vergewaltigungen entstanden viele Mischlingskinder, die oft umgebracht wurden. Andere verloren die Hoffnung auf eine Zukunft für ihre Nachkomm*innen in einem britischen Australien und ermordeten sie aus purer Verzweiflung. Im restlichen Kolonialgebiet von Victoria führte die Sippenhaftung wie in New South Wales zu zahlreichen Massakern durch Siedler*innen und die *Native Police*, ein paramilitärisches Polizei-Corps, das Großteils aus Aborigines bestand. Bei der Erkundung von Gippsland stießen schottische Siedler*innen auf die lange isoliert lebenden Kurnai (Gunai/Gunnai). Die Aborigines töteten einige Rinder der Viehzüchter*innen, worauf diese mit Racheüberfällen reagierten. Die Angriffe gingen weiter und richteten sich vor allem gegen das Vieh der Siedler*innen, was diese zu blutigen Massakern veranlasste. Die Reaktionen der Kolonist*innen standen aber in keinem Verhältnis zu den getöteten Tieren. Doch die Massaker wurden vertuscht, da man harte Strafen der Justiz fürchtete.²⁸²

So auch das Warrigal Creek Massaker von 1843, bei dem innerhalb von fünf Tagen rund 150 Kurnai von zwanzig Reiter*innen massakriert wurden.²⁸³ Die Zahl der Kurnai sank von geschätzten 2500 in den 1830er Jahren auf achtzig im Jahr 1858. Auch im westlichen Teil Victorias befand der *Chief Protector of Aborigines* 1841, dass bereits sehr viele Stämme ausgerottet worden waren. Die Massaker blieben auch hier ohne

²⁸¹ Vgl. Diamond, 396.

²⁸² Vgl. Kiernan, *Erde*, 387–393.

²⁸³ Vgl. Ryan, *Right*, 203.

juristische Folgen. Der Pastoralist und Politiker Niel Black sah keine Alternative zum mörderischen Vorgehen der Kolonist*innen, obwohl er dieses nicht guthieß. Man brauche ein verrohtes Gewissen gegenüber den Aborigines, um an der Frontier sein Land halten zu können, so sein Befund. Durch die Untätigkeit der Justiz fühlten sich die Siedler*innen bei ihren Massakern sicher und der Ausrottungsfeldzug ging bis 1850 weiter. In der gesamten Kolonie Victoria lebten zum Beginn der europäischen Besiedlung 1834 etwa 10.000 Aborigines. 1857 kam ein Untersuchungsausschuss zum Thema Aborigines zum Schluss: „Victoria ist jetzt von einer überlegenen Rasse in Besitz genommen worden“. Weniger als 2000 Aborigines hatten überlebt.²⁸⁴ Im Vergleich dazu fielen Angriffen von Aborigines nur achtzig Siedler*innen zum Opfer. Die Historikerin Lyndall Ryan belegt mit Hilfe von Statistiken, dass der Großteil der Massaker in Victoria von Siedler*innen durchgeführt worden war.²⁸⁵

Während dieser Zeit ging auch der Konflikt in New South Wales weiter. Nachdem die britische Regierung 1825 ihren australischen Kolonien empfohlen hatte, feindliche Aborigines-Stämme wie feindliche Staaten zu behandeln, hatte zehn Jahre später Richter Sir William Westbrooke Burton vom *Supreme Court* in New South Wales auch die staatliche Souveränität der Aborigines ausgeschlossen.²⁸⁶ Damit befanden sich die Ureinwohner*innen in einem „juristischen Niemandsland“, in dem sie weder den Schutz der britischen Regierung noch die Rechte eines souveränen Staates genossen. Trotz der Installierung eines *Chief Protector of Aborigines* im Jahr 1837 gingen die

²⁸⁴ Vgl. Kiernan, *Erde*, 394–399.

²⁸⁵ Vgl. Ryan, *Right*, 204f.

²⁸⁶ Vgl. Robert Reece, *Aborigines and Colonists. Aborigines and Colonial Society in New South Wales in the 1830s and 1840s*, Sydney 1974, 119.

Massaker weiter und wurden von den Siedler*innen zunehmend rassistisch legitimiert.²⁸⁷

Der neue Gouverneur von New South Wales, Sir George Gipps, hatte die Regierungserklärung zum Schutz der Aborigines aus Angst vor Unruhen in der Kolonie zurückgehalten. Um jedoch die Brit*innen vor weiteren Massakern abzuschrecken, ließ er sieben Sträflinge, die an Morden an Aborigines beteiligt waren, hinrichten. Die Siedler*innen änderten daraufhin ihre Strategie und begannen die Aborigines zu vergiften, um weniger Aufmerksamkeit zu erregen. Erst im Jahr 1839 veröffentlichte Gipps die Erklärung und stellte die Aborigines wieder unter den Schutz des britischen Rechts, verbot ihnen jedoch den Besitz von Feuerwaffen. Doch die Zentralregierung in London kippte dieses Verbot aus Gleichberechtigungsgründen, was als wichtiges Signal zu deuten ist. Doch in der Praxis besaß ohnehin fast kein Aborigine jemals Feuerwaffen, wodurch die Opferzahlen bei direkten Zusammenstößen äußerst ungleich verteilt waren. Jedenfalls nahmen nach der Schutzklärung auch die Überfälle der Aborigines wieder zu.²⁸⁸

In den Bathurst Plains brach so der zweite Wiradjuri-Krieg aus, der trotz Opfer auf beiden Seiten erneut mit dem Sieg der Siedler*innen endete. Die Opferzahl der Aborigines stand in keiner Relation zu jener der Siedler*innen. Die juristische Aufarbeitung der Ereignisse war ebenfalls sehr unausgeglichen, da Aborigines aufgrund ihres „Heidentums“ vor Gericht nicht vereidigt werden konnten und daher nicht als Zeugen aussagen durften.²⁸⁹ Wenn es zu Verurteilungen kam, dann von Aborigines, die Siedler*innen ermordet hatten. Dabei war es

²⁸⁷ Vgl. Kiernan, *Erde*, 376f.

²⁸⁸ Vgl. *Ebda.*, 378f.

²⁸⁹ Vgl. *Ebda.*, 379f.

zudem üblich, die Sippschaft eines Verurteilten kollektiv zu bestrafen, wodurch es erneut zu genozidalen Massakern kam, nun jedoch im Auftrag des Justizsystems.²⁹⁰

New South Wales dehnte sich aufgrund des Siedlerzuzugs auch immer weiter und schneller Richtung Norden aus. Dieses Gebiet war wesentlich geeigneter für die Viehzucht als für den Ackerbau, wodurch auch die Landnahme mit der Erschließung immer neuer Weidegebiete besonders rasch voranschritt. Dieser energischen Expansion fielen neben den Wäldern auch die Aborigines zum Opfer. Immer wieder gab es Giftanschläge auf die Aborigines, welche fast alle unbestraft blieben, da die justizielle Durchdringung des Grenzlandes mit dessen rasanter Ausdehnung nicht mithalten konnte.²⁹¹

Die Massaker im Schatten dieser Landnahme gingen weit über das bisher bekannte Ausmaß von Tötungen in den australischen Kolonien hinaus. Ab 1855 schlugen einige Aborigine-Stämme massiv zurück und ermordeten innerhalb von sechs Jahren einige Siedlergruppen mit insgesamt vierzig Opfern. Die Vergeltungsaktionen der Siedler*innen und der *Native Police* brachten jedoch das Zehnfache an Toten mit sich.²⁹²

Die Landnahme war zum Grenzkrieg eskaliert. Doch die Racheaktionen der Kolonist*innen waren stets auch ein Deckmantel und eine Legitimation, um das Land ihrer Opfer in Besitz zu nehmen. In den Medien wurde die Debatte immer weiter in Richtung „entweder wir oder sie“ getrieben und ein Vernichtungskrieg als einzige Lösung zum Schutz des kolonisierten Landes ausgegeben. 1859 trennte sich das neu

²⁹⁰ Vgl. Charles Dunford Rowley, *The Destruction of Aboriginal Society. Aboriginal Policy and Practice*, Ringwood 1972, 39–43.

²⁹¹ Vgl. Kiernan, *Erde*, 399.

²⁹² Vgl. Ebda., 401f.

erschlossene Gebiet von New South Wales und bildete die neue Kolonie Queensland. Die politische Elite in Queensland war über die Gewaltanwendung gegen die Aborigines geteilter Meinung. Die Gewalt verschärfte sich und führte nach einem Massaker an 19 Siedler*innen zu einer Racheaktion mit siebzig massakrierten Ureinwohner*innen.²⁹³

Die Diskussion über den Vernichtungskrieg spaltete auch die Öffentlichkeit immer mehr und die Debatten wurden hitziger. Die Behörden hatten ein Dilemma, da sie zwar einerseits Massaker ablehnten, aber gleichzeitig von den Zeitungen für das Morden verantwortlich gemacht wurden, insbesondere die *Native Police*.²⁹⁴

Insgesamt wurden bis 1908 bis zu 10.000 Aborigines in Queensland massakriert.²⁹⁵ Eine königliche Untersuchungskommission verfasste im Jahr 1896 den *Report on the Aborigines in North Queensland* und ihr Verfasser Archibald Meston bezeichnete das Geschehene als „reproach to our common humanity“.²⁹⁶ Queensland reagierte nur ein Jahr später und erließ den *Aboriginals Protection and Restriction of the Sale of Opium Act*²⁹⁷, „the world’s first statute to protect and preserve a people from genocide“.²⁹⁸

Dieser vermeintliche „Schutz“ bedeutete jedoch die gewaltsame Umsiedlung von nicht-landwirtschaftlich-tätigen Aborigines in Reservate. Auch in Western Australia (Westaustralien), South Australia (Südaustralien) und dem Northern Territory (Nordterritorium) wurden

²⁹³ Vgl. Kiernan, *Erde*, 402f.

²⁹⁴ Vgl. Ebda., 403f.

²⁹⁵ Vgl. Henry Reynolds, *The Other Side of the Frontier. Aboriginal Resistance to the European Invasion of Australia*, Ringwood 1982, 122.

²⁹⁶ Vgl. Colin Tatz, *Genocide in Australia. By Accident or Design?* Melbourne 2011, 24.

²⁹⁷ *Aboriginals Protection and Restriction of the Sale of Opium Act, 1897*, Museum of Australian Democracy, <https://www.foundingdocs.gov.au/item-sdid-54.html>, 2021 Juni 14.

²⁹⁸ Vgl. Tatz, *Genocide*, 22.

solche „Schutzregime“ eingerichtet.²⁹⁹ Das Schema der Gewalt wiederholte sich wieder und wieder. Auch die Aborigines in Western Australia und in Central Australia (Centralia) wurden zu Opfern dieser „sozialdarwinistischen“ Verdrängung durch den Siedlerkolonialismus.³⁰⁰

Ebenfalls zu zahlreichen Massakern kam es im Northern Territory, doch anders als in den australischen Kolonien wurde hier die Arbeitskraft der Aborigines für die pastorale Viehwirtschaft benötigt, wodurch Massaker bzw. deren Androhung als terroristisches Mittel zur Unterwerfung der Aborigines angewandt wurden. Dieser Bedarf als Arbeitskraft rettete vielen Aborigines des Nordens vermutlich das Leben.³⁰¹

²⁹⁹ Vgl. Turnbull, Australien, 97f.

³⁰⁰ Vgl. Kiernan, Erde, 405f.

³⁰¹ Vgl. Ryan, Right, 209.

Makroverbrechen und genozidale Intention in Australien

Obwohl die Massaker im Zuge des australischen Siedlerkolonialismus sehr dezentral, regional und unkoordiniert auftraten, können sie doch nicht als individuelle Straftaten unabhängig voneinander gesehen werden. Verbindend wirkte hierfür das weit verbreitete Wirtschaftssystem des extrem landhungrigen Pastoralismus für die Wollproduktion, von der das wirtschaftliche Gedeihen der australischen Kolonien maßgeblich abhängig war, sowie eine Agrarideologie, welche in der Kultivierung des Bodens die Speerspitze der Zivilisation sah mit der einhergehenden Stigmatisierung der „wilden“ Aborigines, die im Zuge eines Kulturkampfes zum gemeinsamen Feindbild stilisiert wurden. Die Vernichtung dieses kollektiven Feindes wird zudem deterministisch als dessen göttliche Bestimmung legitimiert. Da auch eine Verurteilung und Bestrafung seitens der Behörden für Morde an Aborigines ausblieb, wurden diese Verbrechen faktisch entkriminalisiert. Diese Komponenten bilden den Rahmen für ein den einzelnen Massakern übergeordnetes Makroverbrechen.

Den Siedler*innen ging es vorrangig darum, das Land in Besitz zu nehmen und nicht primär um die Ausrottung der Aborigines. Aufgrund der Zerstörung der indigenen ökologischen Lebenswelt kam es zu Nahrungsengpässen und daraus folgend zu indigenem Widerstand und Nahrungsmitteldiebstählen. Als Antwort darauf schreckten die Siedler*innen jedoch nicht vor Gewaltanwendung zurück. Schaukelten sich diese Grenzkonflikte über einen längeren Zeitraum immer mehr auf, kam durchaus eine genozidale Intention der Siedler*innen zur Ausrottung des jeweiligen feindlichen Aborigine-Stammes auf, um das

„Aborigine-Problem“ endgültig zu lösen. Das Selbstverständnis der Siedler*innen für ihre rechtmäßige Landnahme beruhte auf John Lockes Doktrin, dass der Boden demjenigen gehöre, der ihn bewirtschaftete. Die andersartige Bodennutzung der Aborigines wurde nicht erkannt oder negiert, und die weitere gewaltvolle Landnahme mit Gottes Willen zur Bodenkultivierung und dem vermeintlich unausweichlichen Schicksal des Aussterbens der Indigenen legitimiert.

Die Rolle der Kolonialregierungen in diesem Prozess war äußerst ambivalent. Sie versuchten mit verschiedensten halbherzigen Maßnahmen die Aborigines vor der Siedlergewalt zu schützen – gleichzeitig forcierten sie aber die Konfliktursachen, wie die Siedlermigration und die Landnahme. Zugleich versagte das Justizsystem, indem es weiße Mörder*innen ungestraft davonkommen ließ. Diese faktische Entkriminalisierung der Ermordung von Aborigines, obwohl diese unter königlichem Schutz standen, lud geradezu zum Mord ein. Die Regierungen schienen ihre Siedler*innen nicht im Griff zu haben und schauten ohnmächtig zu. Wenn eine Regierung eingriff, dann auf Seiten der britischen Siedler*innen. Man wollte zwar die Aborigines nicht ausrotten und versuchte mitunter auch, die Siedler*innen daran zu hindern, aber dies wurde dem Ziel geopfert, das Land unter britische Kontrolle zu bringen und zu bewirtschaften. Lehnten sich die Aborigines gegen diese Landübernahme auf, veranlasste die Regierung durchaus auch Massaker an Aufständischen, um den indigenen Widerstand zu brechen und ein Exempel zu statuieren. Im Rahmen der Sippenhaft bei der juristischen Verurteilung von indigenen Übergriffen auf Siedler*innen machten sich die Kolonialregierungen jedoch des Genozids schuldig, da ganze Sippschaften nur aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit zu einem verurteilten Stammesmitglied

massakriert wurden. Die Regierung verfolgte jedoch insgesamt primär die möglichst gewaltlose Landnahme, wobei aber Gewalt als Mittel nie ausgeschlossen wurde. So gestanden die Gouverneure Lachlan Macquarie und George Arthur den Aborigines durchaus Landbesitz zu, sollten sie sich assimilieren. Um diese Assimilation jedoch zu erzwingen, setzten sie auch Massaker bewusst als Mittel des Terrors ein. Eine weitere Maßnahme war die Schaffung des Postens des *Chief Protector of Aborigines*, der die Ureinwohner*innen zur Übersiedlung in Reservate bewegen sollte.

Die *Black Line* in Tasmania war von der Regierung ebenfalls dazu gedacht, die letzten Tasmanier*innen umzusiedeln, auch um weitere Gewalt zu vermeiden. Doch die ausführenden Soldaten, Polizisten und Siedler*innen nutzten die Möglichkeit dieser ethnischen Säuberung, um genozidale Massaker an den Tasmanier*innen zu begehen. Schon zuvor hatten sie während des Kriegsrechts finanzielle Anreize nur zur Gefangennahme von Aborigines ausgeschlagen und in kurzer Zeit und weit verbreitet unter dem Mantel der Straflosigkeit genozidale Massaker begangen, die durchaus als zusammenhängender Genozid zu betrachten sind. Insgesamt waren in Australien hauptsächlich die Siedler*innen selbständig für die Massaker an den Aborigines verantwortlich, weitaus weniger britische Truppen.³⁰²

Massaker wurden nicht immer mit genozidaler Intention begangen, sondern sind zumindest in der Anfangsphase eines jeden regionalen Grenzkonflikts als Rache- und Terrorakte einzustufen. Der genozidale Moment trat dort auf, wo sich der Grenzkonflikt zu einem Kulturkampf hochstilisiert hatte, in dem ein vermeintlicher Kampf ums Überleben

³⁰² Vgl. Edelmayer, Jahrhundert, 72.

suggeriert wurde, den nur eine Kultur gewinnen konnte. In den australischen Kolonien gab es jedoch keine zentrale Planung eines flächenübergreifenden Genozides an Aborigines, aber ihr Aussterben wurde billigend in Kauf genommen. Da die Delogierung der Indigenen und die Landnahme im Vordergrund stand, kann dieses Makroverbrechen ebenfalls nicht durchgängig als Genozid benannt werden. Der den Verbrechen übergeordnete Prozess der sukzessiven Verdrängung der Aborigines ist eher einer von den Siedler*innen getragenen ethnischen Säuberung gleichzusetzen, die jedoch in einzelnen Fällen in genozidalen Massakern ausartete.

Die kulturelle Auslöschung der Aborigines durch das System der *Stolen Generations* ist jedoch nicht nur als staatlich intendiert, sondern auch als staatlich organisiert zu beschreiben. Stefan Haderer analysiert in seiner Abhandlung eingehend diese Assimilationspolitik und attestiert ihr eine genozidale Intention, vergleichbar mit dem Völkermord an den Juden und Roma.³⁰³ Diese hatte nämlich das Ziel, die indigene Gruppe der Aborigines als solche zu zerstören, zwar ohne physische Massaker, aber durch psychische. Diese kulturelle Komponente der genozidalen Eliminierung wird im nächsten Kapitel genauer erläutert, da diese in Kanada eine noch dominantere Rolle als in Australien eingenommen hat.

³⁰³ Vgl. Stefan Haderer, ‚Stolen generations‘. Die australische Assimilationspolitik im 20. Jahrhundert, in: Hermann Mückler – Gabriele Weichart – Friedrich Edelmayer (Hgg.), Australien. 18. bis 21. Jahrhundert Geschichte und Gesellschaft, Edition Weltregionen, Wien 2013, 159–177, hier 176.

Kapitel 4: Das arktische Kanada

Jagen, sammeln und schwarzes Gold

Um den arktischen Raum abzugrenzen, gibt es verschiedene Herangehensweisen. Der Polarkreis bei 66° 33' nördlicher Breite gibt Auskunft, dass nördlich von ihm die Sonne im Sommer mindestens einen Tag nicht untergeht und im Winter einen Tag nicht aufgeht. Die Vegetationsgrenze zwischen der subarktischen Taiga und der arktischen Tundra, welche die nördliche Baumgrenze beschreibt, wirkt sich noch unmittelbarer auf die Lebenswelten der Menschen aus, da sie die „WaldbewohnerInnen [sic] der Subarktis und die KüstenbewohnerInnen [sic] der Arktis“ kulturell voneinander trennt. Zwischen Taiga und Tundra liegt die Übergangszone der Waldtundra, und nördlich der baumlosen Tundra schließlich die Polarwüste. Permafrostböden bestimmen große Teile dieser Vegetationszonen. Aus klimatologischer Sicht ist die Arktisregion durch schneereiche, stürmische, maritime und extrem kalte kontinentale Winter geprägt.³⁰⁴ Aufgrund des Klimawandels und der damit einhergehenden Veränderung der Landschaft ist die Ökologie als bestimmender Abgrenzungsfaktor der Arktis jedoch nur mehr bedingt haltbar.³⁰⁵

Der Kanadische Schild (Laurentischer Schild/Canadian Shield/Bouclier canadien/Laurentian Plateau) bestimmt aus

³⁰⁴ Vgl. Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker (Hgg.), Einleitung, in: Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker (Hgg.), Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur, Gesellschaft, Edition Weltregionen 24, Wien 2016, 11–23, hier, 12–14.

³⁰⁵ Vgl. Klaus Dodds – Mark Nuttall, The Scramble for the Poles. The Geopolitics of the Arctic and Antarctic, Cambridge/Malden 2016, 4.

geologischer Sicht den zentralen Norden Kanadas und beinhaltet vor allem im äußersten Norden zahlreiche Inseln. Während das Gebirge der nordamerikanischen Kordilleren den kanadischen Norden vom Pazifik abschirmt, öffnen sich seine zentralen Ebenen hin zum Nordpolarmeer (Arktischer Ozean/Nördliches Eismeer/Arktische See). Große Teile davon sind fast das gesamte Jahr mit Packeis zugedeckt. Die westlichen Regionen werden über den Yukon River (Fleuve Yukon/Uug Han/Yuk Han/Kuigpak/Kuukpak/Yeqin/Tth'echù/Chuu k'onn/Chu Niikwän) und den Mackenzie River (Fleuve Mackenzie/Deh-Cho/Kuukpak) Richtung Pazifik bzw. Nordpolarmeer entwässert, die östlichen Gewässer fließen in die Hudson Bay (Baie d'Hudson/Kangiqualuk Ilua/Tasiujarjuaq/Hudsonbai/Hudson-Bucht) und kühlen dadurch die umliegenden Gebiete zusätzlich ab.³⁰⁶

Die Wälder der Taiga sind der ideale Lebensraum für Elche und die nordamerikanischen Rentiere, die Karibus. Neben diesen sind vor allem Meeressäuger wie Wale, Walrosse und Robben entscheidende Fleischlieferanten für die Subsistenzwirtschaft der indigenen Bevölkerung. Während in den ausgedehnten Waldgebieten auch Braunbären, Luchse, Füchse, Wölfe, Zobel, Biber und verschiedene Vogelarten wie Gänse oder Enten sowie große Fischbestände u. a. von Lachsen beheimatet sind, leben in den nördlicheren kalten Steppen der Tundra Moschusochsen, Polarfüchse, Eisbären, Polarwölfe, Lemminge, Hermeline, Schneehasen und wenige Fischarten.³⁰⁷

Diese Vielfalt an Tierarten ermöglichte es dem Menschen, hier Fuß zu fassen. Seine Anwesenheit seit tausenden von Jahren ist einer der

³⁰⁶ Vgl. Schweitzer – Saxinger – Donecker, Einleitung, 13.

³⁰⁷ Vgl. Ebda., 14.

fundamentalen Unterschiede zur südlichen Polarregion. Noch heute sind indigene Gemeinschaften für die Bestreitung ihres Lebensunterhalts auf die Jagd von Tieren angewiesen. Deren Bedeutung geht so weit, dass die unterschiedlichen Beutetiere und deren Lebensräume auch für die Identität der Indigenen ausschlaggebend sind. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts konnten Indigene ihre Anrechte auf diesen Lebensraum geltend machen und sie zunehmend in politische Realitäten ummünzen. 1971 wurde der *Alaska Native Claims Settlement Act (ANCSA)* verabschiedet, einige Jahre darauf die Autonomie in Grönland (Kalaallit Nunaat/Grönland), und in Kanada das *James Bay and Northern Quebec Agreement*, das *Inuvialuit Final Agreement* der Northwest Territories (Territoires du Nord-Ouest/Nordwest-Territorien) sowie das *Nunavut Agreement*, das zur Gründung Nunavuts für die dort lebenden Inuit im Jahr 1999 führte.³⁰⁸ Der *Arctic Human Development Report* rückt diese sozialen und administrativen Lebensrealitäten der Menschen in den Fokus und grenzt die Arktis somit noch großräumiger ein. Als kanadische Arktisregion definiert er daher die Gebiete nördlich des 60. Breitengrades, mit Labrador (Nunatsuak) und dem nördlichen Quebec (Québec) bzw. Nunavik sowie den Northwest Territories, Yukon und Nunavut.³⁰⁹

Im Vergleich zur sowjetischen und postsowjetischen Arktis und Subarktis, wo die Sprachen indigener Gruppen zur Durchsetzung der Sowjetisierung verwendet wurden und so deren Erhalt gesichert wurde, sahen sich die Indigenen Kanadas einer viel restriktiveren staatlichen Sprachpolitik ausgesetzt, welche die Verwendung der eigenen Sprache oft unter Strafe setzte. Erst in den letzten Jahrzehnten setzte ein

³⁰⁸ Vgl. Dodds – Nuttall, *Scramble*, 11–13.

³⁰⁹ Vgl. Schweitzer – Saxinger – Donecker, *Einleitung*, 13.

Umdenken ein und der kanadische Staat unterstützt heute indigene Sprachprogramme.³¹⁰ Nicht nur, dass der Schulunterricht seit den 1970er Jahren in indigenen Muttersprachen angeboten wird, sondern auch bei den Inhalten und der Besetzung des Lehrkörpers setzt man auf mehr lokale Eigenständigkeit. Radio und Fernsehen begannen zusehends den Norden zu durchdringen und die indigene Sprachvielfalt zu gefährden, worauf in jüngsten Jahren mit Fernsehprogrammen in indigener Muttersprache reagiert wurde.³¹¹

Die besterhaltenen indigenen Sprachen des arktischen Amerikas finden sich bei den Chipewyan (Denésoliné/Dënesųłı́né/Dënë Sųłı́në) und den Tlicho (Tłı́chǫ/Dogrib/Dene/Done Do) in den Northwest Territories sowie den Tutchone (Dan/Dän/Dechan to hot'yan) und Gwich'in (Kutchin/Dinjii Zhuu) im Yukon. Rund 200.000 Cree (Néhinaw/Néhiyaw/Cri) sind in den subarktischen Breiten zwischen Hudson Bay und den Rocky Mountains zu finden, die zu den Algonkin-Sprechern zählen. Ihnen kam eine bedeutende Rolle während des Pelzhandels und der dabei neu entstehenden Gruppe der Métis (Michif), Kinder von Indigenen und Immigrant*innen zu.³¹² In Kanada zählen sich etwas mehr als 50.000 Menschen zur Gruppe der Inuit, die Inuktitut sprechen und eine Region, die sich von Labrador bis zu den Northwest Territories erstreckt, ihr Heimatland (*Homeland*) Nunaat nennen. In Nunavut lebt etwa die Hälfte der kanadischen Inuit, 19 Prozent im zum nördlichen Quebec zählenden Nunavik, sechs Prozent in den Northwest Territories und vier Prozent in Labrador.³¹³ Weitere indigene Gruppen

³¹⁰ Vgl. Schweitzer – Saxinger – Donecker, Einleitung, 18.

³¹¹ Vgl. Schweitzer, Norden, 58.

³¹² Vgl. Schweitzer – Saxinger – Donecker, Einleitung, 16.

³¹³ Vgl. Kingston, Destruction, 72.

in Nordkanada sind die Inuvialuit und die Athabasken (Athapasken/T^cine/T^cana/Dene).³¹⁴

Die menschliche Besiedlungsgeschichte Nordamerikas geht auf die erste Einwanderung asiatischer Menschen vor rund 14.000 Jahren rund um die damals noch durch eine Landbrücke geschlossenen Beringstraße zurück. Bis etwa 2500 v. Chr. beschränkten sich die Siedlungsgebiete auf den nordwestlichen Teil Amerikas, da die weiten Ebenen des heutigen Kanadas noch sehr viel länger von Gletschereis bedeckt waren. In dieser Zeit gelang es jedoch ersten Paläo-Inuit (Prä-Dorset-Kultur) von Westen kommend die nördlichsten Gebiete Kanadas bis Grønland zu erschließen, wo Funde im Independence-Fjord (Independence Fjord/Independence Sound) die sehr frühe Anpassungsfähigkeit der Menschen an diesen lebensfeindlichen Raum belegen – die Europäer*innen benötigten dafür weitere 3800 Jahre.³¹⁵

Als norwegische Wikinger*innen zwischen 874 und 1350 n. Chr. über Island (Ísland) und Grønland bis an die nordamerikanische Küste, zwischen Baffin Island (Qikiqtaaluk/Baffin Land/Baffininsel), Labrador und Newfoundland vorstießen, versuchten sie dort auch in begrenztem Ausmaß Ackerbau zu betreiben. In den harschen ökologischen Gefilden waren jedoch die Jäger*innen und Sammler*innen der Inuit viel erfolgreicher und überlebten diese erste kurze Periode europäischer Expansion. Die wahrscheinlichen Gründe, warum die Europäer*innen scheiterten, sind vielfältig: entweder wurden sie von Inuit getötet, gingen in Mischehen mit ihnen auf oder ihre Eisenwerkzeuge waren in dieser

³¹⁴ Vgl. Dodds – Nuttall, Scramble, 11f.

³¹⁵ Vgl. Eleanor Rosamund Barraclough – Stefan Donecker, Europa und die Arktis vor 1800. Entdeckungen, Begegnungen und Kontakte, in: Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker (Hgg.), Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur, Gesellschaft, Edition Weltregionen 24, Wien 2016, 24–43, hier 24f.

kargen Region jenen der Indigenen aus Holz, Stein und Knochen unterlegen.³¹⁶ Die Inuit waren nie sesshafte Ackerbauer*innen³¹⁷, sondern waren mit ihrer nomadischen Lebensweise derart gut an ihre Umwelt angepasst, dass sie später auf einige technologische Errungenschaften sogar wieder verzichteten, wie Pfeil und Bogen, das Kajak oder auch den Bogenbohrer.³¹⁸ Wie auch andere indigene Völker sind auch jene des hohen kanadischen Nordens durch das Fischen, Jagen und Sammeln eng mit dem Land ihrer Ahn*innen verbunden. Ihre Identität fußt auf der ausgewogenen Dreiecksbeziehung zwischen Mensch, Tier und Umwelt. Dieses Verhältnis wurde durch den Kolonialismus jedoch empfindlich gestört.³¹⁹

Ganz allgemein ist festzuhalten, dass sich nördlich der Grenze von 60° nördlicher Breite im hohen Norden Kanadas im Unterschied zu Alaska und dem nördlichen Eurasien keine größeren urbanen Zentren über 30.000 Einwohner befinden. Während allein im russischen Murmansk (Murman lann'/Murmanski) über 300.000 Menschen leben, nennen nur etwas mehr als 100.000 Menschen den gesamten kanadischen Norden als ihre Heimat. Grund dafür sind die unterschiedlichen Industrialisierungspolitiken der Sowjetunion bzw. Russlands und Kanadas. Erstere inkludierten den hohen Norden in umfassendere strategische Entwicklungspolitiken, letztere erschlossen die „Arktis immer nur punktuell für Zwecke der Rohstoffgewinnung“.³²⁰

Das *United States Geological Survey* schätzt, dass sich dreizehn Prozent der weltweiten Öl- und dreißig Prozent der Gasreserven in der Arktis

³¹⁶ Vgl. Diamond, *Arm*, 460–463.

³¹⁷ Vgl. Ebda., 325.

³¹⁸ Vgl. Ebda., 314.

³¹⁹ Vgl. Dodds – Nuttall, *Scramble*, 97.

³²⁰ Vgl. Schweitzer – Saxinger – Donecker, *Einleitung*, 14f.

befinden. Da das Eis darüber schmilzt, werden zunehmend Stimmen eines neuen Wettlaufs um die Ressourcen des vermeintlichen arktischen „El Dorados“ laut.³²¹ Steigende Rohstoffpreise haben die Arktis nun immer interessanter für extraktivistische Projekte werden lassen, deren Begleiterscheinungen jedoch die Umwelt und dadurch vor allem auch indigene Gruppen bedrohen, deren Lebenswelt und Kultur stark von dieser abhängig sind. So führt etwa die steigende Straßendichte zur Abnahme der für die Indigenen wichtigen Wildtiere. Da die Ressourcenvorkommen der Arktis weit von den Industrie- und Konsumzentren entfernt sind, benötigt insbesondere die Förderung niedrigpreisiger Massengüter wie Öl und Gas eine darauf ausgelegte Infrastruktur, die die große Menge günstig über große Entfernungen transportieren kann. Diese Eingriffe in die Natur haben enorme Konsequenzen für die dort lebenden Menschen.³²²

³²¹ Vgl. Dodds – Nuttall, *Scramble*, 115f.

³²² Vgl. Yakovleva – Grover, *Land*, 198.

Der Mythos am Ende der Welt

Bereits im alten Griechenland regte der hohe Norden die Phantasie der Menschen an, man sprach von *Hyperborea*, einem paradiesischen Land „jenseits des Nordwinds“. Im 4. Jahrhundert vor Christus ging Pytheas von Massalia mit seiner Expedition der Legende der Insel Thule (Thoule/Tuli/Tile/Tyle) und dem dort stattfindenden Phänomen des Polartages nach.³²³

Die Mystik, die diese unbekannte nördliche Region umgab, zog spätestens seit dem frühen Mittelalter immer mehr Kartographen und Abenteurer in ihren Bann. Vor allem die Wikinger*innen etablierten schließlich die ersten stabileren Handelsbeziehungen zwischen den Reichen Europas mit den nomadischen Völkern am Polarkreis. Pelze aus der Arktis wurden dabei zum begehrten Handelsgut. Die Wikinger*innen erschlossen schließlich auch die Inseln des Nordatlantiks bis nach Grönland und Newfoundland. Die teils widrigen Lebensbedingungen wurden durch die Aussicht auf reiche Gewinne aus dem Handel mit Walrosselfenbein und Pelzen wettgemacht. Doch nicht nur Europäer*innen expandierten im hohen Norden, auch die Inuit breiteten sich zur selben Zeit über das nördliche Kanada hinweg Richtung Osten aus, wo beide Kulturen schließlich oft auch kriegerisch aufeinanderstießen, neben der sogenannten „Kleinen Eiszeit“ ein Mitgrund für den Rückzug der skandinavischen Erober*innen.³²⁴

Die Skandinavier*innen hatten ein Handelsnetzwerk etabliert, das Pelze bis nach Griechenland, Nordafrika und Arabien (Ġazīrat al-

³²³ Vgl. Umberto Eco, *Die Geschichte der legendären Länder und Städte*, München 2013, 223f.

³²⁴ Vgl. Barraclough – Donecker, *Europa*, 25–31.

‘Arab/shibhu l-jazīrati l-‘arabīyah/jazīratu l-‘arab) gelangen ließ. China wiederum befriedigte seine Nachfrage in Sibirien.³²⁵ Und so machten auch die nächsten 400 Jahre die Arktisregion wieder zu einer Projektionsfläche fantastischer Reichtümer und Mythen. Vielfach imaginierte Entdeckungsfahrten, die heutigen *Urban Legends* ähneln, machten die Runde und verquickten Artuslegende, Meeresstrudel, die ins Erdinnere stürzen, und mögliche vielversprechende Handelsmöglichkeiten sowie Routen nach Indien und China. Die Phantasie für eine europäische Wiederentdeckung der Arktis war beflügelt.³²⁶

Spätestens die portugiesischen und spanischen Erkundungsfahrten nach Asien im 16. Jahrhundert ließen bei den niederländischen und englischen Konkurrent*innen Ideen nach einem eigenen Seeweg nach Indien und China aufkommen, um das Monopol der Iberischen Halbinsel zu brechen. Den Beginn machten die Engländer*innen mit der Nordostpassage entlang der sibirischen Küste. Die Niederländer*innen führten gegen Ende des 16. Jahrhunderts deren Bestrebungen fort. Die Engländer*innen konzentrierten sich mittlerweile auf die erhoffte einfachere Route, die Nordwestpassage. So erreichte im Sommer 1576 Sir Martin Frobisher mit der Baffin-Insel den heute kanadischen Teil der Arktis. Die englische Expedition traf auch auf Inuit. Nach einem friedlichen Erstkontakt kam es zum Konflikt, der zu gegenseitigen Entführung von Geiseln und deren Tod führte. Die vermeintlich gefundenen Rohstoffvorkommen hielten nicht, was sie anfangs versprochen. Auch die weiteren Erkundungsfahrten verschiedener Abenteurer*innen scheiterten. Da jedoch die Herrschaft der

³²⁵ Vgl. Dodds – Nuttall, *Scramble*, 33f.

³²⁶ Vgl. Barraclough – Donecker, *Europa*, 31–33.

Spanier*innen und Portugies*innen über die warmen Meere zu zerfallen begann, wandten sich Engländer*innen und Niederländer*innen nun wieder wärmeren Breiten zu. Während so die Küsten des kanadisch-arktischen Archipels (Canadian Arctic Archipelago/Archipel Arctique Canadien) zunehmend auf den Landkarten Eingang fanden, wurde das subarktische kanadische Festland von französischen Pelzhändler*innen erschlossen. Diese wurden Ende des 17. Jahrhunderts von der englischen *Hudson's Bay Company* (*Compagnie de la Baie d'Hudson*) verdrängt, die nicht nur die subarktischen, sondern auch die arktischen Gebiete immer stärker in ihr Handelsnetzwerk einband.³²⁷

Die Erkundungen in der Arktis hatten stets einen ökonomischen Hintergrund. Als die Ausbeute jedoch immer ernüchternder wurde, ebte auch das Interesse an der Region zunehmend ab. Doch im 19. Jahrhundert wurden Nationalismus, Wissenschaft und individuelles Prestige zu den Triebkräften eines neuen Runs auf den hohen Norden.³²⁸ Ein Jahrhundert lang kartierten britische Expeditionen die nordkanadische Küste und am Ende war es schließlich der Norweger Roald Amundsen, dem 1906 die erste erfolgreiche Durchquerung der Nordwestpassage glückte. Dieser Durchbruch der arktischen Erkundungsgeschichte gelang ihm jedoch nur, da er sich das Wissen der lokalen Inuit zu Nutze machte.³²⁹

³²⁷ Vgl. Barraclough – Donecker, Europa, 33–35.

³²⁸ Vgl. Ebda., 39f.

³²⁹ Vgl. Ebda., 44.

Exkludieren, zivilisieren, instrumentalisieren

Bevor die europäischen Kolonist*innen den hohen Norden in ihr Herrschaftssystem einzubinden begannen, lebten die Inuit selbständig in ihren Familienverbänden, die in kleineren Jagdcamps über die Tundra verstreut waren. Ihr Führungssystem war sehr flexibel und basierte auf basisdemokratischer Entscheidungsfindung. Es gab jedoch keine zentralisierte politische Organisation, die über ein konkretes Inuit-Staatsgebiet herrschte. Obwohl es keine für den nordamerikanischen Siedlerkolonialismus klassische Frontier-Phase in den Northwest Territories gab und es zu keiner kolonial-typischen gewaltsamen Eroberung des Inuit-Territoriums kam, wurde das Gebiet bereits 1576 durch die Erkundungen Martin Frobishers für die englische Krone in Besitz genommen und 1670 von König Charles II. als Rupert's Land (Terre de Rupert/Prince Rupert's Land) an die *Hudson's Bay Company* verpachtet.³³⁰ Neben kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Inuit-Gemeinschaften wegen des Zugangs zu Jagdgründen und anderer Territorialkonflikte, kam es seit der Ankunft der Europäer*innen auch immer wieder zu Scharmützeln mit diesen. So verlor Ende des 16. Jahrhunderts der Entdecker John Davis einige Männer gegen die Inuit und zwei Jahrzehnte später traf auch die Expedition von John Knight auf Widerstand von Seiten der Inuit.³³¹

Die Nachfrage französischer und englischer Händler*innen nach Pelzen war der Hauptmotor für die Erschließung und Kolonisierung des kanadischen Nordens. Die Gründung der englischen *Hudson's Bay Company* 1670 führte zur Monopolisierung des kanadischen Pelzhandels

³³⁰ Vgl. Natalia Loukacheva, *The Arctic Promise. Legal and Political Autonomy of Greenland and Nunavut*, Toronto/Buffalo/London 2007, 17f.

³³¹ Vgl. Dodds – Nuttall, *Scramble*, 106.

und diese Handelsgesellschaft wurde zunehmend zum Hauptakteur staatlicher Verwaltung in den erschlossenen Gebieten. Die europäisch-stämmigen Pelzjäger*innen bzw. Pelzhändler*innen durchstreiften die Wildnis und ließen sich zum Teil auch in diesen abgelegenen Breiten nieder. Aus Beziehungen mit indigenen Frauen entstammten gemischte Nachkommen, die heute als indigen anerkannte Gruppe der Métis.³³²

Von Beginn an wurden die Inuit durch Handel mit den Europäer*innen kolonisiert und zunehmend in ihr Verwaltungssystem eingebunden. Missionar*innen und Handelsposten waren hierfür die entscheidenden Akteur*innen. Anders als mit anderen indigenen Gruppen, wurde nie versucht, mit den Inuit Souveränitätsverträge auszuhandeln, was darauf schließen lässt, dass man sie nicht als einen Souverän über die Gebiete wahrnahm. Da es aber gleichzeitig schwierig war, die eigene Souveränität in der Arktis international zu rechtfertigen, setzte man auf eine *effective occupation* der Gebiete.³³³ 1763 wurden mit der *Royal Proclamation* dann erstmals indigene Rechte u. a. auch auf Land anerkannt. Die Inuit wurden dabei jedoch nicht erwähnt.³³⁴ Ab 1876 regelte der *Indian Act* des einige Jahre zuvor entstandenen britischen Dominion Kanada die Beziehungen zwischen den indigenen First Nations und den europäischen Kanadier*innen.³³⁵ Den Indigenen wurden darin sogar Kompensationen für ihr Land versprochen. Die Inuit fanden hierbei jedoch erneut keinen Eingang als Rechtspersonen. Erst 1920 wurden sie in das kanadische Rechtssystem eingebunden, als

³³² Vgl. Schweitzer, Norden, 55f.

³³³ Vgl. Loukacheva, Arctic, 19f.

³³⁴ Vgl. Royal Proclamation. 1763, University of British Columbia, Indigenous Foundations, 2009, https://indigenousfoundations.arts.ubc.ca/royal_proclamation_1763/, 2021 Juni 11.

³³⁵ Vgl. Indian Act, University of British Columbia, Indigenous Foundations, 2009, https://indigenousfoundations.arts.ubc.ca/the_indian_act/, 2021 Juni 11.

man sie in das Strafrechtsgesetz inkludierte. Ab 1939 wurde dann vom *Supreme Court* klargestellt, dass der juristische Begriff *Indians* auch für die Inuit gültig sei.³³⁶ Bis 1921 entstanden zudem durch insgesamt elf Verträge zwischen Kanada, dem Vereinigten Königreich und lokalen indigenen Gruppen Reservate, in denen den Indigenen das Nutzungsrecht zugestanden wurde, während das Land in staatlichem Besitz bleiben sollte.³³⁷

So kam es zu der Situation, dass Indigene das Land, das sie seit Generationen bewirtschafteten und nutzten, im modernen Verwaltungsstaat Kanada bis heute formal nicht besitzen. Die europäischen Kolonist*innen sahen das arktische Land als leer an, da sie keine Anzeichen der ihnen bekannten Landwirtschaft ausmachen konnten. Doch das Land wurde sehr wohl von den indigenen Stämmen genutzt. Meist aber nur saisonal, abhängig von den Wanderrouen der Wildtiere. So ging das Land jedoch in den Besitz des Staates über. Dieses Missverständnis über die Nutzung wirkte sich auf die Landrechte aus und ist bis heute Teil von Konflikten zwischen indigenen Gruppen, Konzernen und dem Staat.³³⁸

Ende des 19. Jahrhunderts brach im Yukon der Klondike-Goldrausch (*Klondike Gold Rush*) aus und lockte zigtausende Glückritter in den hohen Norden Kanadas. Nur wenige Jahre später setzte der kanadische Dichter und Nationalist Charles Mair der Vorstellung von der reichen kanadischen Arktis mit seinem Buch *Through the Mackenzie Basin* ein Denkmal und prägte von da an das Bild der Region.³³⁹

³³⁶ Vgl. Loukacheva, Arctic, 19f.

³³⁷ Vgl. Schweitzer, Norden, 56.

³³⁸ Vgl. Yakovleva – Grover, Land, 199f.

³³⁹ Vgl. Dodds – Nuttall, Scramble, 2.

Kanada war lange an der aktiven Kolonisierung des hohen Nordens bzw. der Eingliederung der dort lebenden Inuit nicht interessiert, solange sich diese ruhig verhielten. Kanadas Interesse an den Inuit und ihren Gebieten wurde erst in den 1900er Jahren geweckt, als seine Souveränität über die Arktis aufgrund feindlicher Mächte auf dem Spiel zu stehen drohte, und es daraufhin erste dauerhafte Polizeistationen im hohen Norden einrichtete. Die geographische Isolation hatte die Inuit lange vor kolonialen Zwangsmaßnahmen bewahrt. Trotz der nun zunehmenden Integration der arktischen Gebiete in die kanadische Verwaltung wurde die koloniale Durchdringung mittels Händler*innen, Missionar*innen und Polizist*innen nicht aktiv staatlich forciert. Die Auswirkungen auf die Inuit waren dennoch desaströs. Europäische Glaubenssysteme (Christentum), Technologien (Feuerwaffen), Krankheiten (Tuberkulose), Lebensweisen und Verwaltungssysteme störten und veränderten die indigene Lebenswelt radikal.³⁴⁰ Wie vulnerabel diese kleinen isolierten indigenen Gesellschaften gegenüber nun verstärkt einsetzenden äußeren Einflüssen sind, zeigt das Beispiel der Sadlermiut (Sallirmiut/Sagdlirmiut) auf der kanadischen Southampton Island (Shugliaq/Salliq). Im Zuge einer Walfangexpedition hatte 1902 ein Matrose die Ruhr auf die Insel eingeschleppt, die 56 Sadlermiut infiziert und damit ausgelöscht.³⁴¹

Die nachhaltigsten Auswirkungen auf die Indigenen sollte jedoch die systematische Zwangsassimilation haben. Bereits im 17. Jahrhundert begannen europäische Priester mit der Missionierung der Indigenen Nordamerikas. Gemeinsam mit den zugewanderten Siedler*innen aus der Alten Welt vertraten sie das Gefühl kultureller Überlegenheit

³⁴⁰ Vgl. Loukacheva, *Arctic*, 21–24.

³⁴¹ Vgl. Diamond, *Arm*, 242.

gegenüber den vermeintlichen „Wilden“ und sahen es als ihre Aufgabe, diesen das „Licht der Zivilisation“ zu bringen. Auf dieser ideologischen Basis wurden ab den 1880er Jahren die katholische und protestantische Kirchen von der kanadischen Regierung mit der Einrichtung von Internatsschulen, den sogenannten *Residential Schools*, zur aggressiven Zivilisierung der kanadischen Indigenen nach US-amerikanischem Vorbild beauftragt.³⁴²

Dabei sollten durch „die Vermittlung von christlichen und eurokanadischen Werten“ die indigenen Kinder kulturell in der kanadischen Gesellschaft aufgehen und ihre Traditionen und Kultur hinter sich lassen. Zu diesem Zweck wurden sie mit bereits vier Jahren ihren Familien entrissen. Indigene Sprachen und Traditionen waren tabu und wurden mit harten Strafen geahndet. Zeitzeugen berichten über „körperlichen, sexuellen, emotionalen und psychologischen Missbrauch durch das Schulpersonal“. Die Folgen waren verheerend: die kulturellen Bande der indigenen Gruppen wurden zersetzt und damit ihr Zusammenhalt und ihre Identität. Die indigene kulturelle Reproduktion wurde dadurch bis heute nachhaltig gestört.³⁴³

Zu den seelischen Misshandlungen kamen auch noch grob fahrlässige gesundheitliche Vernachlässigung der schutzbedürftigen Kinder hinzu, der laut der Wahrheits- und Versöhnungskommission (*Truth and Reconciliation Commission*) über 6000 Schüler*innen unmittelbar zum Opfer fielen.³⁴⁴ Insbesondere am Beginn des 20. Jahrhunderts betrug die

³⁴² Vgl. Alicia Krömer – Lukas Allemann, Arktische Assimilierungspolitiken. Indigene Kinder in Internatsschulen des 20. Jahrhunderts, in: Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker (Hgg.), *Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur, Gesellschaft*, Edition Weltregionen 24, Wien 2016, 103–120, hier 110.

³⁴³ Vgl. Krömer – Allemann, *Assimilierungspolitiken*, 112f.

³⁴⁴ Vgl. Ebda., 113f.

Sterberate laut Peter Bryce fünfzig bis 75 Prozent. Zudem warf der damalige Gesundheitsbeamte dem System vor, dass es bewusst die Verbreitung ansteckender Krankheiten nicht verhindert hat und bezeichnete bereits 1922 die Geschehnisse als ein Verbrechen.³⁴⁵ Im Jahr 2007 sprachen Aktivist*innen von mehreren 10.000 Opfern und einem Genozid; Augenzeug*innen berichteten von verschwunden Kindern und geheimen Begräbnissen; das kanadische Gesundheitsministerium prüft die Anschuldigungen. Gleichzeitig gibt das Ressort zu, dass die Tuberkulose-Todesrate in den indigenen Gesellschaften „among the highest ever reported in a human population“ war und die Epidemie bis in die 1940er Jahre ihren Höhepunkt erreichte.³⁴⁶ Die Tuberkulose-Epidemie, der unzählige Inuit zum Opfer fielen, war eine Folge verstärkter Austauschbeziehungen mit Eurokanadier*innen.³⁴⁷

Der *Indian Act* von 1920 machte den Besuch einer Internatsschule schließlich zur Pflicht für indigene Kinder.³⁴⁸ Trotz der traumatischen Assimilationserfahrungen ganzer Generationen von jungen Indigenen in den folgenden dreißig Jahren, konnte ihre traditionelle Kultur nie völlig ausgemerzt werden. Als Reaktion auf die negativen Auswüchse dieses Systems wurden die Bestimmungen in den 1950er Jahren etwas entschärft und der Kontakt zwischen den Kindern und ihren Familien wurde wieder erlaubt. Die unterfinanzierten Internate waren geprägt von schlechter Bildungsqualität und Missbrauch. Die indigenen Kinder

³⁴⁵ Vgl. Peter Bryce, *The Story of a National Crime. Being a Record of the Health Conditions of the Indians of Canada from 1904 to 1921*, Ottawa 1922, 7.

³⁴⁶ Vgl. Debora MacKenzie, *Canada Probes TB Genocide in Church Run Schools*, in: *New Scientist* 194/2602, London 2007, 11, <https://www.newscientist.com/article/mg19426024-000-canada-probes-tb-genocide-in-church-run-schools/>, 2021 Mai 29.

³⁴⁷ Vgl. Kingston, *Destruction*, 73.

³⁴⁸ Vgl. *Indian Act*, *The Canadian Encyclopedia*, 2020 Dezember 16, <https://www.thecanadianencyclopedia.ca/en/article/indian-act>, 2021 Juni 11.

wurden in den 1970er Jahren zusehends in öffentliche Schulen integriert, aber nun auch ihren Familien völlig entrissen und nicht-indigenen Familien zur Adoption frei gegeben oder in Heime gesteckt.³⁴⁹

Die erste Phase der Zwangsassimilation junger Indigener bis 1950 betraf alle Ureinwohner*innen mit Ausnahme der Inuit, welche erst von nun an in das System der *Residential Schools* inkludiert wurden. Aufgrund der Abgeschiedenheit ihrer Siedlungen war es jedoch schwierig, ein einheitliches Schulsystem für sie aufzubauen, und so oblag die Ausbildung zum Beispiel in der Verantwortung der Kirche oder auch lokaler Bergbauunternehmen. Die kanadische Regierung hatte aus einigen Fehlern der ersten Phase der *Residential Schools* gelernt und setzte im Norden nun auf staatliche Tagesschulen mit Wohnheimen für Schüler*innen, die von ihrer Familie getrennt worden waren. Ab 1952 wurde das *Federal Department of Northern Affairs and National Resources* mit der Verwaltung der Schulen betraut. Obwohl die Verantwortlichen nun einen sensibleren Umgang mit indigener Kultur verkündeten, war Assimilation noch immer die Realität in den Schulen. So berichten Zeugenaussagen von Schlägen und anderen Formen des Missbrauchs durch die Erzieher*innen etwa als Strafe für den Gebrauch indigener Muttersprachen. Ab den 1960er Jahren bis 1996 kam es dann zur schrittweisen Schließung der *Residential Schools*.³⁵⁰ Ab Ende der 1920er Jahre erlaubten einige Provinzen die Sterilisation von indigenen Internatskindern bzw. forderten sie sogar gesetzlich. Bis Ende des 20. Jahrhunderts war sie dort auch noch legal.³⁵¹

³⁴⁹ Vgl. Krömer – Allemann, Assimilierungspolitiken, 110f.

³⁵⁰ Vgl. Ebda., 111f.

³⁵¹ Vgl. Ebda., 114.

Während des Zweiten Weltkrieges erfuhr der Norden Kanadas eine erste Geopolitisierung. Investitionen im militärischen Bereich führten zum Bau von Landebahnen und Straßen, um die Subarktis bzw. Arktis zum Logistikkreuz für den Transport von Kriegsgerät rund um den Globus zu machen.³⁵² Im damaligen Forbisher Bay, der heute Iqaluit genannten Hauptstadt von Nunavut, wurde in den 1950er Jahren ein Stützpunkt der *US Air Force* errichtet und der gesamte arktische Norden wurde Teil des *Distant Early Warning*-Systems, das Kanada und die USA vor sowjetischen Luftangriffen bewahren sollte. Durch die dominante US-Präsenz in der Region fühlte sich Kanada jedoch auch in seiner eigenen Souveränität bedroht, wodurch es nun selbst ein verstärktes Augenmerk auf die Arktis legte. Somit wurde auch die kanadische Öffentlichkeit aufmerksam, welche nun erstmals von den eklatanten Lebensumständen ihrer indigenen Landsleute erfuhr. Die militärischen Aktivitäten als Folge des Zweiten Weltkrieges beendeten endgültig die Isolation des hohen Nordens.³⁵³

Die Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg führten in Kanada zu einer gesteigerten gesamtgesellschaftlichen Wahrnehmung für die besondere Situation der Indigenen im Norden und den sozioökonomischen Problemen, denen sie ausgesetzt waren.³⁵⁴ Von nun an zogen scharenweise eurokanadische Lehrer*innen, Mediziner*innen und Beamte*innen in die Region, um den Lebensstandard der vermeintlich kulturell zurückgebliebenen Inuit zu erhöhen und sie von ihrem armen Schicksal zu erlösen. In politischen Kreisen kam vermehrt die Idee auf, durch Assimilation Inuit als Arbeitskräfte für die

³⁵² Vgl. Schweitzer, Norden, 56.

³⁵³ Vgl. Loukacheva, Arctic, 24f.

³⁵⁴ Vgl. Schweitzer, Norden, 57.

Rohstoffausbeutung auszubilden. Aus der Ansiedlung der verstreuten Inuit-Camps um die Handelsposten wurden Siedlungen mit Kirchen, Schulen und medizinischen Einrichtungen. 1947 erhielten die Inuit die kanadische Staatsbürgerschaft, das Wahlrecht jedoch erst 15 Jahre später.³⁵⁵

Als Folge einer als Zivilisierungsmission verstandenen staatlichen Politik kam es auch zur Umsiedlung ganzer Inuit-Gruppen durch die berühmten *Mounties* (*Royal Canadian Mounted Police/Gendarmerie royale du Canada*) und das *Department of Northern Affairs and National Resources*.³⁵⁶ Inuit-Vertreter*innen empfanden diese Umsiedlungsaktionen als strategischen Schachzug Ottawas, dem sie vorwarfen, ihr Volk als geopolitischen Spielball für die Manifestierung der kanadischen Souveränität in der Arktis zu missbrauchen.³⁵⁷ Die Experten für polare Geopolitik Klaus Dodds und Mark Nuttall stimmen dem zu. Während des Kalten Krieges war die Besiedlung strategisch bedeutsamen Raums laut ihnen ein entscheidender „biopolitischer“ Faktor. Die Inuit sollten dadurch zu menschlichen Barrieren für mögliche Invasionen in der weiten leeren Polarwüste werden. Doch die Umsiedlungen wurden meist nur halbherzig umgesetzt und unterstützt, was zu schlimmen Versorgungsengpässen dieser Inuit-Gruppen, die ihrer gewohnten Umgebung und damit Lebensgrundlage entrissen worden waren, führte.³⁵⁸

Ein besonders tragisches Schicksal erlitten ab 1949 die Ahiarmiut, ein Inuit-Stamm, der in der Nähe des Ennadai Lake im heutigen Nunavut

³⁵⁵ Vgl. Loukacheva, *Arctic*, 25–27.

³⁵⁶ Vgl. Schweitzer, *Norden*, 57.

³⁵⁷ Vgl. Loukacheva, *Arctic*, 28.

³⁵⁸ Vgl. Dodds – Nuttall, *Scramble*, 65.

von der Karibujagd lebte. Während einer Hungerphase wurde die Gruppe zunehmend abhängig von den Vorräten einer erst kurz zuvor errichteten Militärfunkstation. Um die schwierige Situation zu lösen, trafen die kanadischen Behörden eine Reihe fataler Entscheidungen. Sie zerstörten das Hab und Gut der Inuit, und verfrachteten sie per Flugzeug zu einem hundert Kilometer entfernten See, um sie dort in der Fischfangindustrie einzusetzen. Völlig entwurzelt von ihrer traditionellen Lebenswelt starben dort viele den Hungertod. Bis 1960 wurden die Ahiamuit noch vier weitere Mal umgesiedelt, 21 Menschen überlebten die Deportationen. Heute kämpfen sie dafür, dass das ihnen durch die Deportationen zugefügte Leid als physischer Genozid anerkannt wird, ähnlich wie jener von in der Sowjetunion deportierten Gruppen, die dem Hungertod zum Opfer fielen.³⁵⁹

Auch 87 Inuit aus dem nördlichen Quebec bzw. Nunavik wurden im Rahmen dieser *High Arctic Relocation* auf Ellesmere Island (Île d'Ellesmere/Umingmak Nuna/Ellesmere-Insel) und Cornwallis Island zwangsumgesiedelt. Die dadurch ausgeübte *effective occupation* sollte etwaige Gebietsansprüche von Seiten der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten einen Riegel vorschieben. Die Überlebenden kämpften die folgenden Jahrzehnte für eine Entschuldigung und Kompensationen. 1996 wurden sie finanziell entschädigt, vierzehn weitere Jahre mussten sie auf eine offizielle Entschuldigung von Kanada warten.³⁶⁰

³⁵⁹ Vgl. Kyle Edwards, To the Edge of Oblivion. Was Ottawa's Forced Relocation of a Group of Inuit in the 1950s an Act of Genocide? in: Maclean's Magazine, 3/2019, Toronto 2019, 36–37.

³⁶⁰ Vgl. Dodds – Nuttall, Scramble, 185f.

Solche Eingriffe der Eurokanadier in die indigene Lebenswelt wirkten sich oft verheerend aus. So wurden etwa auch ab 1950 bis in die 1970er Jahre massenweise Schlittenhunde erschossen. Bis heute herrscht darüber Uneinigkeit. Während Inuit *Elders* die *Royal Canadian Mounted Police* beschuldigen, sieht diese die Hauptgründe für den Rückgang der Schlittenhundepopulationen im allgemeinen sozioökonomischen Wandel – neue Schneemobile als Transportmittel, Umzug der Inuit in Siedlungen und der Niedergang des Pelzhandels.³⁶¹ In den 1970er und 1980er Jahren hatte *Greenpeace* eine Kampagne gegen die Robbenjagd geführt und dabei deren Bedeutung für die kulturelle und ökonomische Reproduktion der Inuit-Gemeinschaften komplett außer Acht gelassen. Nachdem die USA, Europa und schließlich auch Kanada den Handel mit Robbenfellen verboten hatten, brachen weltweit die Preise für das wichtigste Handelsgut der Inuit zusammen und nicht wenige argumentieren, dass dies den endgültigen Kollaps für die Kultur der Inuit gebracht habe.³⁶²

Trotz dieser Globalisierungsfolgen gestand auch die Regierung von Quebec 2011 eine gewisse Schuld ein und entschädigte die lokalen Inuit-Stämme von Nunavik mit drei Millionen Dollar. Gleichzeitig gab der Premierminister von Québec, Jean Charest, zu, dass „killing the Inuit’s primary means of transportation stripped them of their ability to hunt, trap and fish, and thus had lasting, detrimental effects on their way of life“.³⁶³ Diese Entschuldigung beschreibt, wie wichtig die Hunde nicht nur als Transportmittel, sondern auch als integraler Bestandteil der Inuit-

³⁶¹ Vgl. Kingston, *Destruction*, 72.

³⁶² Vgl. Dodds – Nuttall, *Scramble*, 48f.

³⁶³ Vgl. Quebec Takes Responsibility and Pays \$3 Million Redress for 1950s and 60s Inuit Dog Slaughter, *Indian Country Today*, 2018 September 13, <https://indiancountrytoday.com/archive/quebec-takes-responsibility-and-pays-3-million-redress-for-1950s-and-60s-inuit-dog-slaughter>, 2021 Juni 11.

Kultur selbst sind, weshalb die Inuit diese Tötungen auch als genozidal empfinden. Auch in Nunavut wurden über 1200 Schlittenhunde getötet. Ähnlich wie in Nunavik, dem nördlichen Teil Quebecs, verwies auch hier die *Royal Canadian Mounted Police* auf die Wahrung der öffentlichen Gesundheit als Grund für die Erschießungen. Gleichzeitig machten es kanadische Tierhaltungsgesetze zunehmend schwieriger, Schlittenhunde zu halten. Indigene Vertreter werfen der Regierung vor, gewusst zu haben, welche negativen Auswirkungen der Verlust der Schlittenhunde auf die indigenen Gruppen mit sich bringen würde.³⁶⁴ Auch heute noch wird in die Lebensweise der Inuit eingegriffen, doch unter teils anderen Vorzeichen. Aufgrund des Klimawandels forcieren Umweltgruppen den Schutz arktischer Ökosysteme und deren Tierwelt. So stellt etwa der Schutz des Eisbären ein mächtiges Symbol für den Klimaschutz dar, während die Jagd auf ihn für die Inuit traditionell sehr wichtig ist.³⁶⁵

Auch die Folgen des *Residential School*-Systems, das ganze Generationen entwurzelte, schlagen sich noch heute nieder. Die Auflösung der sozialen und politischen Strukturen sowie die Entfremdung der Indigenen von ihrem Land durch die Dislozierung mündeten in ein „collective and intergenerational trauma“, welches noch heute vier Millionen kanadische Ureinwohner*innen betrifft.³⁶⁶ In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden zuvor vom Staat verbotene traditionelle rituelle Praktiken schließlich wieder erlaubt und auch das Wahlrecht wurde den indigenen Völkern zugestanden. Premierminister Pierre Trudeau gedachte 1969 den rechtlichen Sonderstatus der

³⁶⁴ Vgl. Kingston, *Destruction*, 72f.

³⁶⁵ Vgl. Dodds – Nuttall, *Scramble*, 178.

³⁶⁶ Vgl. Mary McNally – Debbie Martin, *First Nations, Inuit and Métis Health. Considerations for Canadian Health Leaders in the Wake of the Truth and Reconciliation Commission of Canada Report*, in: *Healthcare Management Forum* 30/2, 2017, 117–122, hier 117.

Indigenen mit dem *White Paper on Indian Policy* aufzuheben. Dies führte zu Protesten indigener Vertreter*innen, was den Vorschlag wieder in der Schublade verschwinden ließ.³⁶⁷

Die 1970er Jahre brachten schließlich eine Wende in den Beziehungen zwischen den Indigenen und dem Staat. Zuvor hatte Ottawa noch klar koloniale Herrschaftsansätze über sein Staatsgebiet ausgeübt und die Ausbeutung mineralischer Ressourcen im hohen Norden war noch rein marktwirtschaftlichen Logiken gefolgt. Doch nun rückten ein verstärktes weltweites Umweltbewusstsein und der Menschenrechtsdiskurs immer mehr in die öffentliche und politische Wahrnehmung. Insbesondere in Bezug auf die Zwangsumsiedelungen hatte sich Kanada bis dahin nicht gerade rühmlich verhalten.³⁶⁸ Der Umschwung begann schließlich, als 1973 der kanadische *Supreme Court* urteilte, dass indigene Landrechte trotz der kolonialen Erfahrungen bestehen.³⁶⁹

Diese neue Wahrnehmung führte auch dazu, dass das *Mackenzie Valley Pipeline*-Projekt nochmal auf die Verträglichkeit mit indigenen Rechten geprüft wurde. Der Bau der Pipeline, die das Ölfeld in der Beaufortsee (Beaufort Sea/Mer de Beaufort), welches 1920 entdeckt und im Zweiten Weltkrieg einen bestimmten strategischen Wert erlangt hatte, über das Flusstal des Mackenzie in den Northwest Territories mit der Provinz Alberta verbinden sollte, wurde durch die Gründung der Organisation erdölexportierender Länder (*Organization of the Petroleum Exporting Countries, OPEC*) und dem Anstieg des Ölpreises ökonomisch

³⁶⁷ Vgl. Schweitzer, Norden, 56f.

³⁶⁸ Vgl. Yakovleva – Grover, Land, 207–209.

³⁶⁹ Vgl. Mary Hurley, Aboriginal Title. The Supreme Court of Canada Decision in *Delgamuukw v. British Columbia*, Parliamentary Research Branch, 2000 Februar, <http://www.publications.gc.ca/Collection-R/LoPBdP/BP/bp459-e.htm>, 2021 Juni 11.

relevant. Die Abgeschiedenheit des Ölfelds in der Arktis machten andere Transportmittel völlig unrentabel.³⁷⁰

Das Problem der Ressourcenextraktion im hohen Norden bestand darin, dass dadurch die vulnerablen indigenen Gesellschaften im dünnbesiedelten Norden durch die massiven Eingriffe in die Natur in ihrer Existenz bedroht worden wären, während die kanadische Mehrheitsbevölkerung im dichtbesiedelten Süden davon profitiert hätte. Hier galt es abzuwägen. Dies war die Aufgabe des kanadischen Richters Thomas Berger, der nach drei Jahren intensiver Recherche zum Schluss kam, dass nicht über ein Gebiet entschieden werden könne, ohne die Menschen in den Entscheidungsprozess miteinzubeziehen, die es ihr Zuhause nennen. Die Indigenen von dort zu entwurzeln hätte massive Folgen für diese Gruppierungen gehabt. Das Pipeline-Projekt wurde auf Eis gelegt, bis die Landrechtsfragen mit den betroffenen Indigenen geklärt sein würden.³⁷¹ Indigene wurden nun als Eigentümer*innen ihres Landes wahrgenommen. Doch obwohl alle Inuit darin übereinstimmten, dass nur sie über die Ausbeutung ihres Landes bestimmen sollten, kam es nun zu Spaltungen. Während die einen nun die Ressourcen ihres Landes für Geschäftszwecke auszubeuten gedachten, versuchten die anderen, die Ausbeutung und Zerstörung ihrer Heimat u. a. mit Hilfe von NGOs wie *Greenpeace* zu verhindern.³⁷²

Frischer Wind kam erst rund dreißig Jahre später wieder in die Debatte, als die Gaspreise in den 2000er Jahren wieder stiegen. 2010 wurde schließlich der Bau der *Mackenzie Valley Pipeline* in den Northwest Territories von der Regierung abgesegnet, da ein großer Teil der

³⁷⁰ Vgl. Yakovleva – Grover, Land, 207–209.

³⁷¹ Vgl. Ebda., 208f.

³⁷² Vgl. Dodds – Nuttall, Scramble, 49.

indigenen Territorialfragen mittlerweile geklärt worden war. Den Abkommen mit den verschiedenen indigenen Gruppen ist gemein, dass sie ihre Rechte bezüglich der Rohstoffausbeutung an den kanadischen Staat abtraten im Gegenzug für bestimmte Autonomierechte, Geldleistungen sowie das Recht, den Wildtierbestand kontrollieren zu dürfen. Die *Mackenzie Valley Aboriginal Pipeline Corporation*, eine Tochtergesellschaft, der im Jahr 2000 gegründeten *Aboriginal Pipeline Group*, unterzeichnete ein *Memorandum of Understanding* mit den durchführenden Unternehmen *Imperial Oil*, *Conoco Phillips*, *Shell* und *ExxonMobil* und wurde schließlich 2003 selbst ein Projektteilhaber. Dadurch sollen betroffene indigene Gruppen profitieren, einerseits durch die wirtschaftliche Miteinbeziehung der Ureinwohner*innen in das Projekt, andererseits auch durch die finanzielle Teilhabe an den Rohstoffrenditen.³⁷³ Auch die Gwich'in, durch deren *Homeland* die Pipeline gehen sollte, hofften auf wirtschaftliche Vorteile durch den Pipeline-Bau. Gleichzeitig jedoch waren sie streng darauf bedacht, dass dieser nicht ihre kulturellen Praktiken und Identität gefährden würde. Daher traten sie in Dialog mit dem Projektteam und machten dieses auf die kulturelle Bedeutung des Landes für ihre Kultur aufmerksam, welche die Bauherr*innen daraufhin in ihre Planung miteinbezogen.³⁷⁴

Das neue Selbstverständnis der Indigenen Nordkanadas geht auf die 1960er und 1970er Jahre zurück, als sie anfangen, gegen die Enteignung ihres Landes zu protestieren, das zunehmend für neue Siedler*innen geöffnet worden war. Sie begannen sich bei ihrem Kampf für Landrechte auf ihre kulturelle Beziehung zu ihrem Territorium zu berufen.³⁷⁵ Die

³⁷³ Vgl. Yakovleva – Grover, Land, 209–211.

³⁷⁴ Vgl. Dodds – Nuttall, Scramble, 99f.

³⁷⁵ Vgl. Ebda., 97f.

Indigenen formierten sich aufgrund der zunehmenden Ressourcenexploration auch in Organisationen wie dem *Arctic Athabaskan Council*, dem *Gwich'in Council International* sowie dem *Inuit Circumpolar Council*, um ihre Ansprüche und ihre Perspektive auf die Arktis öffentlich zu vertreten. Diese wurden insbesondere mit dem Anliegen begründet, dass Entscheidungen über die Umwelt und Ressourcen der Arktis auf indigene Rechte Rücksicht nehmen müssten. Diese Forderungen formulierten sie 2008 in der *Circumpolar Inuit Declaration on Sovereignty in the Arctic*.³⁷⁶

Die zunehmende Politisierung der Indigenen ließ diese nun auch selbstbewusster die ihnen in den verschiedensten Verträgen zugesicherten Rechte einfordern. Bei der Aushandlung von *Land Claims* geht es meist um Kompensationsleistungen wie Geld, weitreichendere Nutzungsrechte oder Sozialprogramme im Tausch für die indigenen Besitzrechte. So geschehen beim Bau von Wasserkraftwerken oder Pipelines. Derartige Übereinkommen werden vielfach als „Ausverkauf indigener Rechte“ wahrgenommen.³⁷⁷

Gleichzeitig verhalf laut Natalia Loukacheva die Einigung über das *Land Claims Agreement* im Rahmen des *Mackenzie Valley Pipeline*-Projekts dem *Nunavut Land Claims Agreement* und damit auch der Schaffung Nunavuts zum Durchbruch.³⁷⁸ Denn die Indigenen erlangten dadurch auch wieder die Deutungshoheit über die Geographie ihres *Homelands* zurück. So war es die Aufgabe des *Inuit Land Use and Occupancy Project* die Bedeutung des Landes für die Inuit und ihre historische und mentale

³⁷⁶ Vgl. Dodds – Nuttall, *Scramble*, 111f.

³⁷⁷ Vgl. Schweitzer, *Norden*, 56f.

³⁷⁸ Vgl. Loukacheva, *Arctic*, 30.

Beziehung zu diesem zu erforschen. Dies sollte die Grundlage für das *Nunavut Land Claims Agreement* werden.³⁷⁹

Die Etablierung des neuen Territoriums Nunavut im Jahr 1999 stellt den bisherigen Höhepunkt indigener Selbstbestimmung in Kanada dar. Dem vorangegangen war ein über zwanzig Jahre lang ausgearbeiteter Teilungsplan für die Northwest Territories entlang der Baumgrenze. Die Inuit sollten die polaren Tundren als Siedlungsgebiet zugeschlagen bekommen und die Athabasken die bewaldeten Teile der übrigbleibenden Northwest Territories. Dadurch stellen die Inuit in Nunavut nun die Bevölkerungsmehrheit dar. Zusätzlich wurde ihnen „Besitz- und Schürfrechte über riesige Landstriche, eine großzügige finanzielle Entschädigung, prozentuelle Beteiligung an Bundeseinkommen durch die Bodenschätze von Nunavut, sowie verstärkte Bemühungen, Inuit im Bundesdienst anzustellen“, gewährt.³⁸⁰

Trotz eines halben Jahrhunderts, geprägt vom teilweise erfolgreichen Kampf für indigene Selbstbestimmung, wirft Peter Schweitzer die berechtigte Frage auf, ob „in Zeiten wachsender wirtschaftlicher und geopolitischer globaler Bedeutung der Arktis noch Raum für Selbständigkeit und Selbstbestimmung“ der indigenen Bevölkerung sein wird.³⁸¹ Denn bis heute herrscht ein gewisser „interner Kolonialismus“ in der Arktisregion. Ob dieser abzuschütteln ist, hängt von der Dynamik der nächsten Jahrzehnte ab.³⁸²

Vor allem die koloniale Vergangenheit wirkt sich noch immer direkt auf die Gesundheit der Indigenen aus sowie auf fast alle weiteren

³⁷⁹ Vgl. Dodds – Nuttall, *Scramble*, 98.

³⁸⁰ Vgl. Schweitzer, *Norden*, 57f.

³⁸¹ Vgl. Ebda., 46f.

³⁸² Vgl. Ebda., 65.

sozioökonomischen Indikatoren, die starke Ungleichheiten im Vergleich zur kanadischen Mehrheitsbevölkerung aufzeigen.³⁸³ In den 1980er Jahren begannen auch missbrauchte Schüler*innen erstmals gegen ihre Peiniger*innen vor Gericht zu ziehen. Dies führte zu Gefängnisstrafen, Entschuldigungen, Schadenersatzzahlungen und der Etablierung der Wahrheits- und Versöhnungskommission.³⁸⁴ Diese kam 2015 zum Schluss, dass

„for over a century, the central goals of Canada’s Aboriginal policy were to eliminate Aboriginal governments; ignore Aboriginal rights; terminate the treaties; and through a process of assimilation, cause Aboriginal peoples to cease to exist as distinct legal, social, cultural, religious, and racial entities in Canada. The establishment and operation of residential schools were a central element of this policy, which can best be described as cultural genocide“.³⁸⁵

Daraufhin wurden Fonds für Rehabilitationen, Vergangenheitsbewältigungsprojekte und Gedenkveranstaltungen eingerichtet. Der Abschlussbericht der Wahrheits- und Versöhnungskommission enthielt 94 Empfehlungen für den kanadischen Staat, um sich mit den Indigenen zu versöhnen. Premierminister Justin Trudeau versprach, diesen Empfehlungen Folge zu leisten. Zudem wurden Dokumente über die *Residential Schools* der

³⁸³ Vgl. McNally – Martin, Nations, 118.

³⁸⁴ Vgl. Krömer – Allemann, Assimilierungspolitiken, 115f.

³⁸⁵ Vgl. Government of Canada, Truth and Reconciliation Commission of Canada, Honouring the Truth, Reconciling for the Future. Summary of the Final Report of the Truth and Reconciliation Commission of Canada, Ottawa 2015, 1, <http://publications.gc.ca/site/eng/9.800288/publication.html>, 2021 Mai 29.

Öffentlichkeit zugänglich gemacht, um die kanadische Bevölkerung über die unmenschlichen Vorgänge aufzuklären.³⁸⁶

Das zerstörte Selbstwertgefühl führte unter den Ureinwohner*innen zu einer Epidemie des sozialen Niedergangs: Drogenkonsum, Alkoholmissbrauch, eine hohe Kriminalitätsrate, die Ausbreitung von Krankheiten sowie eine überdurchschnittliche Anzahl an Suizidfällen. Kanadische Indigene leiden 31-mal häufiger an Tuberkulose als der kanadische Durchschnitt. Aufgrund ihrer Erfahrungen kam es zu einer äußerst negativen Konnotation von Bildung und Trauma, weswegen sie in bildungsfernen Schichten und der Armut stecken bleiben.³⁸⁷ Quer durch alle Altersgruppen weisen Indigene eine höhere Krankheits- und Sterberate auf. Rassismus ist in der kanadischen Gesellschaft noch immer allgegenwärtig und die sozialen Missstände in indigenen Gemeinden verstärken die negativen Vorurteile der kanadischen Gesellschaft gegenüber diesen zusätzlich. Im Gesundheitswesen ist systematischer Rassismus besonders verheerend, da er sich auf die Behandlung Indigener und dadurch auf ihre Gesundheit auswirkt. Die Wahrheits- und Versöhnungskommission spricht in ihren Ergebnissen diese Missstände an und gibt Empfehlungen zu deren Überwindung. So sollte etwa Gesundheit in einem breiteren Kontext gesehen werden und auch die traditionellen Heilpraktiken der Indigenen nicht außer Acht gelassen werden, da diese wichtig für ihre „cultural safety“ sind.³⁸⁸

Auch die regulatorischen Interventionen des kanadischen Staats in das Management der Tierwelt, wie etwa die Eisbärenjagd, werden von den Inuit noch immer als „kanadischer Kolonialismus“ wahrgenommen.

³⁸⁶ Vgl. Krömer – Allemann, Assimilierungspolitiken, 116f.

³⁸⁷ Vgl. Ebda., 114.

³⁸⁸ Vgl. McNally – Martin, Nations, 118–120.

Hier stehen u. a. Tierschutzgruppen und Klimaaktivist*innen den Inuit gegenüber. Während für die Inuit zum Beispiel der Eisbär ein kulturell wichtiges Tier ist, sowohl für die indigene Identitätsstiftung als auch als Fleischlieferant und Handelsgut, möchten die Aktivist*innen hingegen den Handel mit Eisbärprodukten gänzlich verbieten. Auch von staatlichen Fangquoten für Belugawale fühlen sich die Inuit in ihrer Lebenswelt bedroht und als traditionelle Hüter einer gesunden Tierwelt übergangen.³⁸⁹

Diese traditionelle Ausbeutung der Arktis begann bereits als die ersten Menschen diesen Landstrich zum ersten Mal besiedelten. Fischfang und Bergbau zählten zu den ersten Formen. Schließlich wurde vor über 200 Jahren dann auch Öl entdeckt. Der gegenwärtige arktische Ressourcen-Hype ist eine Folge neuer Technologien, hoher Rohstoffpreise, der Erschöpfung weltweiter Vorkommen und der Öffnung neuer Schifffahrtsrouten durch das zurückgehende Packeis. Die großen Vorkommen von Öl, Gas und wichtigen Mineralien machen die Arktis zu einem Thema nationaler Sicherheit für die Anrainerstaaten. Obwohl die meisten Ressourcen auf bereits anerkannten Staatsgebieten zu finden und damit Konflikte eher unwahrscheinlich sind, ist die Ausübung staatlicher Souveränität in den abgelegenen nördlichen Gebieten entscheidend.³⁹⁰ Für die Verwaltung und Verteilung der umstrittenen Festlandsockel des Arktischen Ozeans ist das Seerechtsübereinkommen der Vereinten Nationen (*United Nations*

³⁸⁹ Vgl. Kingston, *Destruction*, 74f.

³⁹⁰ Vgl. Miguel Roncero, *Sicherheit in der Arktis. Hohe Politik im hohen Norden*, in: Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker (Hgg.), *Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur, Gesellschaft*, Edition Weltregionen 24, Wien 2016, 198–220, hier 200–202.

Convention on the Law of the Sea, UNCLOS) der anerkannte gültige Rechtsrahmen.³⁹¹

Doch vor allem Kanada hat in seinem dünn besiedelten Norden mit einigen Konfliktlinien zu kämpfen: in der nordwestlichen Beaufortsee konkurriert man mit den USA um vermutete Öl- und Gasvorkommen³⁹², in der Nares-Straße (Nares Strædet/Nares Strait/Détroit de Nares) zwischen Nunavut und Grønland gibt es Streit mit Dänemark um die Souveränität über die Hans-Insel (Tartupaluk/Hans Island/Île Hans/Hans Ø)³⁹³, und auf internationaler Ebene herrscht Uneinigkeit über den Status der Nordwestpassage, die Kanada als inneres Gewässer, andere Staaten jedoch gern als internationales Gewässer sehen möchten.³⁹⁴ Aus diesem Grund besuchte der ehemalige Premierminister Stephen Harper jedes Jahr den arktischen Archipel und ließ sich stets mit unzähligen Kanada-Flaggen und Militärs ablichten, um eindeutig die kanadische Souveränität zu demonstrieren.³⁹⁵

Für Kanada hatten die Subarktis und Arktis schon immer große strategische Bedeutung und in den nördlichen Territorien ist die Ausbeutung von Rohstoffen der entscheidende Faktor. Allein die Diamantenförderung in den Northwest Territories macht die Hälfte der

³⁹¹ Vgl. Tuong-Vi Sophie Quach, *Wem gehört der Arktische Ozean? Die Nationalisierung von internationalen Gewässern durch das Seerechtsübereinkommen der Vereinten Nationen*, MA-133IE, Wien 2018.

³⁹² Vgl. Mykhaylo Palahitsky, *Legal and Political Aspects of the Beaufort Sea. Maritime Boundary Dispute between the United States of America and Canada*, MH-35GG, Wien 2016.

³⁹³ Vgl. Christopher Stevenson, *Hans off! The struggle for Hans Island and the Potential Ramifications for International Border Dispute Resolution*, in: *Boston College International & Comparative Law Review* 30/1, Boston 2007, 263–275.

³⁹⁴ Vgl. Devan Mizzoni, *Canadian Sovereignty in the Northwest Passage?* MA-IE, Wien 2019.

³⁹⁵ Vgl. Dodds – Nuttall, *Scramble*, 17.

dortigen Wirtschaftsleistung aus.³⁹⁶ In ihrem 2009 veröffentlichten Strategiepapier *Canada's Northern Strategy: Our North, Our Heritage, Our Future* misst die kanadische Regierung neben der Nutzbarmachung der Ressourcen vor allem den indigenen Gesellschaften eine bedeutende Rolle bei. Man spricht sogar von der wesentlichen Bedeutung des Nordens für die kanadische Identität, was bedeutet: Ressourcen und Ureinwohner*innen.³⁹⁷

Und das auch in dieser Reihenfolge. Denn, obwohl die Rohstoffe auch lokalen indigenen Gemeinschaften zugutekommen sollen, vermutet Miguel Roncero einen pragmatischeren Ansatz der kanadischen Regierung in Bezug auf die arktischen Ressourcen, der auch vom ehemaligen Premierminister Stephen Harper mit „Use it or lose it“ unterstrichen wurde.³⁹⁸ Vorrangig geht es daher immer um die Wahrung der kanadischen Souveränität in der Arktis, weshalb im Zweifelsfall indigene Gruppen nachrangig behandelt werden und den Kürzeren ziehen, wie auch der *Peel Watershed*-Fall im Yukon gezeigt hat.³⁹⁹

Das spiegelt sich auch an den vier Säulen der kanadischen Strategie wider, bei der die Ausübung der Souveränität an erster Stelle steht. Gefolgt von der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung, dem arktischen Umweltschutz und schließlich der Förderung indigener Völker.⁴⁰⁰ Dabei wird übersehen, dass die letzteren drei Säulen dazu

³⁹⁶ Vgl. Roncero, Sicherheit, 206f.

³⁹⁷ Vgl. Government of Canada, Indian and Northern Affairs, *Canada's Northern Strategy. Our North, Our Heritage, Our Future*, Ottawa 2009, <http://publications.gc.ca/site/eng/9.674653/publication.html?wbdisable=true>, 2021 Mai 29.

³⁹⁸ Vgl. Roncero, Sicherheit, 206f.

³⁹⁹ Vgl. Supreme Court to Hear Appeal on Yukon Peel Watershed Decision, *CBC News*, 2016 Juni 9, <https://www.cbc.ca/news/canada/north/yukon-peel-watershed.appeal-1.3624058>, 2021 Juni 11.

⁴⁰⁰ Vgl. Roncero, Sicherheit, 206f.

dienen, die Bewahrung der ersten Säule zu gewährleisten. Denn Souveränität wird nicht nur durch militärische Mittel ausgeübt. Und somit fällt auch den Indigenen der Arktis eine Funktion bei der kanadischen Souveränitätsausübung zu.

Die Bedeutung der Indigenen für seinen Arktisanspruch unterstrich Kanada auch während seines Vorsitzes im Arktischen Rat (*Arctic Council*) zwischen 2013 und 2015.⁴⁰¹ Kanada wird nicht müde zu betonen, dass es aufgrund der Inuit und anderer indigener Völker schon seit „times immemorial“ Souveränität in der Arktis ausübe⁴⁰² und in der *Northern Strategy* wird immer wieder auch die Bedeutung des arktischen Nordens für die kanadische Identität unterstrichen.⁴⁰³

Darüber hinaus partizipieren die Indigenen seit einigen Jahrzehnten als anerkannte Landeigentümer*innen. So garantieren etwa die Konsultationspflicht und die *Land Claims Agreements* den Indigenen ein gewisses Mitspracherecht bzw. einen Anteil am Gewinn bei der Ausbeutung der Rohstoffe ihrer Ländereien.⁴⁰⁴ Die Konsultationspflicht ergab sich als rechtliche Folge des *Constitution Act* von 1982 und besagt, dass die kanadische Regierung bei Aktionen auf von Indigenen beanspruchtem Land mit diesen das Gespräch suchen muss, auch wenn der rechtmäßige Landtitel noch nicht geklärt ist.⁴⁰⁵

⁴⁰¹ Vgl. Dodds – Nuttall, *Scramble*, 170.

⁴⁰² Vgl. Canada, *Northern Strategy*, 9.

⁴⁰³ Vgl. Ebda.

⁴⁰⁴ Vgl. Dwight Newman – Michelle Biddulph – Lorelle Binnion, *Arctic Energy Development and Best Practices on Consultation with Indigenous Peoples*, in: *Boston University International Law Journal* 32/2, Boston 2014, 449–508, hier 464.

⁴⁰⁵ Vgl. Isabelle Brideau, *The Duty to Consult Indigenous Peoples*, Parliamentary Information and Research Service, Library of Parliament, Background Paper No. 2019-17-E, 2019 Juni 12, 1, https://lop.parl.ca/sites/PublicWebsite/default/en_CA/ResearchPublications/201917E, 2021 Juni 14.

Bei bereits abgeschlossenen *Land Claims Agreements* gehen die indigenen Rechte oft weit darüber hinaus und beinhalten vielfältige Formen der Partizipation. Solche *Land Claims Agreements* hat der kanadische Staat mit indigenen Gruppen im Yukon, in Nunavut und in den Northwest Territories abgeschlossen, die jedoch jedes Mal etwas anders aussehen.⁴⁰⁶

Seit dem *James Bay and Northern Quebec Agreement* 1975⁴⁰⁷ mit den dortigen Inuit und Cree kam es zu Abkommen u. a. mit den Inuvialuit (1984)⁴⁰⁸, vierzehn First Nations im Yukon (1990)⁴⁰⁹, den Gwich'in⁴¹⁰ und Inuit (1992)⁴¹¹, den Sahtu Dene und Métis (1994)⁴¹², den Tlicho (2003)⁴¹³, sowie den Inuit in Labrador (2005)⁴¹⁴.

Dem Yukon übertrug man weitreichende Kontrolle über all seine Ressourcen von Wasser über Mineralien bis Öl und Gas⁴¹⁵, ähnlich den

⁴⁰⁶ Vgl. Newman – Biddulph – Binnion, Energy, 464f.

⁴⁰⁷ Vgl. Government of Canada, The James Bay and Northern Quebec Agreement and the Northeastern Quebec Agreement - Annual Reports 2008-2009/2009-2010, 2014, <https://www.rcaanc-cirnac.gc.ca/eng/1407867973532/1542984538197>, 2021 Juni 11.

⁴⁰⁸ Vgl. Government of Canada, Western Arctic (Inuvialuit) Claims Settlement Act (S.C. 1984, c. 24), <https://laws-lois.justice.gc.ca/eng/acts/W-6.7/page-1.html>, 2021 Juni 11.

⁴⁰⁹ Vgl. Council of Yukon First Nations, Umbrella Final Agreement, <https://cyfn.ca/agreements/umbrella-final-agreement/>, 2021 Juni 11.

⁴¹⁰ Vgl. Government of Canada, Gwich'in Land Claim Settlement Act (S.C. 1992, c. 53), <https://laws-lois.justice.gc.ca/eng/acts/G-11.8/page-1.html>, 2021 Juni 11.

⁴¹¹ Vgl. The Nunavut Agreement, <https://nlca.tunnngavik.com/>, 2021 Juni 11.

⁴¹² Vgl. Government of Northwest Territories, Executive and Indigenous Affairs, Concluding and Implementing Land Claim and Self-Government Agreements, Sahtu Dene and Métis, <https://www.eia.gov.nt.ca/en/priorities/concluding-and-implementing-land-claim-and-self-government-agreements/sahtu-dene-and-3>, 2021 Juni 11.

⁴¹³ Vgl. Government of Northwest Territories, Executive and Indigenous Affairs, Concluding and Implementing Land Claim and Self-Government Agreements, Tlicho, <https://www.eia.gov.nt.ca/en/priorities/concluding-and-implementing-land-claim-and-self-government-agreements/tlicho>, 2021 Juni 11.

⁴¹⁴ Vgl. Government of Newfoundland and Labrador, Land Claims, Labrador Inuit Lands Claims Agreement, <https://www.gov.nl.ca/exec/iias/indigenous-affairs/land-claims/>, 2021 Juni 11.

⁴¹⁵ Vgl. Government of Canada, Yukon Act (S.C. 2002, c. 7), <https://laws-lois.justice.gc.ca/eng/acts/y-2.01/>, 2021 Juni 14.

autonomen Provinzen im Süden Kanadas⁴¹⁶. Die Regierung des Yukon hat daher bei allen Projekten ein entscheidendes Wort mitzureden.⁴¹⁷

In Nunavut ermöglicht das *Nunavut Land Claims Agreement*⁴¹⁸ den Inuit sehr unmittelbare Partizipation auch in öffentlichen Anhörungen. Für jedes Projekt auf Inuit-Land muss zudem ein *Impact and Benefit Agreement* abgeschlossen werden, in dem u. a. eruiert werden muss, ob das Projekt mit den kulturellen Anforderungen der Inuit vereinbar ist und dabei hilft, deren Lebensstandard auf das Niveau des kanadischen Durchschnitts zu heben. Trotz dieser speziellen Rechte untersteht Nunavut als Territorium weiterhin direkt dem kanadischen Bundesstaat und hat nicht alle verfassungsmäßigen Rechte wie die Provinzen. Im Bereich der Ressourcen-Ausbeutungsrechte planen der kanadische Bundesstaat und Nunavut mehr Kompetenzen auf letzteres zu übertragen.⁴¹⁹

In den Northwest Territories wiederum unterscheiden sich die vier *Land Claims Agreements* relativ stark voneinander. Die Gwich'in dürfen ihr Land nicht selbst veräußern, der kanadische Staat muss sie jedoch vor Ressourcenexplorationen konsultieren.⁴²⁰ Das *Land Claims Agreement* mit den Sahtu Dene und Métis sieht sehr ähnlich aus.⁴²¹ Die Tlicho verfügen ebenfalls über die Konsultationspflicht sowie über das alleinige Recht, das Land für die Ressourcenausbeutung zu öffnen und zu verpachten.⁴²²

⁴¹⁶ British Columbia, Alberta, Saskatchewan, Manitoba, Ontario, Quebec, Neufundland und Labrador (Newfoundland and Labrador/Terre-Neuve-et-Labrador), New Brunswick (Nouveau-Brunswick/Neubraunschweig), Nova Scotia (Nouvelle-Écosse/Alba Nuadh/Neuschottland), Prince Edward Island (Île-du-Prince-Édouard/Prinz-Eduard-Insel).

⁴¹⁷ Vgl. Newman – Biddulph – Binnion, Energy, 470f.

⁴¹⁸ Government of Canada, Nunavut Land Claims Agreement Act, (S.C. 1993, c. 29), <https://laws-lois.justice.gc.ca/eng/acts/n-28.7/FullText.html>, 2021 Juni 14.

⁴¹⁹ Vgl. Newman – Biddulph – Binnion, Energy, 468–470.

⁴²⁰ Vgl. Canada, Gwich'in Land Claim Settlement Act.

⁴²¹ Vgl. Northwest Territories, Sahtu Dene and Métis.

⁴²² Vgl. Northwest Territories, Tlicho.

Die Inuvialuit wiederum bekommen neben der Konsultationspflicht auch einen Anteil der Profite, die auf ihren Stammesgebieten erwirtschaftet werden, über den eigens dafür eingerichteten *Inuvialuit Trust* ausbezahlt.⁴²³

Die *Land Claims Agreements* beinhalten alle eine Konsultationspflicht als eine Art Mindestmaß an indigener Partizipationsmöglichkeit. Noor Johnson zeigt jedoch auf, dass es bei deren praktischer Durchführung aber zu großen Unzulänglichkeiten kommt. So werden etwa wichtige Informationen und Ergebnisse von Konsultationen nicht rechtzeitig oder gar nicht an die betroffenen Gruppen weitergegeben. Zudem werden indigene Bedenken und von ihnen eingebrachtes Wissen nicht adäquat in den Projektgenehmigungsprozess miteingebunden. Die Teilnahme an den Konsultationen ist ebenso ein Problem. Sie wird weder von Seiten der Unternehmen noch der indigenen Gemeinschaft ernst genommen. Erstere entsenden meist keine wirklichen Entscheidungsträger*innen, letztere nehmen entweder nicht teil oder werden nur durch Aktivist*innen mit Extrempositionen vertreten. Junge Indigene trauen sich aufgrund der hierarchischen Gesellschaftsstrukturen nur selten, das Wort öffentlich zu ergreifen. Dazu kommt, dass Indigene oft das Gefühl haben, dass ihre Meinung belanglos sei und sie ohnehin übergangen werden. So wurde etwa in Nunavut eine Explorationsgenehmigung vom Staat erteilt, obwohl die betroffenen Indigenen ihre Ablehnung klargemacht hatten.⁴²⁴

⁴²³ Vgl. Canada, Western Arctic (Inuvialuit) Claims Settlement Act.

⁴²⁴ Vgl. Noor Johnson, Knowledge and Community Consultation in Offshore Decision Making in the Canadian Arctic, in: Many Faces of Energy in the Arctic, Arctic International Relations Series 4, Seattle 2016, 14–17, hier 14–16.

Doch obwohl die Erschließung der Ressourcen weiter vorangetrieben wird, zeigen die besonders volatilen Rohstoffpreise der letzten Jahre, dass der Extraktivismus als Basis für die sozio-ökonomische Entwicklung der Region samt ihren Bewohner*innen nicht stabil und nachhaltig genug ist. Bergbauunternehmen und Industriebetriebe richten sich nach dem Weltmarktpreis. In den letzten beiden Jahrzehnten wurde die industrielle Rohstoffausbeutung zwar immer stärker mit Menschenrechten, sozialer Verantwortung und Partizipation der lokalen Bevölkerung diskursiv verknüpft, und diese Themen fanden auch in internationale Geschäftsrichtlinien Eingang, dennoch bleiben immense Nebenwirkungen trotz erfolgreicher Verhandlungen mit den Indigenen. So etwa in den Northwest Territories, wo in den 1970er Jahren der Erdöl- und Erdgasboom zu verschärfter „Kriminalität, Drogenabhängigkeit, Prostitution, Wohnraumknappheit und [zur] Abhängigkeit von Wohlfahrtsinstitutionen“ führte. Viele Unternehmen präferieren zudem mobile, nicht ortsansässige Arbeitskräfte, die sie regional vielseitiger einsetzen können. Bei der Vergabe der neu geschaffenen Arbeitsplätze wird die Lokalbevölkerung daher eher übergangen, wie dies etwa auch im Yukon beobachtet wurde. Durch die Zuwanderung von Bergbauarbeitern steigen auch die Immobilienpreise in den verarmten Regionen. Obdachlosigkeit und Alkoholmissbrauch von Indigenen sind oft die Folge.⁴²⁵

⁴²⁵ Vgl. Emma Wilson – Florian Stammer – Gertrude Saxinger, *Jenseits von Extraktivismus und alternativen Kosmologien. Arktische Gesellschaften und die Rohstoffindustrie in unsicheren Zeiten*, in: Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker (Hgg.), *Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur, Gesellschaft, Edition Weltregionen 24*, Wien 2016, 183–197, hier 186–189.

Doch auch die Umwelt wird durch den Bergbau stark belastet. So waren etwa die Sahtu Dene über mehr als dreißig Jahre lang den gesundheitlichen Belastungen durch die Radium- und Uranminen am Great Bear Lake (Grand lac de l'Ours/Sahtú/Großer Bärensee) ausgesetzt. Die Inuit von Rankin Inlet (Kangiqliniq/Kangirliniq/Kangir&iniq) sind wiederum mit den giftigen Schlammabfällen aus der nahen Nickelmine konfrontiert. Alle diese Beispiele wirken sich auch auf die psychische Gesundheit der Indigenen aus, die mit den Narben, die von der Industrie in ihr *Homeland* geschlagen wurden, täglich leben müssen.⁴²⁶

Die *Impact and Benefit Agreements*, die seit den 1980er Jahren zwischen Bergbauunternehmen und indigenen Gemeinschaften ausgehandelt werden und die in Nunavut bei der Entwicklung von Rohstoffvorkommen vorgeschrieben sind, sollen helfen, die negativen Auswirkungen der Ressourcenausbeutung zu lindern und sich die Unterstützung der lokalen Bevölkerung zu sichern. Die Vorteile werden den Indigenen zum Beispiel in Form von Arbeitsplätzen, Geschäftsaufträgen oder Geldzahlungen verschafft. Doch diese erweisen sich oft nur als vermeintlich vorteilhaft, führen diese doch zu einer umso stärkeren Integration der Indigenen in die kapitalistische Wirtschaftsweise mit all ihren negativen Begleiterscheinungen.⁴²⁷

Welch doppelschneidiges Schwert die *Impact and Benefit Agreements* darstellen können, zeigt sich am Beispiel der Meadowbank-Mine in Nunavut. Die dortigen Indigenen wurden innerhalb einer Generation von Nomad*innen zu sesshaften Lohnarbeiter*innen, zusehends geprägt

⁴²⁶ Vgl. Dodds – Nuttall, *Scramble*, 83.

⁴²⁷ Vgl. Jones – Bradshaw, *Impacts*, 85f.

von westlichen Wertvorstellungen. Nach den traumatischen kulturellen Erfahrungen der vorangegangenen Jahrzehnte und deren negativen sozioökonomischen Altlasten, versprachen sich viele vom Minenprojekt Wohlstand und eine bessere Zukunft, andere warnten vor einer Verschärfung der Missstände. Beide hatten recht. Während jene, die sich auf die neuen Möglichkeiten am besten eingestellt hatten, nun einen Job haben, sehr viel höhere Einkommen erzielen und einen höheren Lebensstandard genießen, hat sich die finanzielle und soziale Kluft zu den Abgehängten verbreitert. Hoher Leistungsdruck, familiärer Stress, Drogenkonsum, Glücksspiel, Depressionen betreffen die gesamte Gemeinde, die sozial Schwachen trifft es jedoch mit voller Härte.⁴²⁸

Zusätzlich kommt die Verschmutzung von Meer und Luft in der Arktis viel schlimmer zum Tragen als in südlicheren Breiten, da in der Polarregion Giftstoffe sehr viel langsamer abgebaut werden und somit die Nahrungskette stärker durchdringen. Hohe Konzentrationen von Quecksilber als auch von hochgiftigem PCB (Polychlorierte Biphenyle) wurden in Robben und Eisbären nachgewiesen. Da diese eine traditionell wichtige Nahrungsquelle für Indigene darstellen, finden sich die krebserregenden Stoffe auch in stark erhöhter Konzentration in der Muttermilch Indigener und führen so zu hormonellen und neurologischen Störungen bei Kindern.⁴²⁹ Dies alles sind laut Klaus Dodds und Mark Nuttall die Folgen einer Ideologie, die dadurch geprägt ist, „to colonize, to exploit, to settle and to administer lands and seas, often with disastrous results whether it be industrial pollution, species

⁴²⁸ Vgl. Jones – Bradshaw, *Impacts*, 93–95.

⁴²⁹ Vgl. Dodds – Nuttall, *Scramble*, 104.

collapse due to over-exploitation or forced resettlement of northern communities in the name of sovereignty and security projects“.⁴³⁰

Während die arktischen Ressourcen im Zentrum der Aufmerksamkeit internationaler Konzerne, des kanadischen Staates und indigener Zukunftshoffnungen stehen, schmilzt den Ureinwohner*innen zudem im wahrsten Sinne des Wortes der Boden unter den Füßen weg. Indigene Gemeinschaften in der Arktis leben einen Mix aus Subsistenz- und Marktwirtschaft, der traditionelle Techniken wie Jagen, Sammeln und Fischen beinhaltet. Neben der rein ökonomischen Komponente ist dieses System auch entscheidend für ihre sozialen Beziehungen und Kultur. Dies macht ihre gesamte Lebensweise besonders vulnerabel für Umweltveränderungen.⁴³¹ Aus diesem Grund haben im Jahr 2005 indigene Vertreter*innen eine Petition bei der *Inter American Commission on Human Rights* vorgelegt, in der sie die Folgen des Klimawandel auf ihre Gemeinschaften als „human rights violations“ anprangern.⁴³² Denn während arktische Gesellschaften schon immer eine sehr erfolgreiche Anpassungsfähigkeit und Resilienz bewiesen, werden die derzeitigen Klimaveränderungen aufgrund ihrer Geschwindigkeit als einzigartige Herausforderung wahrgenommen. Ihre Wissenssysteme, die durch die kolonialen Erfahrungen der letzten Jahrhunderte stark untergraben und zersetzt wurden, können sich nun den aktuellen klimatischen Veränderungen nicht schnell genug anpassen. Sesshaftwerdung, industrielle Erschließung indigenen Landes oder nationale Naturschutzregularien beschneiden ihre Handlungsmöglichkeiten. Das

⁴³⁰ Vgl. Dodds – Nuttall, *Scramble*, 53.

⁴³¹ Vgl. Annett Bartsch – Alexandra Meyer, *Klimawandel in der Arktis. Perspektiven aus den Natur- und Sozialwissenschaften*, in: Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker (Hgg.), *Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur, Gesellschaft, Edition Weltregionen 24*, Wien 2016, 166–182, hier 169f.

⁴³² Vgl. Watt-Cloutier, *Petition*, 1.

von Katie Moerlein und Courtney Carothers so beschriebene „total environment of change“ beschreibt sehr ausdrücklich, dass die Lebenswelt arktischer Indigener von allen Seiten radikal angegriffen wird.⁴³³

⁴³³ Vgl. Bartsch – Meyer, Klimawandel, 170f.

Makroverbrechen und genozidale Intention in Nordkanada

Gab es eine Intention zum Völkermord an den Indigenen Nordkanadas? Ja und nein.

In einer Zeit, in der zwar generelle staatliche Gewaltbereitschaft noch relativ hoch war, blieb die unmittelbare Kontrolle über den Boden im hohen Norden relativ unbedeutend, da er für die damaligen kolonialen Besiedlungs- und Ausbeutungstätigkeiten unbrauchbar und ohnehin nicht im großen Stile interessant war. Hierbei spielen vor allem die besonderen Bedingungen der unwirtlichen subarktischen und arktischen Landstriche und die speziellen Interessen der Kolonist*innen eine bedeutende Rolle. So ist in den weiten, dünnbesiedelten Regionen des hohen Nordens, im Gegensatz zu den Ebenen etwas weiter im Süden, flächendeckender Druck durch neue Siedler*innen eher unbedeutend. Für den erfolgreichen Pelzhandel war eine Kooperation mit den an die schwierige Umwelt angepassten Indigenen sogar durchaus von Vorteil.

Doch gleichzeitig trafen die Kolonist*innen mit ihrer Ideologie der eigenen rassistischen und kulturellen Überlegenheit auf die Indigenen. Die Missionierungen begannen daher schon sehr früh. Da diese jedoch aufgrund der polaren Geographie nicht mit dem Siedlerdruck verquickt waren, kam es in Nordkanada zu keiner rassistisch legitimierten Konkurrenz um Territorium und so auch nicht zu großangelegten Vertreibungen und Massakern. Dennoch wurden Anfang des 20. Jahrhunderts rassistische Zwangsassimilationsmaßnahmen nach US-amerikanischen Vorbild etabliert. Diese mündeten schließlich in genozidale Episoden, wie den *Residential Schools*, Zwangssterilisationen sowie Deportationen, die ganze indigene Generationen traumatisierten.

Durch diese Erlebnisse sind eindeutig und intendiert seelische Schäden an Gruppenmitgliedern geschehen, die mitunter auch in eine physische Zerstörung mündeten, welche jedoch nicht zwangsläufig intendiert war, jedoch in Kauf genommen wurde. Hier wurde durchaus die *social figuration* der Indigenen über einen längeren Zeitraum hinweg versucht zu zersetzen und gewaltsam neu im Sinne europäischer Werte zu modellieren.

Während man in dieser relativ kurzen Beziehungsgeschichte zwischen europäischen Kolonist*innen und (sub-)arktischen Ureinwohner*innen einige genozidale Momente ausmachen kann, die strafrechtlich durchaus unter den Genozidbegriff der Vereinten Nationen fallen, hat sich das Verhältnis zwischen den Eurokanadier*innen und den indigenen Gruppen in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert. Im Laufe des 20. Jahrhunderts nahm die Bedeutung der unter der Oberfläche verborgenen Rohstoffe und der flächendeckenden nationalstaatlichen Durchdringung eines Territoriums zu, und so wurde die Herrschaft über den Boden selbst entscheidend. Gleichzeitig hatten jedoch die Lehren der beiden Weltkriege und ein wachsender Menschenrechtsdiskurs staatliche Gewaltexzesse innerhalb der „westlichen Welt“ bereits tabuisiert. So war auch Zwangsassimilation für die kanadischen Interessen in der Subarktis und Arktis nicht mehr durchführbar, aber auch nicht mehr notwendig. Es mussten andere Wege gefunden werden, um Zugang zu indigenem Land zu bekommen.

Mit den verschiedenen *Land Claims Agreements* gestand der Staat den Indigenen mindestens eine Mitbestimmung in Landfragen zu und stellte ihnen bei Kooperation reiche Gewinne durch die Ressourcenextraktion internationaler Konzerne in Aussicht. Dies stellt zwar weiterhin einen

kolonialen Prozess dar, doch dieser hat nur mehr den Zugang zum Territorium als Ziel. Solange die Ureinwohner*innen diesen Prozess nicht wesentlich stören, stellt ihre Existenz als Gruppe daher kein Hindernis für die Kolonist*innen dar. Der kulturelle Schaden, der den letzten Generationen zugefügt worden war, war mittlerweile jedoch so groß, dass eine kulturelle Reproduktion der indigenen Lebensweise ohnehin nicht mehr möglich ist. Denn diese manifestiert sich nicht nur an Symbolen und Folklore, sondern vielmehr am Lebensstil, am Verhältnis zwischen Mensch und Natur. Und die Untergrabung dieses Verhältnisses begann bereits mit der Einbindung der Indigenen in das kapitalistische Wirtschaftssystem im Rahmen des Pelzhandels und erreichte mit den *Land Claims Agreements* seinen Höhepunkt.

Selbst wenn indigene Interessensgruppen im kanadischen Norden heute ihren Rechten vor Gericht Geltung verschaffen können, zwingen sie die sozioökonomischen Strukturen, ihr Land der kapitalistischen Marktlogik zu unterwerfen. Es ist ein etwas schizophrener Zugang. Denn während in einigen Argumentationen das indigene Land und dessen traditionelle Bewirtschaftung als konstituierend für die indigene Kultur dargestellt werden und dessen Verlust als genozidal empfunden wird, geben die Indigenen dieses für sie so wichtige Land für gute Deals bereitwillig auf, und damit mitunter auch ihre Lebensweise. Die kapitalistische Marktlogik und Partizipationsrechte machten die Indigenen so schließlich zu bereitwilligen Kollaborateur*innen ihrer eigenen kulturellen Zersetzung.

Es mag dem kanadischen Staat aber auch moralisch hoch anzurechnen sein, dass er historisches Unrecht durch zunehmend gewährte Selbstbestimmungsrechte wieder gut machen wollte. Doch ab

dem Zeitpunkt, ab dem die kapitalistische Logik in das Denken der Indigenen integriert worden waren, ist es relativ gleichgültig, wem das Land gehört. Jeder kapitalistisch denkende Mensch wird in der kargen Tundra des Nordens das Land zur Exploration und Ausbeutung veräußern, um dadurch Nutzen für sich, seine Familie und seinen Stamm zu generieren. Die einzige Frage ist der Preis. Ab dem Zeitpunkt, ab dem die Indigenen Dollars für Zuckerprodukte und Smartphones auszugeben begannen und auf Facebook die Welt daran teilhaben ließen, und sich damit den Konsumidealen westlicher Werbung ergaben, ab diesem Zeitpunkt war ihre Kultur bereits tot. Das, was übrig blieb, ist kapitalisierte Folklore. Davon profitiert nur eine Minderheit, indigene politische und ökonomische Eliten, die sich den Veränderungen am besten anpassen können und persönlichen Nutzen daraus ziehen. Im Rahmen ihrer Selbstbestimmungsrechte partizipieren und unterstützen sie nun sogar selbst den kolonialen Ausbeutungsprozess ihres Landes. Die anderen sind jene siebzig Prozent, die hungern und Selbstmord begehen. So hat die Kapitalisierung der indigenen Denk- und Lebensweise Gewinner*innen und Verlierer*innen erzeugt.

Die Praktiken der Integration in die kapitalistische Urbarmachung der Rohstoffvorkommen auf indigenem Land und in die westliche Konsum- und Wertewelt können jedoch nicht als intendiert genozidal beschrieben werden. In diesem Prozess spielen indigene Vertreter*innen eine viel zu prominente Rolle, in dem sie ihr Land im Gegenzug für Kompensationen für den Extraktivismus öffnen.

Dennoch ist hier ebenso die Bedeutung des Zugangs zum Territorium als Ziel der Kolonist*innen evident. Stehen Bevölkerungsgruppen diesem Ziel im Weg, werden Mittel gefunden, um

sie als Hindernisse auszuschalten. Während hierfür in anderen klassischen Fällen von Kolonialismus Massaker und Vertreibungen angewandt wurden, sind diese im kanadischen Beispiel aufgrund der speziellen Demografie und Geographie nicht notwendig bzw. seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ideologisch nicht mehr durchführbar, um dieses Ziel zu erreichen. Aber auch in Kanada wurden Indigene aufgrund vermeintlich fehlender Bewirtschaftung lange keine Landrechte zugestanden. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurden sie schließlich je nach Interessen der kanadischen Regierung umgesiedelt, in *Residential Schools* gefügig gemacht oder anderweitig marginalisiert und schließlich auch instrumentalisiert, damit der Staat als einziger Souverän des arktischen Kanadas auftreten konnte. Damit ist auch die verbindende Makroebene im kanadischen Fall eindeutig. Denn die Akquisition von Land unter Einsatz aller möglichen Mittel ist das finale Ziel jeder ethnischen Säuberung.

Der kanadische Staat weiß dabei um die Wirkmacht der kapitalistischen Marktlogik, um seine Ziele diesbezüglich zu erreichen. Wie zu Zeiten des Pelzhandels hat es der kanadische Staat erneut verstanden, dass sich der hohe Norden am effizientesten durch die eigene indigene Bevölkerung ausbeuten lässt. Der Zugang zu Land ist für die Konzerne dadurch gesichert und er ist durch Verträge mit den Indigenen und deren Eingliederung in den Ausbeutungsprozess und kontinuierliche Partizipation rechtlich abgesichert. Es geht, wie Patrick Wolfe gesagt hat, nicht um die Herrschaft, sondern nur um den „access to territory“ – den die Indigenen für gutes Geld gewähren. Ob sich die Indigenen hier verkalkuliert haben, wird sich zeigen. Denn sollte die Rohstoffindustrie im hohen Norden eines Tages als Folge niedriger

Weltmarktpreise zusammenbrechen, sind nicht nur ihre Arbeitsplätze und Einkommen verschwunden, sondern auch ihre Kultur.

Conclusio: Kolonialismus britischer Prägung

Die Ziele dieser Arbeit waren, zu klären, ob die kolonialen Praktiken in den USA, Australien und Nordkanada als in sich geschlossene Genozide an Indigenen zu bezeichnen sind, und ob es zwischen diesen Gemeinsamkeiten gibt.

Wie am Ende jedes Fallbeispiels erläutert, handelt es sich nicht um einheitliche Genozide. Das übergeordnete Makroverbrechen ist in allen drei Fällen eine ethnische Säuberung, die genozidale oder Genozid-ähnliche Momente aufweist. Daher kann die vorliegende Arbeit der Einschätzung von Roxanne Dunbar-Ortiz, dass Siedlerkolonialismus „inherently genocidal“⁴³⁴ sei, nur bedingt zustimmen. Laut Anthony Dirk Moses bringen Prozesse des Siedlerkolonialismus, wie Enteignung und ethnische Säuberungen, mit einer großen Wahrscheinlichkeit „genozidale Momente“ hervor, wenn sich Widerstand dagegen regt. Grund dafür ist u. a. die Etablierung eines rassistischen Diskurses zur Legitimation der unrechtmäßigen Landnahme durch die Siedler*innen.⁴³⁵ Und so werden zwar Vertreibungen und Massaker oft rassistisch legitimiert, doch primär ging es immer um das Land der Indigenen und nicht um die Indigenen selbst.

Anders als bei den Assimilationspraktiken des 19. und 20. Jahrhunderts: Diese wandten sich direkt den Indigenen zu. Im Gegensatz zu den Massakern und Vertreibungen an der Frontier wohnen

⁴³⁴ Vgl. Dunbar-Ortiz, *Indigenous*, 8f.

⁴³⁵ Vgl. Finsch, *Aborigines*, 261.

Assimilationspraktiken eine enorme Totalität und Klarheit der Intention inne: das Indigene an sich auszurotten. Dadurch werden Indigene als Gruppe zum Ziel der Zerstörung. Assimilationspolitiken, wie die *Boarding Schools*, die *Residential Schools* oder die *Stolen Generations*, fassen sogar dezidiert dieses Ziel ins Auge, werden zentral geplant und zumeist staatlich bzw. staatlich subventioniert durchgeführt. Einerseits wird durch kulturelle Entwurzelung, Entfremdung und Umerziehung die *social figuration* der indigenen Gruppe zersetzt und dadurch ihre Reproduktion als solche. Das ist Genozid. Andererseits sind die Opfer dieser Praktiken insbesondere Kinder. Das ist ebenfalls Genozid. Zudem führen diese Praktiken intendiert zu seelischen Schäden der Gruppe, die mitunter auch in den Tod führen. Ebenso ein Genozid. Paradox ist hierbei, dass nicht die gewaltvollen Episoden des Siedlerkolonialismus eindeutige Genozide darstellen, die weicheren Methoden der Zwangsassimilation jedoch schon.

Nun zur zweiten Forschungsfrage, dem Zusammenhang zwischen den Fallbeispielen und den Gemeinsamkeiten eines Kolonialismus britischer Prägung. Zuerst muss festgehalten werden, dass sich bei der Untersuchung des Kolonialismus in den USA, Australien und Nordkanada hinsichtlich der genozidalen Intention einige wesentliche Unterschiede ausmachen lassen.

Der erste Unterschied liegt in der Ursache für die Landnahme bzw. der Bodennutzung durch die Kolonist*innen. So spielte sowohl in den USA als auch in Australien der Pastoralismus eine wichtige Rolle zur Ausdehnung des Siedlungsgebiets. Jedoch war der Erfolg der australischen Kolonien vom Export der Schafwolle wirtschaftlich stark abhängig und eine Einhegung der extensiven Landwirtschaft hätte

schwerwiegende Konsequenzen mit sich gebracht. In den USA diente der Pastoralismus der Erkundung und Erschließung des feindlichen Grenzlandes und sollte möglichst schnell durch den Ackerbau abgelöst werden. Darüber hinaus war vor allem in den USA die Spekulation mit Land ein wichtiger Beschleuniger der Westexpansion. In Nordkanada wiederum spielten weder Pastoralismus noch Ackerbau eine Rolle. Hier ging es nie um landwirtschaftliche Nutzung, sondern um Zugang zu Ressourcen, anfangs zu Pelzen, später zu Edelmetallen und Öl. Auch die Herrschaftsausübung über das Territorium selbst aus rein geopolitischen Gründen war bedeutend.

Ein zweiter und sehr bedeutender Unterschied ist jener der handelnden Akteure. Die Rolle, die etwa die jeweiligen Regierungen von Australien und den USA bei den Massakern spielten, lässt sich nach Finzsch insbesondere auf das jeweils unterschiedliche politische Verhältnis zwischen Regierung und Bürger zurückführen. Anders als in den USA waren die australischen Kolonialregierungen des 19. Jahrhunderts lange nicht vom Wohlwollen ihres Volkes in Form demokratischer Wahlen abhängig.⁴³⁶ So waren in Australien auch unpopuläre Schutzbestimmungen zugunsten der Aborigines durchaus möglich und der Kolonialstaat konnte eine ambivalentere Rolle einnehmen, die durchaus auch von Selbstzweifeln über das eigene gewaltvolle Handeln gegenüber den Aborigines geprägt war. Dies führte des Öfteren zu Untätigkeit seitens der Regierung, wodurch jedoch ein rechts- und sanktionsfreier Raum entstand, in dem rassistisch motivierte Siedler*innen ungestört morden konnten. In den USA behielten die demokratisch gewählte Regierung und das Militär das Gewaltmonopol in

⁴³⁶ Vgl. Finzsch, Aborigines, 257.

ihren Händen und Massaker wurden hauptsächlich von staatlich legitimierte Gruppen, auch gemeinsam mit verbündeten indigenen Stämmen, durchgeführt. Das Siedlervolk musste so nur sehr selten selbst Hand anlegen, um die Indigenen loszuwerden, da ihre gewählten Vertreter sich um diese Angelegenheit kümmerten. In Nordkanada wiederum waren die kolonialen Akteur*innen vielfältiger: Pelzhändler*innen, Prospektor*innen, private Handelsgesellschaften, Missionar*innen, internationale Konzerne, der kanadische Staat sowie Menschenrechts- und Umweltaktivist*innen. Durch weitreichende Partizipationsrechte für die Indigenen wurden einige ihrer Vertreter*innen sogar selbst zu Akteur*innen des kolonialen Prozesses. Aufgrund des äußerst niedrigen Siedlerdrucks kam es in Nordkanada mit einigen wenigen Ausnahmen zu keiner „heißen“ Frontier-Phase mit weitreichenden Massakern.

Nun zu den Gemeinsamkeiten. Dem Kolonialismus in der Anglosphäre geht es in erster Linie um den Zugang zu Land und dessen Nutzung. Die weitere Entwicklung hängt stark von den geographischen und demographischen Bedingungen ab. Je nach geographischen und ökologischen Bedingungen werden Viehhirt*innen, Ackerbauer*innen oder Rohstoff-Prospektor*innen vorausgeschickt, um das Land zu erschließen und wirtschaftlich auszubeuten. Die entscheidende Frage ist jene nach der demographischen Konkurrenz. Konkurrieren indigene Gruppen mit den Kolonist*innen um das Land?

In Fällen, wo die demographische Konkurrenz immer marginal war, wie im dünnbesiedelten Nordkanada, setzten die Kolonist*innen in den Beziehungen zu den Indigenen vielfach auf Kooperation. Dort, wo die demographische Konkurrenz jedoch groß war bzw. stetig zunahm, wie

in den USA und Australien, lässt sich ein grundlegendes Konfliktmuster ausmachen, von dem nur selten abgewichen wurde:

1. die Landnahme für Viehwirtschaft und Ackerbau war zentral für die Kolonist*innen,
2. der Besitzanspruch auf das Land wurde rassistisch und kulturell legitimiert,
3. die Regierung duldete oder förderte die Landnahme und Besiedlung,
4. die indigene Bevölkerung wurde sukzessive verdrängt und der Druck stieg massiv,
5. indigener Widerstand wuchs und führte zu Diebstählen, Brandstiftungen und Angriffen auf das Vieh der Siedler*innen,
6. wechselseitige Angriffe schaukelten sich zum Grenzkrieg auf,
7. mit zunehmender Dauer des Konflikts und schwindender Aussicht auf eine Lösung wurde der Grenzkrieg zum Kulturkampf hochstilisiert und die Vernichtung des Feindes zentral,
8. waffentechnisch überlegene Bürgerwehren, paramilitärische Einheiten, Polizei und die Armee griffen auf Seiten der Siedler*innen ein und verübten opferreiche Massaker, als strategisches Mittel des Terrors oder mit der Absicht zur Ausrottung regionaler indigener Gruppen, letzteres ein Genozid.

Ende des 19. Jahrhunderts, nach einem Jahrhundert der Gewalt, hatten sich die Situationen in den USA und Australien jener in Nordkanada angenähert. Die demographische Konkurrenz mit den Indigenen hatte dramatisch abgenommen. Ab jetzt schritten die drei kolonialen Prozesse mehr oder weniger im Gleichschritt voran. Deportation, Assimilation und Partizipation gewährleisteten von nun an den Zugang zum Land. Diese Vorgangsweisen waren zwar nicht minder

rassistisch, fanden jedoch unter dem Einsatz von weitaus weniger physischer Gewalt statt.

All diesen kolonialen Prozessen gemein ist jedoch die ethnische Säuberung als finales Ziel. Dieses übergeordnete Makroverbrechen mit der prioritären Inbesitznahme von Land und dessen wirtschaftlicher Ausbeutung fand in der britischen Geschichte bereits mehrfach Anwendung, so zum Beispiel bei der englischen Kolonisierung Irlands und bei der Errichtung von Zuckerplantagen in Jamaika⁴³⁷. Die Selbstwahrnehmung der Kolonist*innen und die damit vermeintlich einhergehende Legitimation für ihre Landnahme bauen auf einem ideologischen Konglomerat auf, das aus Ideen bedeutender britischer Denker*innen besteht. So verschmelzen darin u. a. Thomas Mores Ablehnung gegenüber der kulturellen Inferiorität des Nomadentums; John Lockes Verständnis vom rechtmäßigen Eigentum über Grund und Boden, das auf der Bodenkultivierung beruht; Adam Smiths Agrarideologie, welche die Landwirtschaft aufgrund ihrer Produktivität als überlegenen Wirtschaftszweig pries; Charles Lyells Auffassung von der Ausrottung bestimmter menschlicher Spezies als natürlicher Prozess, sowie etwas später auch Charles Darwins Evolutionstheorie. Aber auch der christliche Gedanke, die Bodenkultivierung sei Gottes Wille, diente dem rassistischen Diskurs der legitimen Ausrottung indigener Völker. Ab der Wende zum 20. Jahrhundert war das Töten jedoch zunehmend verpönt. Assimilation war das Schlagwort der Stunde. Auch diese fand unter den Vorzeichen christlicher Überlegenheit statt.

Nach den beiden Weltkriegen hatte sich der Diskurs grundlegend geändert. Rassistische Argumente der kulturellen Überlegenheit waren

⁴³⁷ Vgl. Ryan, Right, 192.

nach dem Holocaust nicht mehr hinnehmbar. Das Zeitalter der Menschenrechte hatte begonnen. Die liberalen Ideen der Anglosphäre mutierten zum Internationalismus und sprachen nun von Befreiung, Bildung, Partizipation und Entwicklung. Indigene sollten durch eine wohlwollende Einbindung in staatliche Rechtssysteme sowie die kapitalistische Marktlogik der Globalisierung aus dem Entwicklungsstadium der „Armut“ gehievt werden. Der Kolonialismus wurde so internationalisiert. Dies zeigt sich besonders gut am Beispiel Kanadas, wo die indigene Lebenswelt durch die internationalen Interessen des Klima- und Umweltschutzes und dem daraus resultierenden Verbot der Robbenjagd u. a. durch *Greenpeace*, dessen Wurzeln ebenfalls in den USA und Kanada liegen, zerstört wurde.

Allen Beispielen gemein ist seit Mitte des 19. Jahrhunderts auch die Rolle der öffentlichen Meinung und der Medien. Letztere fungieren zunehmend als ideologische Mittler zwischen Bevölkerung und Regierung. Da die Regierungen in allen Fällen derartig stark auf ihre Bevölkerung zur kolonialen Erschließung und Durchdringung angewiesen waren, konnten sie es sich politisch und strategisch nicht leisten, deren Meinung völlig außer Acht zu lassen. Erst durch die Zeitungen konnte rassistische Hetze schnell weite Teile der Siedlerbevölkerung erreichen und deren Taten ideologisch aufladen und legitimieren. So wurde die Bevölkerung unmittelbar in die genozidalen Entwicklungen insbesondere auch als Täter*innen miteinbezogen. Die Medien sollten bei den Massenverbrechen und Genoziden des 20. Jahrhunderts eine noch viel prominentere und entscheidendere Rolle spielen. Während sie in NS-Deutschland den Holocaust legitimierten, spielten sie insbesondere in den Jugoslawienkriegen und in Ruanda eine

außerordentliche Rolle bei der Mobilisierung der Massen zu kollektiven genozidalen Gewalttaten.

Mit den Unterschieden und Gemeinsamkeiten der drei kolonialen Fallbeispiele kommt zum Ausdruck, dass allen ein gemeinsamer ideologischer Ursprung zu Grunde liegt und sie sich analog zum sich verändernden gemeinsamen Weltbild der Anglosphäre entwickelten. Die Kolonist*innen bedienten sich je nach Zeitgeist und Bedarf des britischen Ideenkanons, um ihre Interessen durchzusetzen.

Abzuwarten bleibt, wie sich die aktuellen Tendenzen in der Anglosphäre, *Brexit*, *Black Lives Matter* bzw. *Indigenous Lives Matter*⁴³⁸, sowie demographische Veränderungen als Folge nicht-„weißer“ Zuwanderung auf den kolonialen Prozess und den Umgang mit Indigenen auswirken werden. Die Wahl von Donald Trump zum US-Präsidenten 2016 und der Sturm auf das Kapitol in Washington 2021 waren hierfür erste Warnsignale.

Wie zerrüttet noch heute das Verhältnis zwischen Indigenen und den Nachkommen der Kolonist*innen ist, zeigt ein aktuelles Beispiel aus Kanada. Durch die negativen Erfahrungen des Kolonialismus leben Indigene heute unter äußerst prekären Umständen und sind damit in Gesundheitskrisen, wie der COVID-19-Pandemie, extrem gefährdet. Daher verbreitet sich das Virus SARS-CoV-2 in indigenen Gemeinschaften besonders schnell. Um der allgemeinen Verbreitung entgegenzuwirken und sicherlich auch, um besondere Aufmerksamkeit

⁴³⁸ Vgl. Tahnee Jash, How To Learn From Indigenous People About the Black Lives Matter Movement in Australia, *ABC News*, 2020 Juni 24, <https://www.abc.net.au/news/2020-06-22/how-to-engage-with-indigenous-content-black-lives-matter/12373408>, 2021 Juni 8.

gegenüber ihrer Situation zu demonstrieren, sollen verstärkt Indigene geimpft werden. Unter den First Nations, Métis und Inuit herrscht jedoch ein tiefes Misstrauen gegenüber den Eurokanadier*innen. Und so sehen wichtige indigene Vertreter*innen in der Impfkampagne den erneuten Versuch des kanadischen Staats, wie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ihre Communities als „Laborratten“ zu missbrauchen, weswegen sie Impfungen äußerst skeptisch gegenüberstehen.⁴³⁹

Doch Kanada wird noch lange nicht zur Ruhe kommen: Unmittelbar vor Fertigstellung dieser Arbeit wurde ein Massengrab mit 215 Kinderleichen hinter einer *Residential School* in Kamloops (Tk'əmlúps) in British Columbia gefunden. Die schrecklichen Nachrichten gingen um die Welt und machten erneut deutlich, dass die Aufarbeitung dieses dunkelsten Kapitels in Kanadas Geschichte gerade erst begonnen hat.⁴⁴⁰

Zum Schluss muss unterstrichen werden, dass die in dieser Arbeit vorgenommene Dekonstruktion der Genozidbezeichnung für die Ereignisse in den USA, Australien und Kanada keinesfalls die fast vollständige Ausrottung dieser indigenen Völker als harmlos erscheinen lassen darf, nur weil sie nicht als großer einheitlicher Genozid zu werten sind. Denn nur, weil nicht der Genozidbegriff pauschal anzuwenden ist, bedeutet dies weder, dass die Vorkommnisse weniger dramatisch oder nicht zu verurteilen wären noch, dass man nichts dagegen unternehmen könne bzw. brauche. Vielmehr will diese Arbeit wichtige Prämissen für Genozide ins Rampenlicht rücken. Denn die Idealisierung von Land und

⁴³⁹ Vgl. Ian Mosby – Jaris Swidrovich, Medical Experimentation and the Roots of COVID-19 Vaccine Hesitancy Among Indigenous Peoples in Canada, in: Canadian Medical Association Journal 193/11, 2021, 381–383, <https://www.cmaj.ca/content/193/11/E381>, 2021 Mai 29.

⁴⁴⁰ Vgl. Canada Mourns as Remains of 215 Children Found at Indigenous School, *BBC*, 2021 Mai 29, <https://www.bbc.com/news/world-us-canada-57291530>, 2021 Juni 7.

der Zugang dazu spielte auch bei den großen Verbrechen des 20. Jahrhunderts eine tragende Rolle: dem Völkermord an den Armeniern und dem Holocaust.⁴⁴¹ Und diese gelten seit Lemkin als Archetypen des Genozids.

⁴⁴¹ Vgl. Kiernan, *Genocide*, 42f.

Bibliographie

Aboriginals Protection and Restriction of the Sale of Opium Act, 1897, Museum of Australian Democracy, <https://www.foundingdocs.gov.au/item-sdid-54.html>, 2021 Juni 14.

Australian Human Rights Commission, About Constitutional Recognition. Recognition of Aboriginal and Torres Strait Islander Peoples in the Australian Constitution, <https://humanrights.gov.au/our-work/about-constitutional-recognition>, 2021 Mai 29.

Eleanor Rosamund Barraclough – Stefan Donecker, Europa und die Arktis vor 1800. Entdeckungen, Begegnungen und Kontakte, in: Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker (Hgg.), Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur, Gesellschaft, Edition Weltregionen 24, Wien 2016, 24–43.

Tony Barta, ‚A Fierce and Irresistible Cavalry‘. Pastoralists, Homesteaders and Hunters on the American Plains Frontier, in: Mohamed Adhikari (Hg.), Genocide on Settler Frontiers. When Hunter-Gatherers and Commercial Stock Farmers Clash. New York/Oxford 2014, 232–258.

Boris Barth, Genozid, in: Detlef Brandes – Holm Sundhaussen – Stefan Troebst (Hgg.), Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 2010, 262–265.

Annett Bartsch – Alexandra Meyer, Klimawandel in der Arktis. Perspektiven aus den Natur- und Sozialwissenschaften, in: Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker (Hgg.), Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur, Gesellschaft, Edition Weltregionen 24, Wien 2016, 166–182.

Fernand Braudel, Histoire et Sciences sociales. La longue durée, in: Annales. Histoire, Sciences Sociales 13/4, Paris 1958, 725–753.

Bertolt Brecht, Me-Ti. Buch der Wendungen, Baden-Baden 1969.

Isabelle Brideau, The Duty to Consult Indigenous Peoples, Parliamentary Information and Research Service, Library of Parliament, Background Paper No. 2019-17-E, 2019 Juni 12, 1, https://lop.parl.ca/sites/PublicWebsite/default/en_CA/ResearchPublications/201917E, 2021 Juni 14.

Dee Brown, Begrabt mein Herz an der Biegung des Flusses, Gütersloh/Stuttgart/Wien 1973.

Peter Bryce, The Story of a National Crime. Being a Record of the Health Conditions of the Indians of Canada from 1904 to 1921, Ottawa 1922.

Canada Mourns as Remains of 215 Children Found at Indigenous School, *BBC*, 2021 Mai 29, <https://www.bbc.com/news/world-us-canada-57291530>, 2021 Juni 7.

Winston Churchill, History of the English Speaking Peoples. The New World, Bd. 2, New York 2013.

Council of Yukon First Nations, Umbrella Final Agreement, <https://cyfn.ca/agreements/umbrella-final-agreement/>, 2021 Juni 11.

Declaration of Independence, In Congress, July 4, 1776, The U.S. National Archives and Records Administration, <https://www.archives.gov/founding-docs/declaration-transcript>, 2021 Mai 29.

William Maxfield Denevan, The Pristine Myth. The Landscape of the Americas in 1492, in: *Annals of the Association of America Geographers* 82/3, 1992, 369–385.

Jared Diamond, *Arm und Reich. Die Schicksale menschlicher Gesellschaften*, Frankfurt am Main 1999.

Klaus Dodds – Mark Nuttall, *The Scramble for the Poles. The Geopolitics of the Arctic and Antarctic*, Cambridge/Malden 2016.

Roxanne Dunbar-Ortiz, *An Indigenous People's History of the United States*, Boston 2014.

Umberto Eco, *Die Geschichte der legendären Länder und Städte*, München 2013.

Friedrich Edelmayer, Australien. Die Entdeckung eines weiten Kontinents, in: Hermann Mückler – Gabriele Weichart – Friedrich Edelmayer (Hgg.), *Australien. 18. bis 21. Jahrhundert Geschichte und Gesellschaft*, Edition Weltregionen 22, Wien 2013, 15–30.

Friedrich Edelmayer, Australien im langen 19. Jahrhundert (1788–1900), in: Hermann Mückler – Gabriele Weichart – Friedrich Edelmayer (Hgg.), *Australien. 18. bis 21. Jahrhundert Geschichte und Gesellschaft*, Edition Weltregionen 22, Wien 2013, 59–86.

Kyle Edwards, To the Edge of Oblivion. Was Ottawa's Forced Relocation of a Group of Inuit in the 1950s an Act of Genocide? in: Maclean's Magazine, 3/2019, Toronto 2019, 36–37.

Norbert Elias, What is Sociology? New York 1978.

Norbert Elias, The Retreat of Sociologists into the Present. Theory, Culture & Society, 4, 1987, 223–247.

Norbert Elias, The Civilizing Process. The History of Manners and State Formation and Civilization, Oxford 2000.

Helen Epstein, The Highest Suicide Rate in the World, *The New York Review of Books*, 2009 Oktober 10, <https://www.nybooks.com/articles/2019/10/10/inuit-highest-suicide-rate/>, 2021 Mai 29.

Norbert Finzsch, 'The Aborigines...Were Never Annihilated, and Still They Are Becoming Extinct'. Settler Imperialism and Genocide in Nineteenth-Century America and Australia, in: Anthony Dirk Moses, Empire, Colony, Genocide. Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History, 2010, 253–270.

Norbert Finzsch, Genocides Against Native Americans Between Individualist Agenda and State-Implemented Program, in: Stig Förster – Gerhard Hirschfeld (Hgg.), Genozid in der modernen Geschichte, Jahrbuch für historische Friedensforschung 7, Münster 1999, 48–59.

Philip Freneau, The Pilgrim, Nr. VIII, *The Freeman's Journal. Or, The North American Intelligencer*, Philadelphia 1782 Jänner 9.

Thomas Fröschl, Die Entstehung der USA und Kanadas im Zeitalter der Atlantischen Revolution, 1760 bis 1815, in: Margarete Grandner –

Marcus Gräser (Hgg.), Nordamerika. Geschichte und Gesellschaft seit dem 18. Jahrhundert, Edition Weltregionen 18, Wien 2009, 27–51.

Government of Canada, Gwich'in Land Claim Settlement Act (S.C. 1992, c. 53), <https://laws-lois.justice.gc.ca/eng/acts/G-11.8/page-1.html>, 2021 Juni 11.

Government of Canada, Indian and Northern Affairs, Canada's Northern Strategy. Our North, Our Heritage, Our Future, Ottawa 2009, <http://publications.gc.ca/site/eng/9.674653/publication.html?wbdisable=true>, 2021 Mai 29.

Government of Canada, The James Bay and Northern Quebec Agreement and the Northeastern Quebec Agreement - Annual Reports 2008-2009/2009-2010, 2014, <https://www.rcaanc-cirnac.gc.ca/eng/1407867973532/1542984538197>, 2021 Juni 11.

Government of Canada, Nunavut Land Claims Agreement Act, (S.C. 1993, c. 29), <https://laws-lois.justice.gc.ca/eng/acts/n-28.7/FullText.html>, 2021 Juni 14.

Government of Canada, Truth and Reconciliation Commission of Canada, Honouring the Truth, Reconciling for the Future. Summary of the Final Report of the Truth and Reconciliation Commission of Canada, Ottawa 2015, <http://publications.gc.ca/site/eng/9.800288/publication.html>, 2021 Mai 29.

Government of Canada, Western Arctic (Inuvialuit) Claims Settlement Act (S.C. 1984, c. 24), <https://laws-lois.justice.gc.ca/eng/acts/W-6.7/page-1.html>, 2021 Juni 11.

Government of Canada, Yukon Act (S.C. 2002, c. 7), <https://laws-lois.justice.gc.ca/eng/acts/y-2.01/>, 2021 Juni 14.

Government of Newfoundland and Labrador, Land Claims, Labrador Inuit Lands Claims Agreement, <https://www.gov.nl.ca/exec/ias/indigenous-affairs/land-claims/>, 2021 Juni 11.

Government of Northwest Territories, Executive and Indigenous Affairs, Concluding and Implementing Land Claim and Self-Government Agreements, Sahtu Dene and Métis, <https://www.eia.gov.nt.ca/en/priorities/concluding-and-implementing-land-claim-and-self-government-agreements/sahtu-dene-and-3>, 2021 Juni 11.

Government of Northwest Territories, Executive and Indigenous Affairs, Concluding and Implementing Land Claim and Self-Government Agreements, Tłı̨chǫ, <https://www.eia.gov.nt.ca/en/priorities/concluding-and-implementing-land-claim-and-self-government-agreements/tlichu>, 2021 Juni 11.

Marcus Gräser, Der Bürgerkrieg und das amerikanische 19. Jahrhundert, in: Margarete Grandner – Marcus Gräser (Hgg.), Nordamerika. Geschichte und Gesellschaft seit dem 18. Jahrhundert, Edition Weltregionen 18, Wien 2009, 52–73.

John Grenier, *The First Way of War. American War Making on the Frontier 1607-1814*, New York 2005.

Stefan Haderer, ‚Stolen generations‘. Die australische Assimilationspolitik im 20. Jahrhundert, in: Hermann Mückler – Gabriele

Weichart – Friedrich Edelmayer (Hgg.), Australien. 18. bis 21. Jahrhundert Geschichte und Gesellschaft, Edition Weltregionen 22, Wien 2013, 159–177.

Mary Hurley, Aboriginal Title. The Supreme Court of Canada Decision in Delgamuukw v. British Columbia, Parliamentary Research Branch, 2000 Februar, <http://www.publications.gc.ca/Collection-R/LoPBdP/BP/bp459-e.htm>, 2021 Juni 11.

Indian Act, The Canadian Encyclopedia, 2020 Dezember 16, <https://www.thecanadianencyclopedia.ca/en/article/indian-act>, 2021 Juni 11.

Indian Act, University of British Columbia, Indigenous Foundations, 2009, https://indigenousfoundations.arts.ubc.ca/the_indian_act/, 2021 Juni 11.

Herbert Jäger, Makrokriminalität. Studien zur Kriminologie kollektiver Gewalt, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 845, Frankfurt am Main 1989.

Tahnee Jash, How To Learn From Indigenous People About the Black Lives Matter Movement in Australia, *ABC News*, 2020 Juni 24, <https://www.abc.net.au/news/2020-06-22/how-to-engage-with-indigenous-content-black-lives-matter/12373408>, 2021 Juni 8.

Noor Johnson, Knowledge and Community Consultation in Offshore Decision Making in the Canadian Arctic, in: *Many Faces of Energy in the Arctic*, Arctic International Relations Series 4, Seattle 2016, 14–17.

Jen Jones – Ben Bradshaw, Addressing Historical Impacts Through Impact and Benefit Agreements and Health Impact Assessment. Why it

Matters for Indigenous Well-Being, in: *The Northern Review* 41, 2015, 81–109.

Kanada. Bericht prangert Völkermord an tausenden Ureinwohnerinnen an, *Der Standard*, 2019 Juni 2, <https://www.derstandard.at/story/2000104294732/bericht-voelkermord-an-ureinwohnerinnen-in-kanada>, 2021 Mai 29.

Kanadas späte Entschuldigung, *Der Standard*, 2008 Juni 12, <https://www.derstandard.at/story/3370428/kanadas-spaete-entschuldigung>, 2021 Mai 29.

Robert David Kaplan, *Imperial Grunts. The American Military on the Ground*, New York 2005.

Jerry Keenan, *Encyclopedia of American Indian Wars. 1492-1890*, Santa Barbara/Denver/Oxford 1997.

Shaimaa Khalil, Aboriginal Australians ‚Still Suffering Effects of Colonial Past‘, *BBC News*, Sydney 2020 Juli 16, <https://www.bbc.com/news/world-australia-53436225>, 2021 Mai 29.

Ben Kiernan, *Erde und Blut. Völkermord und Vernichtung von der Antike bis heute*, München 2009.

Ben Kiernan, Genocide and ‚Ethnic Cleansing‘, in: Stig Förster – Gerhard Hirschfeld (Hgg.), *Genozid in der modernen Geschichte*, *Jahrbuch für historische Friedensforschung* 7, Münster 1999, 36–47.

Lindsey Kingston, *The Destruction of Identity. Cultural Genocide and Indigenous Peoples*, in: *Journal of Human Rights*, 14/1, 2015, 63–83.

Alicia Krömer – Lukas Allemann, *Arktische Assimilierungspolitiken. Indigene Kinder in Internatsschulen des 20. Jahrhunderts*, in: Peter

Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker (Hgg.), *Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur, Gesellschaft*, Edition Weltregionen 24, Wien 2016, 103–120.

Leo Kuper, *Genocide. Its Political Use in the Twentieth Century*, New Haven 1981.

John Last, Chinese Company Makes Agreement to Buy Nunavut Gold Mine, *CBC News*, 2020 Mai 20, <https://www.cbc.ca/news/canada/north/tmac-resources-purchase-agreement-1.5576240>, 2021 Mai 29.

Rafal Lemkin, *Axis Rule in Occupied Europe. Laws of Occupation, Analysis of Government, Proposals for Redress*, Washington 1944.

Natalia Loukacheva, *The Arctic Promise. Legal and Political Autonomy of Greenland and Nunavut*, Toronto/Buffalo/London 2007.

Barbara Lüders, *Die Strafbarkeit von Völkermord nach dem Römischen Statut für den Internationalen Strafgerichtshof*, *Berliner Juristische Universitätsschriften* 20, Berlin 2004.

Debora MacKenzie, Canada Probes TB Genocide in Church Run Schools, in: *New Scientist* 194/2602, London 2007, <https://www.newscientist.com/article/mg19426024-000-canada-probes-tb-genocide-in-church-run-schools/>, 2021 Mai 29.

Mary McNally – Debbie Martin, First Nations, Inuit and Métis Health. Considerations for Canadian Health Leaders in the Wake of the Truth and Reconciliation Commission of Canada Report, in: *Healthcare Management Forum* 30/2, 2017, 117–122.

Devan Mizzoni, *Canadian Sovereignty in the Northwest Passage?* MA-IE, Wien 2019.

Samuel George Morton, *Crania Americana*, Philadelphia 1839.

Ian Mosby – Jaris Swidrovich, *Medical Experimentation and the Roots of COVID-19 Vaccine Hesitancy Among Indigenous Peoples in Canada*, in: *Canadian Medical Association Journal* 193/11, 2021, 381–383, <https://www.cmaj.ca/content/193/11/E381>, 2021 Mai 29.

Anthony Dirk Moses, *Conceptual Blockages and Definitional Dilemmas in the ‚Racial Century‘. Genocides of Indigenous Peoples and the Holocaust*, in: *Patterns of Prejudice* 36/4, 2002, 7–36.

Norman Naimark, *Flammender Hass. Ethnische Säuberung im 20. Jahrhundert*, München 2004.

Dwight Newman – Michelle Biddulph – Lorelle Binnion, *Arctic Energy Development and Best Practices on Consultation with Indigenous Peoples*, in: *Boston University International Law Journal* 32/2, Boston 2014, 449–508.

The Nunavut Agreement, <https://nlca.tunngavik.com/>, 2021 Juni 11.

Michael Nunnally, *American Indian Wars. A Chronology of Confrontations Between Native Peoples and Settlers and the United States Military, 1500s-1901*, Jefferson/London 2007.

Nunavut Food Security Coalition, *Food Security. Rates*, <https://www.nunavutfoodsecurity.ca/Rates>, 2021 Mai 29.

Office of the High Commissioner for Human Rights, *Convention on the Prevention and Punishment of the Crime of Genocide*,

<https://www.ohchr.org/en/professionalinterest/pages/crimeofgenocide.aspx>, 2021 Juni 11.

Office of the High Commissioner for Human Rights, UN Declaration on the Rights of Indigenous Peoples, 2007, <https://www.ohchr.org/en/issues/ipeoples/pages/declaration.aspx>, 2021 Juni 11.

Mykhaylo Palahitskyy, Legal and Political Aspects of the Beaufort Sea. Maritime Boundary Dispute between the United States of America and Canada, MH-35GG, Wien 2016.

Alison Palmer, Colonial Genocide, Adelaide 2000.

Christopher Powell, What Do Genocides Kill? A Relational Conception of Genocide, in: *Journal of Genocide Research* 9/4, 2007, 527–547.

Samantha Power, *A Problem From Hell. America and the Age of Genocide*, New York 2013.

Tuong-Vi Sophie Quach, *Wem gehört der Arktische Ozean? Die Nationalisierung von internationalen Gewässern durch das Seerechtsübereinkommen der Vereinten Nationen*, MA-133IE, Wien 2018.

Quebec Takes Responsibility and Pays \$3 Million Redress for 1950s and 60s Inuit Dog Slaughter, *Indian Country Today*, 2018 September 13, <https://indiancountrytoday.com/archive/quebec-takes-responsibility-and-pays-3-million-redress-for-1950s-and-60s-inuit-dog-slaughter>, 2021 Juni 11.

Robert Reece, *Aborigines and Colonists. Aborigines and Colonial Society in New South Wales in the 1830s and 1840s*, Sydney 1974.

Henry Reynolds, *The Other Side of the Frontier. Aboriginal Resistance to the European Invasion of Australia*, Ringwood 1982.

Eric Richards, *British Emigrants and the Making of the Anglosphere*, in: *History. The Journal of the Historical Association*, 2008, 286–306.

Yvonne Robel, *Verhandlungssache Genozid. Zur Dynamik geschichtspolitischer Deutungskämpfe*, München 2013.

Miguel Roncero, *Sicherheit in der Arktis. Hohe Politik im hohen Norden*, in: Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker (Hgg.), *Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur, Gesellschaft*, Edition Weltregionen 24, Wien 2016, 198–220.

Alison Rourke, *Australia Set to Recognise Aborigines as First People of Continent*. *The Guardian*, 2012 Jänner 20, <http://www.theguardian.com/world/2012/jan/20/australia-aborigines-race-discrimination-referendum>, 2021 Mai 29.

Charles Dunford Rowley, *The Destruction of Aboriginal Society. Aboriginal Policy and Practice*, Ringwood 1972.

Royal Proclamation. 1763, University of British Columbia, Indigenous Foundations, 2009, https://indigenousfoundations.arts.ubc.ca/royal_proclamation_1763/, 2021 Juni 11.

Lyndall Ryan, *„No Right to the Land“. The Role of the Wool Industry in the Destruction of Aboriginal Societies in Tasmania (1817–1832) and Victoria (1835–1851) Compared*, in: Mohamed Adhikari (Hg.), *Genocide on Settler Frontiers. When Hunter-Gatherers and Commercial Stock Farmers Clash*, New York/Oxford 2014, 185–209.

Peter Schweitzer, Der hohe Norden als Teil des globalen Südens? Koloniale und postkoloniale Entwicklungen in der Arktis und Subarktis vom 19. bis ins 21. Jahrhundert, in: Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker (Hgg.), *Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur, Gesellschaft*, Edition Weltregionen 24, Wien 2016, 46–66.

Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker, Einleitung, in: Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker (Hgg.), *Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur, Gesellschaft*, Edition Weltregionen 24, Wien 2016, 11–23.

Damien Short, Cultural Genocide and Indigenous Peoples. A Sociological Approach, in: *The International Journal of Human Rights* 14/6, 2010, 831–846.

John Stafford Smith – Francis Scott Key, *Star Spangled Banner*, published by Blodgett & Bradford, 1861. Notated Music. Library of Congress, <https://www.loc.gov/resource/ihas.100010129.0/?sp=5>, 2021 Mai 29.

Christopher Stevenson, Hans off! The struggle for Hans Island and the Potential Ramifications for International Border Dispute Resolution, in: *Boston College International & Comparative Law Review* 30/1, Boston 2007, 263–275.

Holm Sundhaussen, Ethnische Säuberung, in: Detlef Brandes – Holm Sundhaussen – Stefan Troebst (Hgg.), *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Wien/Köln/Weimar 2010, 229–234.

Supreme Court to Hear Appeal on Yukon Peel Watershed Decision, *CBC News*, 2016 Juni 9,

<https://www.cbc.ca/news/canada/north/yukon-peel-watershed.appeal-1.3624058>, 2021 Juni 11.

Colin Tatz, *Genocide in Australia. By Accident or Design?* Melbourne 2011.

George Tinker, *Missionary Conquest. The Gospel and Native American Cultural Genocide*, Minneapolis 1993.

Dale Tomich, *The Order of Historical Time. The Longue Durée and Micro-History*, in: Richard Lee (Hg.), *The Longue Durée and World-Systems Analysis*, New York 2012.

Elisabeth Tooker, *The United States Constitution and the Iroquois League*, in: *Ethnohistory* 35/4, 1988, 305–336.

Paul Turnbull, *Das indigene Australien im ersten Jahrhundert der europäischen Invasion*, in: Hermann Mückler – Gabriele Weichart – Friedrich Edelmayr (Hgg.), *Australien. 18. bis 21. Jahrhundert Geschichte und Gesellschaft*, Edition Weltregionen 22, Wien 2013, 87–100.

United Nations Office on Genocide Prevention and the Responsibility to Protect, *Legal Framework. The Genocide Convention*, <https://www.un.org/en/genocideprevention/genocide-convention.shtml>, 2021 Juni 11.

US Congress, *Public Law 111–118 December 19, 2009, 111th Congress*, <http://www.copyright.gov/legislation/pl111-118.pdf>, 2021 Mai 29.

Eric Vanhaute, *World History. An Introduction*, London/New York 2013.

Emer de Vattel – Wilhelm Euler, *Das Völkerrecht oder Grundsätze des Naturrechts, angewandt auf das Verhalten und die Angelegenheiten der Staaten und Staatsoberhäupter*, 1758, *Die Klassiker Des Völkerrechts in Modernen Deutschen Übersetzungen* 3, Tübingen 1959.

Hans Vest, *Genozid durch organisatorische Machtapparate. An der Grenze von individueller und kollektiver Verantwortlichkeit, Rechtsvergleichende Untersuchungen zur gesamten Strafrechtswissenschaft* 3/25, Baden-Baden 2002.

Srdjan Vucetic, *The Anglosphere. A Genealogy of a Racialized Identity in International Relations*, Stanford 2011.

Sheila Watt-Cloutier, *Petition to the Inter American Commission on Human Rights Seeking Relief from Violations Resulting from Global Warming Caused by Acts and Omissions of the United States*, 2005.

Gabriele Weichart, *In den Spuren der Ahnen*, in: Hermann Mückler – Gabriele Weichart – Friedrich Edelmayer (Hgg.), *Australien. 18. bis 21. Jahrhundert Geschichte und Gesellschaft*, Edition Weltregionen 22, Wien 2013, 31–58.

Elliott West, *Reconstructing Race*, in: *Western Historical Quarterly* 34/1, Oxford 2003, 6–26.

Emma Wilson – Florian Stammer – Gertrude Saxinger, *Jenseits von Extraktivismus und alternativen Kosmologien. Arktische Gesellschaften und die Rohstoffindustrie in unsicheren Zeiten*, in: Peter Schweitzer – Gertrude Saxinger – Stefan Donecker (Hgg.), *Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur, Gesellschaft*, Edition Weltregionen 24, Wien 2016, 183–197.

Patrick Wolfe, *Settler Colonialism and the Elimination of the Native*, in: *Journal of Genocide Research* 8/4, 2006, 387–409.

Patrick Wolfe, *Structure and Event. Settler Colonialism, Time, and the Question of Genocide*, in: Anthony Dirk Moses (Hg.), *Empire, Colony, Genocide. Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History*, New York 2009.

Andrew Woolford, *Ontological Destruction. Genocide and Canadian Aboriginal Peoples*, in: *Genocide Studies and Prevention* 4/1, 2009, 81–97.

The World Bank, *Population total*, <https://data.worldbank.org/indicator/SP.POP.TOTL>, 2021 Juni 11.

Worldometer, *GDP by Country*, <https://www.worldometers.info/gdp/gdp-by-country/>, 2021 Juni 11.

Natalia Yakovleva – Richard Grover, *Crossing the Land of Indigenous People in the Arctic. Comparison of Russian and North American Experiences of Economic Growth and Human Rights in Energy and Infrastructure Projects*, in: Saleem Ali – Rebecca Pincus (Hgg.), *Diplomacy on Ice. Energy and the Environment in the Arctic and Antarctic*, New Haven 2015, 198–212.

Abstract

This master's thesis deals with British colonialism from the 17th century to the present day. For this purpose, three case studies of the so-called *Anglosphere* are compared with one another: the extermination of the Native Americans by the United States, the displacement of the Aborigines in Australia and the cultural decomposition of the Inuit in Canada by the British Empire and its successor states. These episodes of colonial violence differ in several external factors: for example, natural spatial events affect the intended land use of the colonists. Depending on state penetration and national interest, the state also appears differently as an actor. The actors are influenced by the current British zeitgeist. The Presbyterians in the 17th century see themselves as God's tool for agriculture, state officials and military in the 19th century as the spearhead of inevitable progress, and teachers and environmental activists in the 20th century as idealistic development workers in their spirit of human rights. Ultimately, through their integration into the capitalist economy of corporations, the indigenous people themselves become drivers of their colonization and assimilation, which often leads to depression and the highest suicide rates in the world in their communities. What all these colonial examples have in common is that they are primarily concerned with access to territory. Depending on the geographic demographic competition between colonists and indigenous peoples, there is more or less coercion and violence. The special focus of this work is the genocidal expression of the repression processes, whereby it is examined how these are to be classified in the UN Genocide Convention.

Diese Masterarbeit beschäftigt sich mit dem Kolonialismus britischer Prägung vom 17. Jahrhundert bis heute. Dafür werden drei Fallbeispiele der sogenannten *Anglosphäre* miteinander verglichen: die Ausrottung der Native Americans durch die Vereinigten Staaten, die Verdrängung der Aborigines in Australien sowie die kulturelle Zersetzung der Inuit in Kanada durch das Britische Empire und seine Nachfolgestaaten. Diese Episoden kolonialer Gewalt unterscheiden sich durch mehrere äußeren Faktoren: so wirken sich etwa naturräumliche Begebenheiten auf die intendierte Landnutzung der Kolonist*innen aus. Je nach staatlicher Durchdringung und nationalem Interesse tritt zudem der Staat als Akteur unterschiedlich auf. Beeinflusst werden die Akteure vom aktuellen britischen Zeitgeist. So sehen sich die Presbyterianer*innen im 17. Jahrhundert als Gottes Werkzeug zum Ackerbau, staatliche Beamte und Militärs im 19. Jahrhundert als Speerspitze des unausweichlichen Fortschritts, sowie Lehrer*innen und Umweltaktivist*innen im 20. Jahrhundert als idealistische Entwicklungshelfer*innen im Geiste der Menschenrechte. Schließlich werden die Indigenen durch die Eingliederung in die kapitalistische Wirtschaftsweise der Konzerne selbst zu Vorantreiber*innen ihrer Kolonisierung und Assimilation, was in ihren Gemeinschaften oft zu Depressionen und den höchsten Selbstmordraten der Welt führt. All diesen kolonialen Beispielen gemein ist, dass es vorrangig um den *access to territory* geht. Je nach geographisch bedingter demographischer Konkurrenz zwischen Kolonist*innen und Indigenen kommt es dabei zu mehr oder weniger Zwang und Gewalt. Das besondere Augenmerk dieser Arbeit gilt dabei der genozidalen Ausprägung der Verdrängungsprozesse, wobei untersucht wird, wie diese in die UN-Genozidkonvention einzuordnen sind.